



MINISTERIUM  
FÜR EIN  
LEBENSWEERTES  
ÖSTERREICH

HBLFA RAUMBERG - GUMPENSTEIN  
LANDWIRTSCHAFT

## 21. ÖSTERREICHISCHE JÄGERTAGUNG 2015

### **SCHALENWILDMANAGEMENT UND JAGD**

**AUFGABENVIELFALT ERFORDERT  
GANZHEITLICHES DENKEN UND  
UNTERSCHIEDLICHES HANDELN**

26. und 27. Februar 2015

[raumberg-gumpenstein.at](http://raumberg-gumpenstein.at)



# Bericht

über die

## 21. Österreichische Jägertagung 2015

zum Thema

### **Schalenwildmanagement und Jagd** Aufgabenvielfalt erfordert ganzheitliches Denken und unterschiedliches Handeln

26.-27. Februar 2015  
HBLFA Raumberg-Gumpenstein

#### *Organisation*

- Höhere Bundeslehr- und Forschungsanstalt (HBLFA) Raumberg-Gumpenstein
- Österreichische Bundesforste AG, Unternehmensleitung Purkersdorf
- Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie, Vet.Med. Universität Wien
- Zentralstelle der Österreichischen Landesjagdverbände, Wien
- Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft, Universität für Bodenkultur Wien

#### *Mitveranstalter*

- Mitteleuropäisches Institut für Wildtierökologie, Wien-Brno-Nitra
- Steirische Landesjägerschaft, Weidwerkstatt - Akademie der Steirischen Jäger
- Verein „Grünes Kreuz“
- Steirischer Jagdschutzverein
- Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Grünland und Futterbau (ÖAG)



## Impressum

### Herausgeber

Höhere Bundeslehr- und Forschungsanstalt Raumberg-Gumpenstein (HBLFA), A-8952 Irnding

### Direktion

Dir. Mag. Dr. Anton Hausleitner  
Prof. DI Othmar Breitenbaumer  
Dipl. ECBHM Dr. Johann Gasteiner

### Für den Inhalt verantwortlich

*die Autoren*

### Redaktion

Univ.-Doz. Dr. Karl Buchgraber  
Institut für Pflanzenbau und Kulturlandschaft

### Layout und Satz

Sandra Pleininger

### Druck, Verlag und © 2015

Höhere Bundeslehr- und Forschungsanstalt  
Raumberg-Gumpenstein (HBLFA), A-8952 Irnding

ISSN: 1818-7722

ISBN: 978-3-902849-16-8



Mitteuropäisches Institut für Wildtierökologie



Steirische Landesjägerschaft, Weidwerkstatt - Akademie der steirischen Jäger



# Programm

Donnerstag, 26. Februar 2015

**09.30 Begrüßung und Einleitung**

Dr. Johann Gasteiner, stv. Direktor der HBLFA Raumberg-Gumpenstein  
LJM KR Sepp Eder, Geschäftsführender Landesjägermeister, Salzburger Jägerschaft

*Moderation: Dr. Friedrich Völk, Österreichische Bundesforste AG*

**10.00 Herausforderungen in Jagd und Wildmanagement**

30' Prof. i.R. Dr. Friedrich Reimoser, Universität für Bodenkultur und Vetmeduni Wien

**10.30 Differenziertes Wildtiermanagement im Großrevier**

20' DI Siegbert Terzer, Agrargemeinschaft Nenzing

**10.50 Neue Wege des Schalenwild-Managements in Baden-Württemberg**

20' Dr. Rudi Suchant, FVA Freiburg/Breisgau

**11.10 Diskussion**

*Moderation: Dr. Friedrich Völk, Österreichische Bundesforste AG*

**11.30 Rotwildbewirtschaftung in der Forstverwaltung Wasserberg**

20' FD DI Wolfgang Loidl, FV Wasserberg, Gaal

**11.50 Umstellung der Schalenwildbewirtschaftung in einem Kärntner Forstbetrieb**

20' DI Martin Straubinger, FV Foscari, Paternion

**12.10 Diskussion**

**12.30 Mittagspause**

*Moderation: LJM Dr. Ernst Albrich*

**14.00 Lenkung von Freizeitaktivitäten durch gemeinschaftliches Handeln**

20' Mag. Hubert Stock, Salzburg

**14.20 Einfluss der Jagd auf die Raumnutzung des Rehwildes**

20' Robin Sandfort, MSc., Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft, BOKU Wien

**14.40 Einfluss wiederkehrender Beutegreifer auf Schalenwild und Jagd**

20' Hannes Jenny, Amt für Jagd und Fischerei Graubünden, Chur

**15.00 Diskussion**

**15.20 Pause**

*Moderation: Dr. Friedrich Reimoser, BOKU und Vetmeduni Wien*

**15.50 Wildtiermanagement im Nationalpark Gesäuse**

20' DI Herbert Wölger, Direktor Nationalpark Gesäuse

**16.10 Waldbau und Wildschadenanfälligkeit - Mit Gewehr und Motorsäge**

20' Leopold Obermair, MSc., Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft, BOKU Wien

**16.30 Diskussion**

*Moderation: Univ.-Doz. Dr. Karl Buchgraber*

**16.50 Speakers Corner**

5' **Wildfleisch - Urprodukt der Jagd, Ein „Projekt“ stellt sich vor**, Ing. Christine Zandl

5' **Bleifrei jagen im Tiroler Hochgebirge**, BM DI (FH) Ing. Anton Larcher

5' **Forschung im Nationalpark Gesäuse - in der Region für die Region**, Alexander Maringer

5' **800 Seiten komprimiertes Jägerwissen**, Ing. Stefan Maurer

5' **Social Media für die Jagd - Chancen und Risiken**, Wolfgang M. Roser

**17.40 Ende**

**19.30** Abendprogramm mit Wildbuffet vom heimischen Wild mit musikalischer Umrahmung

Freitag, 27. Februar 2015

**08.30 Begrüßung und Einleitung**

DI Heinz Gach, Landesjägermeister Steiermark

Moderation: LJM-Stv. Dir. Werner Spinka

**08.45 Rehwildbewirtschaftung im Kaunertal, Tirol**

20' Robert Neururer, Berufsjäger

**09.05 Rehwildbewirtschaftung in Niederösterreich**

20' BJM und Bfö Ing. Bernhard Egger, Melk

**09.25 Schwarzwildausbreitung in Oberösterreich - gemeinsame Strategie entwickelt!**

20' DI Stephan Rechberger, BBK Ried

**09.45 Diskussion**

**10.05** Pause

**10.35 Umgang mit Gams- und Steinwild in verschiedenen Lebensräumen**

20' DI Hubert Schatz und BJM Manfred Vonbank, Vorarlberg

**10.55 Schalenwildkrankheiten – Hotspots aus der Sicht der Pathologin**

15' Anna Kübber-Heiss, Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie, Vetmed Uni Wien

**11.10 Diskussion**

Moderation: LJM DI Josef Pröll, Niederösterreichischer Landesjagdverband

**11.30 Schlusspodium: Mehrwert durch Kooperation – Gemeinsames vor Trennendes stellen**

5' LJM Dr. Ferdinand Gorton, Kärntner Jägerschaft

5' DI Dr. Johannes Schima, BMLFUW

5' Präs. Josef Moosbrugger, Landwirtschaftskammer Vorarlberg

5' Michael Graf von Medem, Gut Fischhorn, Salzburg

5' Josef Limberger, Naturschutzbund Oberösterreich

**12.00 Schlussdiskussion und Resümee**

Univ.-Doz. Dr. Karl Buchgraber, HBLFA Raumberg-Gumpenstein, Irdning

**12.30** Mittagessen

Ende der Veranstaltung

## Vorwort

Wildtiere und Wildlebensräume werden von vielen Landnutzern beeinflusst.

Nachhaltige Jagd als Teil eines umfassenden Wildtiermanagements ist nur dann möglich, wenn eine Abstimmung der Jäger mit den Lebensraumgestaltern erfolgt, vor allem mit den Grundeigentümern, den Land- und Forstwirten, dem Management von Freizeitaktivitäten und mit dem Naturschutz.

Die vielfältigen Aufgaben in der Kulturlandschaft, wie Erhaltung von Biodiversität mit gesunden Wildbeständen und Vermeidung von Schäden, kann der Jäger alleine nicht gewährleisten - er braucht Partner. Ein integral abgestimmtes Wildtiermanagement erfordert von den Jägerinnen und Jägern je nach Ort und Zeit sehr unterschiedliche Maßnahmen je nachdem, welche Ziele erreicht werden sollen. Dies verlangt eine hohe Flexibilität der Jagdausübungsberechtigten, die so mancher lieb gewonnenen Tradition widersprechen kann.

Beispiele für flexibles, zielbezogenes Handeln aus dem In- und Ausland werden von erfahrenen Referenten zur Diskussion gestellt. Die Veranstalter freuen sich auf konstruktive Beiträge der Teilnehmer und Impulse für eine zukunftsfähige Jagd in Österreich.

Im Namen des Organisationsteams:

Univ.-Doz. Dr. Karl BUCHGRABER  
HBLFA Raumberg-Gumpenstein  
Institut für Pflanzenbau und Kulturlandschaft

Dipl.-Ing. Heinz GACH  
Landesjägermeister Steiermark

Dr. Johann GASTEINER  
HBLFA Raumberg-Gumpenstein  
Direktorstellvertreter und Leiter für Forschung und Innovation

Univ.-Prof. Dr. Klaus HACKLÄNDER  
Universität für Bodenkultur  
Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft

Dr. Anna KÜBBER-HEISS  
Veterinärmedizinische Universität Wien  
Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie

Hon.-Prof. Dr. Friedrich REIMOSER  
Universität für Bodenkultur  
Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft

BJM Dir. Werner SPINKA  
Zentralstelle Österreichischer Landesjagdverbände  
c/o NÖ Landesjagdverband

Dr. Friedrich VÖLK  
Österreichische Bundesforste AG  
Unternehmensleitung, Geschäftsfeld Jagd



# Inhaltsverzeichnis

Herausforderungen in der Jagd und im Wildtiermanagement .....	1
Friedrich REIMOSER	
Differenziertes Wildtiermanagement im Großrevier .....	7
Siegbert TERZER	
Neue Wege des Schalenwild-Managements in Baden-Württemberg .....	11
Rudi SUCHANT	
Rotwildbewirtschaftung in der Forstverwaltung Wasserberg .....	17
Wolfgang LOIDL	
Umstellung der Schalenwildbewirtschaftung in einem Kärntner Forstbetrieb.....	19
Martin STRAUBINGER	
Lenkung von Freizeitaktivitäten durch gemeinschaftliches Handeln.....	25
Hubert STOCK	
Einfluss der Jagd auf die Raumnutzung des Rehwildes.....	29
Robin SANDFORT	
Einfluss wiederkehrender Beutegreifer auf Schalenwild und Jagd.....	31
Hannes JENNY	
Wildmanagement im Nationalpark Gesäuse.....	33
Herbert WÖLGER	
Waldbau und Wildschadenanfälligkeit - mit Gewehr und Motorsäge .....	37
Leopold OBERMAIR	
Wildfleisch - Urprodukt der Jagd, Ein „Projekt“ stellt sich vor.....	41
Christine ZANDL	
Bleifrei jagen im Tiroler Hochgebirge .....	43
Anton LARCHER	
Forschung im Nationalpark Gesäuse - in der Region für die Region .....	45
Alexander MARINGER	
800 Seiten komprimiertes Jägerwissen.....	47
Stefan MAURER	
Social Media für die Jagd - Chancen und Risiken.....	49
Wolfgang M. ROSER	
Hochgebirgsjagd Kaunertal.....	51
Robert NEURURER	
Rehwildbewirtschaftung in Niederösterreich .....	53
Bernhard EGGER	
Schwarzwildausbreitung in Oberösterreich - gemeinsame Strategien entwickelt.....	59
Stephan RECHBERGER	
Der Umgang mit Gams- und Steinwild in verschiedenen Lebensräumen.....	61
Hubert SCHATZ	
Schalenwildkrankheiten „hot spots“ aus der Sicht der Pathologen .....	65
Anna KÜBBER-HEISS	



Mehrwert durch Kooperation - Gemeinsames vor Trennendes stellen.....	67
Ferdinand GORTON	
Mehrwert durch Kooperation - Gemeinsames vor Trennendes stellen - dabei aber authentisch bleiben! .....	69
Johannes SCHIMA	
Mehrwert durch Kooperation - Gemeinsames vor Trennendes stellen .....	73
Josef MOOSBRUGGER	
Mehrwert durch Kooperation - Gemeinsames vor Trennendes stellen - die Verantwortung des Grundeigentums.....	75
Michael GRAF von MEDEM	
Gemeinsamkeiten von Jagd und Naturschutz - eine Zukunftsperspektive .....	77
Josef LIMBERGER	

# Herausforderungen in der Jagd und im Wildtiermanagement

Friedrich Reimoser<sup>1\*</sup>

Wildtiere und Wildlebensräume werden von vielen Landnutzern beeinflusst. Nachhaltige Jagd als Teil eines umfassenden Wildtiermanagements ist nur dann möglich, wenn eine Abstimmung der Jäger mit den Lebensraumgestaltern erfolgt, vor allem mit den Grundeigentümern, den Land- und Forstwirten, dem Management von Freizeitaktivitäten und mit dem Naturschutz. Die vielfältigen Aufgaben in der Kulturlandschaft, wie Erhaltung von Biodiversität mit gesunden Wildbeständen und Vermeidung von Schäden, kann der Jäger alleine nicht gewährleisten - er braucht Partner. Ein integral abgestimmtes Wildtiermanagement erfordert von den Jägerinnen und Jägern je nach Ort und Zeit sehr unterschiedliche Maßnahmen, je nachdem, welche Ziele erreicht werden sollen. Dies verlangt eine hohe Flexibilität der Jagdausübungsberechtigten, die so mancher liebgewonnenen Tradition widersprechen kann. Beispiele für flexibles, zielbezogenes Handeln aus dem In- und Ausland werden bei dieser Jägertagung von erfahrenen Referenten zur Diskussion gestellt, als Impulse für eine zukunftsfähige Jagd in Österreich. Im vorliegenden Beitrag erfolgt eine Einführung zum Tagungsthema. Dabei steht der Umgang mit den Schalenwildarten im Vordergrund.

Zur Klarstellung der hier verwendeten Begriffe: „Jagd“ - als Teil des Wildtiermanagements - bezieht sich auf das Handeln des Jägers (Jagdpädchter, Abschussnehmer, Berufsjäger, Grundeigentümer als Jäger in seiner Eigenjagd). „Wildtiermanagement“ (einschließlich der Gestaltung der Wildlebensräume) bezieht sich auf das Handeln aller Menschen, die auf Wildtiere Einfluss nehmen, auch wenn dieser Einfluss teilweise (noch) unbewusst erfolgt.

## Ausgangslage

Rechtlich sind lebende Wildtiere in Österreich „herrenlos“ (*res nullius*), also niemandes Eigentum; man kann sie als „Gemeinschaftswert“ bezeichnen. Mit dem Jagdrecht haben primär der Grundeigentümer und in weiterer Folge der jagdausübungsberechtigte Jäger lediglich das Recht zur Wildhege und zur Aneignung des jagdbaren Wildes, wenn es sich in ihrem Gebiet aufhält. Erst wenn der Jäger sich das Wild angeeignet hat, z.B. durch Abschuss oder Fang, gehört es ihm. Frei lebendes Wild ist also herrenlos, aber viele Interessengruppen sind an den Wildtieren interessiert und wollen über sie bestimmen. In der Kulturlandschaft werden Wildtiere sehr unterschiedlich gesehen, als Naturerbe (Schutzobjekt, Erlebniswert), als Konkurrent (Schädling v.a. in der Land- und Forstwirtschaft), als Landschaftsgestalter (Nützlich v.a. in manchen Schutzgebieten), als Jagdbeute, als Nahrungsmittel, als Krankheitsüberträger, etc. Daraus ergeben sich Spannungsfelder, Schuldzuweisungen und Wünsche der Interessengruppen an die Wissenschaft und

Politik. Gleichzeitig bestehen auch Forderungen wie „Wildtiere sollen wild und unabhängig bleiben und deshalb sich selbst überlassen werden“, manche Arten zwar mit der Möglichkeit einer Entnahme, aber sonst völlig ohne steuernde Eingriffe durch den Menschen (so wie dies in den Urzeiten der Jagd der Fall war). Dies ist heute wohl eine Illusion, wenn man Wildtiere „in freier Wildbahn“ (ohne Gatter) auf Dauer möglichst schadensfrei in die Kulturlandschaft integrieren und die Biodiversität (Lebensräume, Arten, Gene) erhalten will.

Janosch Arnold, der Referent für Europäische Großsäuger beim WWF Deutschland wies auf die Knackpunkte der Problematik im Umgang mit Wildtieren beim Rotwildsymposium der Deutschen Wildtier-Stiftung im Herbst vorigen Jahres treffend hin:

- Wildtiere werden politisch und gesellschaftlich instrumentalisiert
- Eine behördliche, „neutrale“ Instanz für Wildarten ist nicht vorhanden
- Wildtiere sind eine gesamtgesellschaftliche Angelegenheit
- Wildtiere gibt es nicht zum Nulltarif
- Es fehlen eine lösungsorientierte Diskussion und ein sachlicher Umgang; die Bevölkerung muss mitgenommen werden
- Zur besseren Verteilung der Lasten braucht es vor allem (i) geeignete Strukturen, (ii) finanziellen Spielraum und (iii) Eigenverantwortung der Akteure

Vor allem in Österreich und Deutschland wurde die Notwendigkeit eines umfassenden Wildtiermanagements für jagdbare Wildarten zu lange ignoriert, es wurde als unnötig erachtet und auf die Jagd reduziert. Die Verantwortung für das Management dieser Wildarten lediglich dem Sektor Jagd zu überlassen, ist ein Fehler, ein politisches Versäumnis. Die Möglichkeiten der Jäger reichen bei Weitem nicht mehr aus, den vielseitigen und zunehmenden Anforderungen eines zeitgemäßen Wildtiermanagement gerecht zu werden, wenn große Wildtiere möglichst konfliktfrei in unserer Kulturlandschaft erhalten werden sollen. Dies zeigen die aktuellen Probleme immer deutlicher.

Viel mehr für eine integrale Planung in der Hand hätten die Grundeigentümer über ihre primäre Zuständigkeit für Jagd, Land- und Forstwirtschaft und ihren Einfluss z.B. auf Naturschutz, Verkehrsinfrastruktur und Landschaftsverbauung (nicht jedoch auf viele Freizeit- und Erholungsaktivitäten). Wenn allerdings bei kleinflächigen Besitzstrukturen für großräumig lebende Arten keine ausreichende Abstimmung der Ziele im Wildraum erfolgt, dann ist auch durch die Grundeigentümer kein effizientes Wildtiermanage-

<sup>1</sup> Univ. f. Bodenkultur Wien, Georg-Mendel-Straße 33, 1180 WIEN und Veterinärmedizinische Univ. Wien, Savoyenstraße 1, 1160 WIEN, Österreich

\* Prof.i.R. DI Dr. Friedrich REIMOSER, friedrich.reimoser@boku.ac.at

ment möglich. Nicht umsonst ist in anderen Ländern ein öffentliches Fisch- und Wildtier-Service ganz normal und unverzichtbar. Der mögliche Mehrwert durch eine zweckmäßige Kooperation der Landnutzer wird zu wenig genutzt (Gemeinsames vor Trennendes stellen). Solange aber dafür bei manchen Beteiligten kein Wille besteht - aus welchen Gründen auch immer - besteht wenig Chance für eine positive Änderung. Aufgrund der immer heftigeren gegenseitigen Schuldzuweisungen der an den Problemen beteiligten Akteure, ist die Jagd in mehreren europäischen Ländern nun zunehmend ein Thema der Politik geworden.

## Ziele

Einigkeit zu Fragen des Umganges mit Wildtieren besteht zwar zur sehr grundsätzlichen Frage „Wildtiere - ja oder nein?“, die in unserer Gesellschaft in der Regel eindeutig mit ja beantwortet wird. Aber auf die Frage, welche Arten wo leben dürfen oder sollen - man denke z.B. an Rotwild oder Großraubwild - nehmen die gegensätzlichen Meinungen rasch zu. Noch uneiniger wird die Sichtweise, wenn es darum geht, wie viel Wild welcher Arten wo und unter welchen Bedingungen vorkommen soll oder darf.

Sucht man den erforderlichen ganzheitlichen Blickwinkel beim Umgang mit Wildtieren (integrales Wildtiermanagement), dann findet man in manchen Gesetzen zwar bereits allgemeine Ziele in diese Richtung, denen aber in der Praxis bisher kaum Rechnung getragen wurde. So zum Beispiel im Salzburger Jagdgesetz 1993 unter § 1 (Zielsetzung und allgemeine Verpflichtung), wörtlich: „(1) Dieses Gesetz dient der Erhaltung der heimischen Wildarten unter artgerechten Lebensraumbedingungen, der Erhaltung und Verbesserung der Wildlebensräume, der Vermeidung untragbarer Wildschäden an der Vegetation, dem Schutz und der Hege der bedrohten Wildarten sowie der Gewährleistung einer nachhaltigen Nutzung des Wildes durch die Jagd unter Berücksichtigung eines ausgeglichenen Naturhaushaltes. (2) Diese Ziele sind von jedem nach Maßgabe der Bestimmungen dieses Gesetzes zu beachten. (3) Die Jagd ist ein Teil der Land- und Forstwirtschaft. Zur Jagd zählt auch die Falknerei.“

Im Absatz 2 dieses Paragraphen wird von allen die Beachtung dieser Ziele gefordert. Dazu gehören ausdrücklich auch die Erhaltung, ja sogar Verbesserung der Wildlebensräume, die Vermeidung untragbarer Wildschäden sowie die Gewährleistung einer nachhaltigen Nutzung des Wildes durch die Jagd. Und wer von den Allen ist sich dieser Aufgaben überhaupt bewusst? Am ehesten wohl der Jäger, seltener die Grundeigentümer, die Land- und Forstwirte, und meist gar nicht die Freizeitaktivisten und Erholungssuchenden. Was vor allem fehlt, ist, wie oben erwähnt, die nötige Struktur für die sachliche Vermittlung der wildökologischen Zusammenhänge an die Landschaftsnutzer (Sektor übergreifend) und eine Gesamtschau bei der Planung des Landmanagements im Zusammenhang mit Wildtieren.

Sieht man als die drei Hauptaufgaben des Wildtier-Managements den Wildtierschutz (Lebensraumsicherung, Korridore, Wiedereinbürgerung, etc.), die Ermöglichung einer nachhaltigen Wildtiernutzung sowie die Wildschadensvermeidung (in Land- und Forstwirtschaft, am Menschen, etc.), so betreffen diese stets gleichzeitig die Wildtiere, deren Lebensräume und die darin agierenden Menschen. Aus den

unterschiedlichen Zielen und Interessen der Menschen, oft am selben Ort und zur selben Zeit (Mehrfachnutzung der Landschaft), ergeben sich die bekannten Probleme mit Wildtieren („Human-Wildlife Conflicts“).

## Probleme und Ursachen

Die Hauptprobleme mit Wildtieren in der Kulturlandschaft lassen sich zusammenfassen in (1) Habitatverluste und Habitatveränderungen für Wildtierpopulationen (Auswirkungen des Menschen in Wildlebensräumen), (2) Schäden durch Wildtiere an der Vegetation (Verbiss, Fegen, Schälen, Wühlen), (3) Schäden durch Wildtiere an Haustieren und (4) Schäden unmittelbar am Menschen.

Die Hauptursachen für die Habitatverluste und -veränderungen sind die Zersplitterung und Beunruhigung des Lebensraumes (Landschaftverbauung, Verkehr, Tourismus, Jagd) und die unzureichenden gesetzlichen Grundlagen für den Habitatschutz. Für die Wildschäden an der Waldvegetation sind es die Abdrängung des Schalenwildes in den Wald, wildschadenanfällige Wälder, jagdliche Überhege und der Mangel an objektiver Wildschadenbeurteilung (dadurch Konflikte vorprogrammiert). Für die Schäden an Haustieren und direkt am Menschen sind es Krankheitsübertragung (v.a. bei hohen Wildkonzentrationen) und der Verlust schadensmindernder Weidetraditionen (Hirten, Hunde, etc.).

Die Problemursachen sind vielfältig, stets gehen sie vom Menschen aus. Jene Wildarten, die jeweils durch die Summe der Aktivitäten der Menschen Vorteile haben („Kulturfolger“), neigen zu starker Vermehrung (oft auch zu Lasten bestimmter Tier- und Pflanzenarten) und müssen in ihrer Zahl und Verteilung reguliert werden. Dazu gehören auch Rot-, Reh- und Schwarzwild. Andererseits gilt es den „Kulturflüchtern“, die mit unserer Kulturlandschaft weniger gut zurechtkommen, zu helfen, vor allem durch die Erhaltung ihrer Lebensräume.

Aber auch die „Kulturfolger“ brauchen entsprechende Lebensräume, in denen sie nicht sofort zum „Schädling“ werden. Dieser Aspekt wird meist zu wenig beachtet. So haben zum Beispiel die Jäger Einfluss auf die Lebensraumqualität durch die Art der Bejagung (mehr oder weniger Beunruhigung des Wildes) und Intensität der Wildentnahme (Abschuss, Fang, „Hege mit der Büchse“) sowie über Hegemaßnahmen wie Biotopverbesserungen und Fütterung. Land- und Forstwirte haben durch die Wahl ihrer Maßnahmen Einfluss auf die Lebensraumqualität der verschiedenen Wildarten sowie auf die Wildschadenanfälligkeit ihrer Flächen und die Bejagbarkeit des Wildes. Leo Obermair wird in seinem Tagungsbeitrag die Anfälligkeit des Waldes gegen Wildschäden und den oft stark unterschätzten Einfluss der waldbaulichen Maßnahmen auf das Schadensrisiko beleuchten. Freizeitaktivisten und Erholungssuchende haben vor allem Einfluss auf die Verteilung und Bejagbarkeit des Wildes, damit indirekt ebenfalls auf die Entstehung von Wildschäden. Ähnliches gilt für Verkehrsinfrastruktur, Siedlungsbau, etc. (*Abbildung 1*).

## Jagd und Wildmanagement

Innerhalb des von vielen Seiten beeinflussbaren Wildtiermanagements (*Abbildung 1*) wird der Jagd wahrscheinlich auch in Zukunft eine sehr wesentliche Rolle zukommen, allerdings eingebettet in einen größeren gesellschaftlichen Kontext, der von den Jägern mehr Flexibilität erfordert. Man

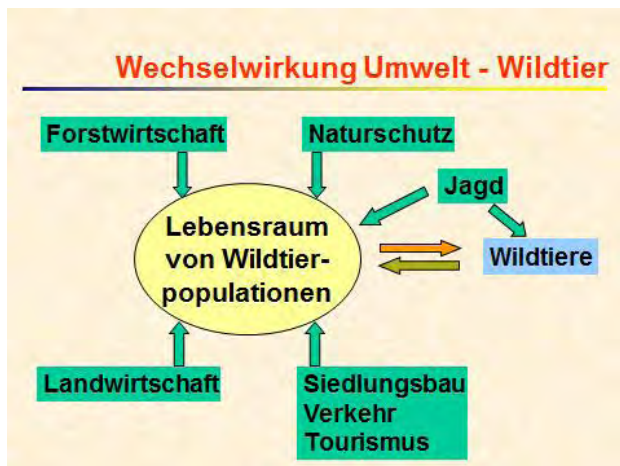


Abbildung 1: Die Lebensbedingungen des Wildes werden durch den Menschen vielseitig verändert. Diese Veränderungen beeinflussen oft entscheidend Funktion, Entwicklung und Verhalten der Wildtiere und damit auch die Rückwirkungen des Wildes auf seinen Lebensraum - es besteht eine "Wechselwirkung" zwischen Wildtieren und deren Lebensraum (Doppelpfeil). Diese wird vom Menschen immer wieder - meist unbewusst - verändert, wodurch Probleme entstehen können.

denke zum Beispiel an eine landesweite wildökologische Raumplanung mit Bereichen unterschiedlicher Zielsetzung (Kern-, Rand-, Freizone, Korridor; Schutzwald und Nicht-Schutzwald, Schwerpunktbejagung und Ruhezone, usw.). Je nach örtlicher Zielsetzung und Wildart ergeben sich verschiedene Prioritäten auch für das jagdliche Handeln. Dies wird auch in einem neuen, zielabhängigen Verständnis der „Weidgerechtigkeit“ zum Ausdruck kommen müssen, in der die erforderliche Bandbreite des jagdlichen Handelns Platz findet. Was für einen Ort oder für eine bestimmte Zeit richtig ist, kann anderenorts oder zu einer anderen Zeit falsch sein, beispielsweise Aufhege oder Wildstandreduzierung, Fütterung oder nicht, mehr oder weniger Jagddruck (Wildverteilung), mehr oder weniger jagdliche Selbstbeschränkung, etc..

## Maßnahmenschema

Versucht man die wichtigsten Einwirkungsmöglichkeiten für ein integrales Wildtiermanagement in ein einfaches Maßnahmenschema zu bringen, ergibt sich als „Checkliste“ folgende Grobgliederung (Reimoser et al. 2006):

### a) Jagdliche Maßnahmen

- Abschussplanung und Wildbejagung: Arealabgrenzung, Abschusshöhe, Jagdtechnik, Jahreszeitliche Abschussverteilung (Intervalljagd etc.), Räuml. Abschussverteilung (Schwerpunktbejagung etc.)
- Wildfütterung, Wintergatter
- Jagdliche Biotopverbesserung (Wildwiesen, Wildäcker, Verbissflächen)
- Einteilung der Jagdreviere (Grenzziehung, Personalzuweisung etc.)

### b) Regelung von Tourismus und Freizeitaktivitäten

- Habitatschutzgebiete, Ruhezone, Verhaltensregeln

### c) Landwirtschaftliche Maßnahmen

- Regulierung der Waldweide

- Deckungsmöglichkeiten am Feld (z.B. Feldraine)
- d) Forstliche Maßnahmen
- Waldbauliche Betriebsform (mit oder ohne Kahlschlag; Aufforstung oder Naturverjüngung): Ernteverfahren, Verjüngungstechnik, Verjüngungszeitraum etc.
  - Baumartenwahl (Baumartenmischung)
  - Waldpflege (Jungwuchspflege, Dickungspflege, Durchforstung): Technik, Intensität
  - Walderschließung (Forstwege, Rückegassen)
  - Objektive waldbauliche Erfolgskontrolle (Wildschaden-Kontrollsystem, Kontrollzäune etc.)
  - Technische Schutzmaßnahmen gegen Wildschäden: Einzelbaumschutz (Spritz- und Streichmittel; Monosäulen, Drahtosen etc.); Flächenschutz (Massivzaun, Elektrozaun, geruchliche und akustische Vertreibungsmittel)
- e) Maßnahmenkoordination, integrale Raumplanung
- Besonders wichtig sind die räumliche und zeitliche Abstimmung der unter a) bis d) erwähnten Maßnahmenbereiche
  - Integrale (Sektor übergreifende) wildökologische Raumplanung als Instrument zur großräumigen und nachhaltigen Lösung des Mensch-Wildtier-Umwelt-Konfliktes in der Kulturlandschaft

Auch Schutzgebiete sind bei einer großräumigen Maßnahmenabstimmung entsprechend zu berücksichtigen. So wird der Mensch zum Beispiel in Nationalparks und Wildnisgebieten (IUCN-Kategorien I und II) durch den Verzicht auf konsumtive Nutzung vom Gestalter zum Beobachter. Oft sind Schutzgebiete aber Wild-Quellgebiete für die Umgebung. In Nationalparks sind meist höhere Schalenwildichten tragbarer als außerhalb. Dadurch kann einerseits ein höherer Jagdwert in angrenzenden Jagden entstehen. Andererseits steigt aber auch die Gefahr der Entstehung

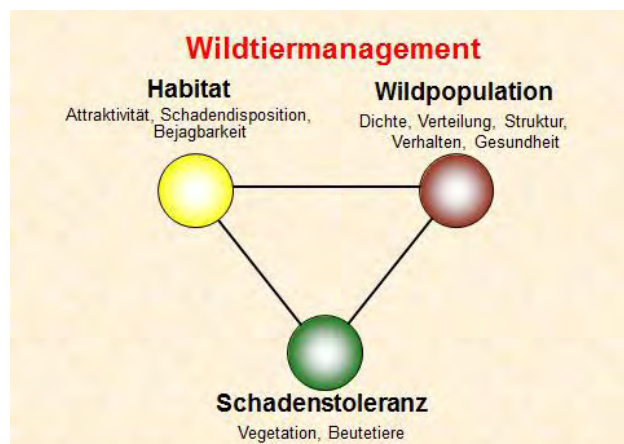


Abbildung 2: Die gesellschaftliche Dimension, in der sich Wildtiermanagement abspielt, beinhaltet drei Hauptkomponenten, die stark miteinander verknüpft sind: Lebensraum (Habitat), Wildtierpopulation und Schadenstoleranz. Diese steuern die Erhaltung und Nutzung von Wildtieren in der Kulturlandschaft. Zwischen diesen drei „Stellschrauben“ sollte ein harmonisches Gleichgewicht hergestellt werden. Wenn eine davon verändert wird, reagieren automatisch die anderen und müssen entsprechend nachgestellt werden, wenn Probleme vermieden werden sollen.

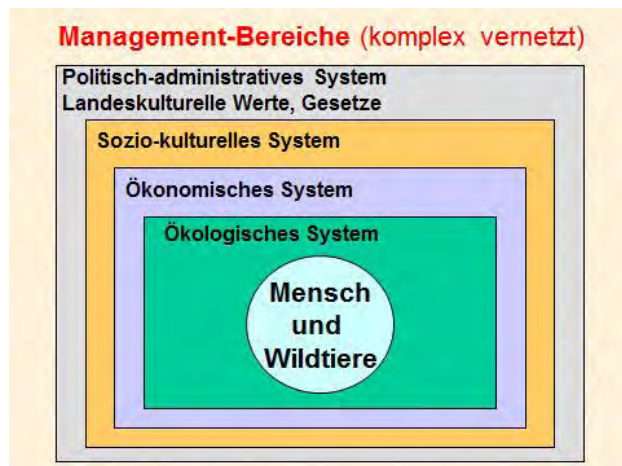


Abbildung 3: Wildtiermanagement umfasst die vier Bereiche Ökologie, Ökonomie, Sozio-Kultur und Politik/Administration und benötigt entsprechende Strukturen, in denen diese Bereiche aufeinander abgestimmt werden können.

von Wildschäden in der Umgebung der Schutzgebiete, v.a. in der Land- und Forstwirtschaft.

Zusammengefasst kann beim Wildtiermanagement im Wesentlichen an drei Schrauben gedreht werden, die das System bei ganzheitlicher Sicht durch entsprechende Abstimmung in Balance halten können, um Probleme zu minimieren (Abbildung 2). Auf die Wildtierpopulationen hat vor allem der Jäger unmittelbaren Zugriff, auf die Wildtierhabitate (Attraktivität für das Wild, Wildschadenanfälligkeit der Pflanzen, Bejagbarkeit des Wildes für den Jäger) haben alle Personen direkt oder indirekt Einfluss, die sich darin aufhalten oder diese Räume bewirtschaften, über die Toleranz gegenüber Wildeinflüssen (Schadens-toleranz) bestimmen vor allem die Grundeigentümer und die zuständigen Behörden.

Wildtiermanagement spielt sich in den vier Bereichen Ökologie, Ökonomie, Sozio-Kultur und Politik/Administration ab und es benötigt entsprechende Strukturen, in denen diese Bereiche aufeinander abgestimmt werden können (Abbildung 3).

### Von der Jagd zum „Integralen Nachhaltigen Wildtiermanagement“ (INW)

Nicht jede Form der Jagd ist nachhaltig. Zukunftsfähig ist die Jagd nur dann, wenn sie nachhaltig ausgeübt wird. Ob die Ausübung der Jagd nachhaltig, also auf Dauer möglich ist, hängt aber nicht nur vom Tun der Jäger ab. Wenn es um eine nachhaltige Nutzung der Kulturlandschaft zur Erhaltung der Biodiversität geht, müssen alle Landnutzer, die auf Wildtiere und deren Lebensräume Einfluss nehmen, mit in die Verantwortung genommen werden.

Prinzipien, Kriterien und Indikatoren zur Selbstbeurteilung für ein integratives nachhaltiges Wildtiermanagement richten sich somit nicht nur an den Jäger, sondern auch an andere Landnutzer wie die Land- und Forstwirtschaft und das Management von Erholungs- und Freizeitaktivitäten. Diese können Wildtiere, deren Lebensräume und die Ausübung der Jagd maßgeblich beeinflussen, auch wenn dies unbe-wusst erfolgt. Dies zu berücksichtigen war eine wichtige

Forderung bei der internationalen Zukunftskonferenz über Kriterien und Indikatoren einer nachhaltigen Jagd, die im November 2011 an der Universität für Bodenkultur in Wien stattfand. Ab dem Jahr 2012 setzte sich dann auch der österreichische Forst- & Jagd-Dialog (Mariazeller Erklärung, 2012) für INW ein. Ziel ist die Förderung des integrativen Denkens und Handelns für effiziente, gemeinsame Wald-Wild-Problemlösungen in der Praxis.

### Bewertung der Nachhaltigkeit

In Zusammenarbeit mit der IUCN (Weltnaturschutzorganisation) wurden in Österreich Initiativen zur Ausarbeitung von konkreten Prinzipien, Kriterien und Indikatoren zur Bewertung der Nachhaltigkeit der Jagd gesetzt. Jeder Jäger kann nun selbst sein eigenes jagdliches Handeln durch ein Punktesystem auf Nachhaltigkeit überprüfen (Forstner et al. 2006). Dabei müssen nach internationaler Übereinkunft stets alle drei Dimensionen der Nachhaltigkeit gleichermaßen berücksichtigt werden: die ökologische, die ökonomische und die sozio-kulturelle Dimension. Zusätzlich wurde auf der Homepage des Österreichischen Umweltbundesamts die Möglichkeit einer interaktiven Selbstbewertung der jagdlichen Nachhaltigkeit eingerichtet, die von jedem kostenlos und anonym genutzt werden kann ([http://www5.umweltbundesamt.at/jagd\\_fragebogen/v0202/cgi-bin/formular.pl](http://www5.umweltbundesamt.at/jagd_fragebogen/v0202/cgi-bin/formular.pl)); eine automatische Ergebnisauswertung ist inkludiert.

Ob nachhaltige Jagd möglich ist, hängt aber - wie oben erwähnt - nicht nur vom Tun der Jäger ab. Deshalb erfolgte anschließend an das jagdliche Bewertungsset der nächste Entwicklungsschritt (gefördert von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften): Von der sektoralen Nachhaltigkeit („nachhaltige Jagd“) hin zur integrativen Nachhaltigkeit („nachhaltiges Wildtiermanagement“). Dafür wurden am Beispiel des Biosphärenparks Wienerwald in einem partizipativen Prozess mit Vertretern aller betroffenen Interessengruppen zusätzlich zur Jagd auch aufeinander abgestimmte Bewertungssets für Forstwirtschaft, Landwirt-



Abbildung 4: Wechselwirkungen Jagd und Wildtier(-habitate) mit nicht-jagdlichen Landnutzungen; davon wurden für die Sektoren Forstwirtschaft, Landwirtschaft und Freizeitaktivitäten (Erholung, Tourismus) intersektoral abgestimmte Prinzipien, Kriterien, Indikatoren für ein integratives nachhaltiges Wildtiermanagement entwickelt (Reimoser et al. 2008).

schaft sowie Freizeit- und Erholungsmanagement entwickelt (Prinzipien, Kriterien und Indikatoren mit Punktwertung), um deren Einfluss auf Wildtiere, Wildlebensräume und die Möglichkeit einer nachhaltigen Jagdausübung überprüfen zu können (Reimoser et al. 2008). Diese notwendige Erweiterung der Bewertungsmöglichkeit im Hinblick auf ein ganzheitlicheres und realitätsnäheres Denken und Handeln wurde v.a. mit folgenden Argumenten begründet:

- Die Nachhaltigkeit der Jagd wird oft durch Einflüsse anderer Landnutzungsansprüche begrenzt und *vice versa*.
- Nachhaltigkeitsbestrebungen eines Sektors können kontraproduktiv für andere Sektoren sein.
- Nachhaltigkeit kann nur erreicht werden, wenn sich alle Nutzergruppen im Wildlebensraum ihrer Einflüsse auf Wildtiere und Habitate bewusst sind und die Nachhaltigkeitsansprüche der jeweils anderen Gruppen berücksichtigen.
- Sektorale Zugänge allein sind insbesondere im Zusammenhang mit Wildtieren und deren Lebensräumen unzureichend; Nachhaltigkeit auf regionaler und betrieblicher Ebene ist nur Sektor übergreifend möglich.

Ein weiterer, zukünftiger Entwicklungsschritt zur Überwindung des lediglich sektoralen Nachhaltigkeits-Blickwinkels in Richtung Sektor übergreifende „Gesamtnachhaltigkeit“ sollte die Hinzunahme der übrigen, bisher noch nicht ins Bewertungssystem einbezogenen Interessengruppen in eine operationale Nachhaltigkeitsbewertung sein (vgl. *Abbildung 4*).

## Positive Impulse

Einige Beispiele, die positive Impulse in den aktuellen Entwicklungen erkennen lassen:

**Österreichischer Walddialog:** Einige in diesem integrativen Sinne richtungsweisende, vorläufige Visionen und Ziele zum Thema „Wald-Wild“ finden sich in den Grundlagen für Erarbeitung der Österreichischen Waldstrategie 2020 (Österr. Walddialog), zum Beispiel:

- „Wald-Wild-Frage“ wird unter Beteiligung aller Akteure gelöst (ÖWAD-Brainstorming)
- Die Waldbesitzer betrachten das Wild als einen wichtigen Bestandteil des Ökosystems, das wesentlich zur Artenvielfalt und zum Reichtum unserer Wälder beiträgt. Voraussetzung für einen intakten Lebensraum ist ein verantwortungsvolles, den unterschiedlichen Gegebenheiten angepasstes Wildtiermanagement, das ein ausgewogenes Gleichgewicht zwischen Wald und Wild verwirklicht. Lebensraumgestaltung ist für uns eine dynamische, kreative und verantwortungsvolle Aufgabe die viel Fingerspitzengefühl und ein ausreichendes „In der Natur lesen können“ voraussetzt (Waldwirtschaftscharta Steiermark).
- Erhöhung der Stabilität und Reduzierung der Anfälligkeit des Waldökosystems gegenüber Schadorganismen; Erhöhung der Stabilität und Verringerung der Störanfälligkeit z.B. durch rechtzeitige Einleitung von Verjüngungsmaßnahmen (Österreichische Klimaanpassungsstrategie).
- Geringere Wildschadensbelastung zur Sicherung der Verjüngung und Erhaltung der Bestandesstabilität (Österreichische Klimaanpassungsstrategie).

Die beiden letztgenannten Ziele (Österreichische Klimaanpassungsstrategie) betonen zwar in einem Ziel einen ökologisch ganzheitlichen Denkansatz zur Risikominimierung gegenüber Schadeinflüssen, lassen aber im zweiten Ziel noch traditionell sektorale (einseitige) Denkmuster im Umgang mit Wildtieren erkennen. Selbstverständlich sollte die Risikominimierung auch gegenüber Wildschäden gelten, z.B. durch Maßnahmen des naturnahen Waldbaus, zusätzlich zu einer effektiven Wildstandsregulierung.

**Mariazeller Erklärung:** Weitere Verschlechterungen der Wildlebensräume und weitere Beeinträchtigungen des Wildes und seiner Lebensweise durch Dritte sind hintanzuhalten. Die Regulierung der Schalenwildbestände ist die vordringliche Aufgabe der nahen Zukunft.

**Deutsche Wildtier Stiftung:** Auch beim Rotwildsymposium der Deutschen Wildtier Stiftung 2014 wurden die Einseitigkeit, Ungleichheit und Doppelmoral im Umgang mit Wildtieren und ihren Lebensräumen kritisch hinterfragt, um daraus Leitlinien für vernünftiger zukünftige Entwicklungen abzuleiten. Aber nicht nur die Jäger legen an ihr Verhalten gegenüber verschiedenen Wildtieren unterschiedliche Maßstäbe an, sondern auch alle anderen Interessengruppen und die Politik. Man verglich die jeweiligen Einstellungen z.B. gegenüber Wolf, Rothirsch, Feldhase, Wildschwein, Fuchs, Greifvögeln, Ratten, usw. Für eine umfassende Ethik im Umgang mit Wildtieren sei Jagdethik allein zu wenig. Hier sind alle Landnutzer aufgerufen, die den Lebensraum von Wildtieren und damit die Wildtiere beeinflussen. Wichtig sei zum Beispiel, dass es um in unserer immer vielseitiger und intensiver genutzten Kulturlandschaft selbstverständlich wird, mehr Rücksicht auf Wildtiere zu nehmen und für sensible Wildarten wie z.B. Rotwild und Raufußhühner auch Ruhezonen und Habitatschutzgebiete (zumindest für bestimmte Jahreszeiten) auszuweisen, die von allen Landnutzern akzeptiert werden.

**Rotwildkonzeption Südschwarzwald:** Eine interessante Konzeption eines integrativen Rotwild-Managements wurde im Südschwarzwald entwickelt (wird bei dieser Tagung von Rudi Suchant vorgestellt). Ähnlich wie bei der Wildökologischen Raumplanung in österreichischen Bundesländern und in manchen Kantonen der Schweiz werden Gebiete mit unterschiedlichen Maßnahmen-Prioritäten ausgewiesen. Man gründete die „Rotwild-AG“, in der Jäger, Landwirte, Privatwaldbesitzer aber auch Wildtierexperten und Tourismusvertreter nach gemeinsamen Lösungen suchen. Es entstand die sogenannte Rotwildkonzeption, in der sich alle freiwillig Regeln auferlegten („Freiwillige Selbstverpflichtung“). Die wichtigsten Handlungsfelder für die Umsetzung sind eine Reduktion des Rotwildbestands und die Erhöhung der Lebensraumkapazität. Dabei soll der erforderliche Reduktionsabschluss mit Maßnahmen zur gezielten Habitat- und Äsungsverbesserung verbunden werden.

## Problematische Entwicklungen

Problematische Entwicklungen sind ebenfalls feststellbar. Wenn zum Beispiel der Gründer und Geschäftsführer von „upmove“, einem Verein für Mountainbiker und Tourenski-geher, beim Waldforum des Österreichischen Walddialogs im November 2014 unverblümt seine Ansicht bzw. Haltung vertritt: „Schutz des Grundeigentums ist zwar sehr wichtig -

aber die Freiheit des Menschen ist wichtiger!“, so bedeutet dies in seinem Sinne: Mountainbiker dürfen dort fahren wo sie es für richtig halten. Der Verein will nach eigenen Worten das freie Wegerecht für Biker auf Forststraßen und Wanderwegen durch „zivilen Ungehorsam“ und verschiedene „medienwirksame Aktionen“ erzwingen. Solch eher naive Einstellungen mit anarchistischem Zug sind nicht zu Ende gedacht, finden aber viele Nachahmer. Wenn die uneingeschränkte Freiheit des Menschen nach dem Rechtsempfinden mancher Zeitgenossen oberste Priorität haben soll, dann würde sich jede Regel in unserem gesellschaftlichen Zusammenleben erübrigen. Aber je mehr Aktivitäten des Menschen es im selben Raum gibt, desto mehr Regeln und Rücksichtnahme werden wir wohl brauchen, um einigermaßen konfliktarm miteinander auskommen zu können und auch noch Platz für Wildtiere bleibt. Wenn Wildtiermanagement auf einer breiten Basis steht und gemeinsam vorgegangen wird, ergibt sich auch weniger Spielraum für den rücksichtslosen Naturegoismus („Die Natur gehört mir“), den wir von manchen Naturnutzern kennen und der immer öfter auch zur Naturzerstörung führt (Schmidt 2014).

## Resümee

Schutz und nachhaltige Nutzung der Wildtiere setzen den Schutz ihrer Lebensräume voraus - auch für Arten, die noch nicht auf „Roten Listen“ stehen, wie zum Beispiel Rotwild und Gams. Falls dies ein landeskulturelles Anliegen ist, dann ist integrales statt sektorales Vorgehen notwendig. Die Jagd braucht Partner! Das Erreichen und Halten einer konfliktarmen Balance „Wildtier-Umwelt-Landnutzung-Mensch“ ist mit anspruchsvoller Arbeit verbunden. Erforderlich ist ein umfassendes Wildtier-Management zur Unterstützung des Sektors Jagd, der seinerseits auf die anderen Sektoren Rücksicht nimmt. Dazu braucht es vor allem: (i) mehr „neutrale“ wildökologische Expertise (Zusammenschau der Sektoren, Experten für den Umgang mit Wildtieren und Menschen), (ii) Strukturen für koordinierende Planung und

Kontrolle (Mitverantwortung der Politik), (iii) Verteilung der Aufgaben mit Eigenverantwortung der Akteure, (iv) finanziellen Spielraum.

Der Grundeigentümer als primärer Jagdberechtigter und zuständig für mehrere Nutzungssektoren sollte mehr Verantwortung im Wildtiermanagement übernehmen und diese nicht allein dem Jäger übertragen. Für die fachliche Unterstützung wird es neben Förstern und Jägern auch mehr gut geschulte Wildökologen auf „neutralen“ Positionen (und mit möglichst wenig ideologischer Vorbelastung) geben müssen, die die komplexen wildökologischen Zusammenhänge verstehen und nicht die Rolle der sektoralen Interessenvertreter übernehmen müssen.

Sachliche Kommunikation ist wichtig. Die schon lange bekannte Feststellung von Aldo Leopold „Der Umgang mit Wildtieren ist vergleichsweise einfach - schwierig ist der Umgang mit den beteiligten Menschen“ gilt noch immer. Dazu kommt die ebenfalls zutreffende Aussage von Albert Einstein „Es ist leichter ein Atom zu zertrümmern als eine vorgefasste Meinung“, die die vorgeschlagene Entwicklung schwierig (aber nicht hoffnungslos) erscheinen lässt.

## Literatur

(Downloads: [www.wildlife.reimoser.info](http://www.wildlife.reimoser.info))

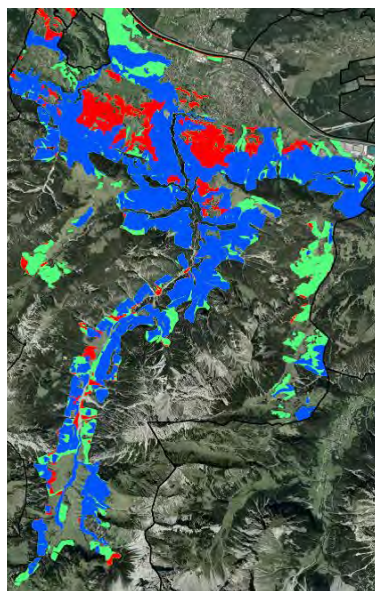
- Forstner, M., Reimoser, F., Lexer, W., Heckl, F. & Hackl, J., 2006: Nachhaltigkeit der Jagd - Prinzipien, Kriterien und Indikatoren. Wien: Österreichischer Agrarverlag. 126 S.
- Reimoser, F., Reimoser, S., Klansek, E., 2006: Wild-Lebensräume - Habitatqualität, Wildschadenanfälligkeit, Bejagbarkeit. Verlag Zentralstelle Österreichischer Landesjagdverbände, Wien (ISBN 3-9501873-1-6), 136 S.
- Reimoser, F., Lexer, W., Brandenburg, Ch., Zink, R., Heckl, F., Bartel, A., Ferner, B. & Muhar, A., 2008: Integriertes nachhaltiges Wildtiermanagement im Biosphärenpark Wienerwald - Prinzipien, Kriterien und Indikatoren für Jagd, Forstwirtschaft, Landwirtschaft, Freizeit- und Erholungsmanagement. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften. Kurzfassung + 4 Anhänge (4 PKI-Sets).

## Differenziertes Wildtiermanagement im Großrevier

Siegbert Terzer<sup>1\*</sup>, M. Nardin<sup>2</sup> und P. Tabernig<sup>3</sup>

Die Agrargemeinschaft Nenzing ist eine Körperschaft Öffentlichen Rechts mit 700 Mitgliedern und umfasst eine Gesamtbetriebsfläche von 8.200 ha. Die Flächen gliedern sich in ca. 3.000 ha Waldfläche und 15.00 ha genutzte Almflächen, 450 ha Latschen sowie alpine Grasmatten und Felsbereiche. Der Betrieb ist im Wesentlichen geprägt vom 16 km langen nord-süd orientierten Gamperdonatal, welches von 500 m Seehöhe von der Ill bis zum Talabschluss zur Schweizer Grenze im Süden mit fast 3.000 m hohen Bergen reicht. 75% der Waldfläche weisen eine sehr hohe Schutzfunktion auf, insbesondere die steilen, sehr rutsch- und erosionsanfälligen Waldungen oberhalb des Siedlungsgebietes der Marktgemeinde Nenzing.

Eine besondere Herausforderung in der forstlichen und jagdlichen Zieldefinition bildet der hohe Anteil der Weißtanne in den natürlichen Waldgesellschaften. Auf knapp 90% der Hochwaldflächen für die WSKS Beurteilung ist die Tanne als Zielbaumart relevant.



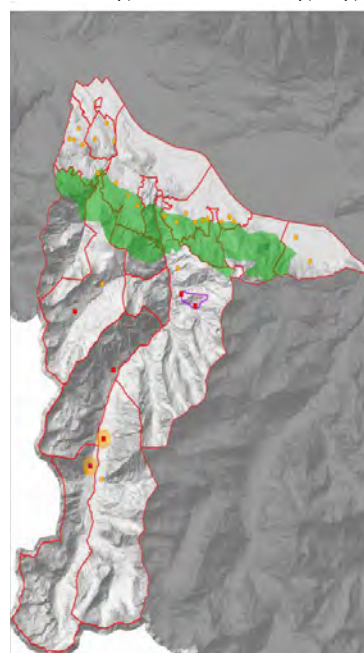
Eine Besonderheit bildet der Talabschluss „Nenzinger Himmel“ auf 1.350 m Seehöhe, der nur durch einen 14 km langen Güterweg für Berechtigte ohne öffentlichen Verkehr erreichbar ist. Dieser ist ursprünglich aus einer Almsiedlung im Zuge der 3-Stufen-Wirtschaft entstanden und heute nur noch als Ferienwohngebiet im Sommer genutzt und ein beliebtes Naherholungsgebiet für Wanderer ohne technischen Aufstiegshilfen.

Im Sommer werden die Almen mit 200 Milchkühen inkl. Milchverarbeitung auf den Almen und 1.000 Jungrindern und Schafen und einigen Pferden genutzt - eine wesentliche Grundlage zur Erhaltung der Tallandwirtschaft im Walgau - eine sich wirtschaftlich stark entwickelnde Region zwischen Feldkirch und Bludenz im Herzen Vorarlbergs mit starkem Bodenverbrauch durch Siedlungsentwicklung und Industrie! Unser Betrieb ist in 10 Eigenjagden gegliedert und liegt jagdlich mit 9 Revieren in der Hegegemeinschaft 4.2 Gamperdonatal (Gesamtfläche 10.650 ha). 1 Revier mit knapp 1.000 ha liegt in der HG 4.1 Brandnertal. Der Abschuss

der letzten Jahre beträgt ca. 200 Stück Rotwild, 80 Stück Gamswild und 120 Stück Rehwild.

### Festlegung von Zielen

Es ist aus unserer Sicht und Erfahrung unausweichlich, für jedes Jagdgebiet dem Lebensraum angepasste Ziele gemeinsam festzulegen und auch nachvollziehbar zu kommunizieren! Die Jagdpacht bzw. Abschussverträge sind detailliert gestaltet. Wir legen ganz klaren Wert darauf, dass die Ziele vor Vertragsabschluss klar geregelt sind.



Im Falle der sehr wichtigen Objektschutz- und Schutzwälder oberhalb des Siedlungsgebietes haben wir sehr kleine (121 ha) bis kleine (ca. 300 ha) Eigenjagdgebiete ausgeschieden, die im Wesentlichen von der Schwerpunktbejagung auf Rot- und Gamswild, teilweise in Verbauungsgebieten auch auf Rehwild geprägt sind. Zur Verbesserung der Bejagung werden die Pachtpreise sehr moderat gestaltet, einheimische, ortsansässige Jäger ausgewählt und Sanierungs- bzw.

Verbauungsprojektflächen in der Bejagungsfläche belassen, ohne für diese Flächen ein Entgelt zu verlangen. Zusätzlich bejagen Betriebsorgane und der behördliche Waldaufseher zur Unterstützung diese teilweise sehr schwierig bejagbaren Flächen. Insgesamt machen diese Flächen ca. 15% unserer Jagdfläche aus.

Im Schnitt der letzten Jahre werden von ca. 80 Stück Gamswild im Gesamtbetrieb zwei Drittel in diesen Schwerpunktbejagungsflächen erlegt, hauptsächlich Jugendklassestücke, wengleich ein Überhang an Böcken erfahrungsgemäß die Regel ist.

Bei der aktuellen Auswertung der Wildschadenskontrollflächen auf diesen Waldflächen zeigt sich, dass ca. 70% der verjüngungsfähigen Waldflächen sich standortsgemäß verjüngen und sich das Bemühen aller und die immer wieder notwendige Motivation der Jagd ausübenden bewährt.

<sup>1</sup> Forstmeister Agrargemeinschaft Nenzing, Am Platz 10, 6710 NENZING, Österreich

<sup>2</sup> Berufsjäger EJ Gamperdona, Kapellenweg 8, 6820 FRASTANZ, Österreich

<sup>3</sup> Berufsjäger EJ Nenzingerberg, Sonnenbergstraße 28a, 6714 NÜZIDERS, Österreich

\* DI Siegbert TERZER, terzer@agrarnenzing.at





Als Ausgleich wird in den optimalen Gamswildlebensräumen in den hinteren Tallagen und gamswildtauglichen Hochlagen das Gamswild sehr schonend und zurückhaltend bejagt (überwiegend nur alte Stücke). Dadurch konnten in den letzten Jahren jedes Jahr mehrere kapitale alte Geißen (15+ Jahre) und auch gute alte Gamsböcke erlegt werden. In diesen Gebieten sind die Gamsbestände mit gutem Geschlechterverhältnis und Altersstruktur vorhanden. Nur durch klare Zielsetzung und offene Kommunikation innerhalb der Hegegemeinschaft kann Verständnis für diese unterschiedlichen Zielsetzungen geschaffen werden. Gerade der Berufsjäger hat anhand dieses Beispiels eine entscheidende Vorreiterrolle inne.

### Zielsetzung Rotwildmanagement Kernzonen

Bereits vor der hinlänglich bekannten TBC Diskussion wurde aufgrund der fehlenden, störungsarmen und natürlichen Überwinterungsräume für Rotwild und der wichtigen Objektschutzwälder oberhalb des Siedlungsgebietes festgelegt, dass wir im Betrieb das Rotwild nahe den durch Alpwirtschaft positiv beeinflussten Sommerlebensräumen verteilt an vier Fütterungen mit max. 80 Stück Rotwild je Fütterung überwintern wollen. Aufgrund der Nähe zum Siedlungsgebiet und der Tendenz zur Abwanderung ins Tal im Frühjahr wird eine Fütterung als Wintergatter betrieben. Durch konsequente Abschusser- und -übererfüllung bei idealen Verhältnissen vor allem beim weiblichen Wild und gemeinsamer Unterstützung und durch die transparente Zusammenarbeit der Berufsjäger der Rotwildhauptreviere konnte eine starke Reduktion des Rotwildes in den letzten fünf Jahren auf die Zielbestände erreicht werden. Wir gehen im Betrieb von einer Reduktion von 450 auf 260 Stück Rotwild-Winterbestand aus.

### Notwendige Rahmenbedingungen und Erfolgsfaktoren

Die Umstellung der Jagdmethoden (revierübergreifende Drückjagden) und Ausprobieren von neuen Bejagungsformen und deren Erfolg hängt wesentlich von der Über-

zeugung und Akzeptanz der Zielsetzung der Berufs- und Revierjäger ab. Jährlich nach der Fütterungsperiode treffen sich die Berufsjäger und die Fütterungsbetreuer gemeinsam mit dem Hegeobmann und meine Person als verantwortlicher Forstmeister einen Tag zum Erfahrungsaustausch und Weiterbildung in anderen Betrieben oder Projektbesprechungen. Zusätzlich findet in jedem Fütterungsrevier einmal jährlich in diesem „Fachkreis“ ein Treffen mit konstruktiver Auseinandersetzung zu aktuellen Fragestellungen statt. Ich bin überzeugt, dass diese Zusammenarbeit und Transparenz ein wesentlicher Schlüssel für eine gemeinsame Strategie und auch Motivation und Teambuilding für die gemeinsame Sache ist.

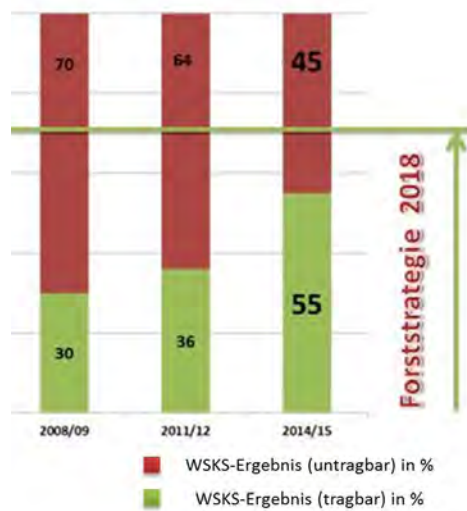
So konnten auch der störungsarme, gezielte Abschuss am Ende der Fütterungsperiode im Bereich der Fütterungen unter Einsatz von Schalldämpfergewehren zur Entlastung von sensiblen Sommerlebensräumen und Verkürzung der Bejagungszeit erfolgreich ausprobiert und aufgrund von gemachten Erfahrungen gemeinsam weiterentwickelt werden. Bei idealen Verhältnissen konnten mit drei oder vier gezielten Ansitzen bis zu 12 Schmaltiere und Schmalspießer (25% der Abschussplanes!) entnommen werden, ohne große Störung an der Fütterung. Ohne wertneutralen Zugang und offene Diskussion und Erfahrungsaustausch können Sie keine neuen Erfahrungen machen!

Wenn diese Maßnahmen natürlich das Risiko der Kritik bergen, dass die Maßnahmen mit der traditionellen Jagd nichts zu tun haben, dürfen wir dem jedenfalls auch jagdstörungsarme Sommereinstandsgebiete mit tagaktivem Rotwild auf den Almmatten gegenüberstellen!

Für die Verteilung des Rotwildes und Lenkung in Bereiche mit wenig Schadenspotential ist die Jagdstrategie und Bejagung der entscheidende Faktor. Gerade in zunehmend kleinstrukturierten Rotwildgebieten braucht es zukünftig dringend revierübergreifende Konzepte, damit Rotwild nicht von den Almflächen und schadens-toleranten Hochlagen in die wichtigen Schutzwälder hineingeschossen wird.

Durch die klare Festlegung von Alpfahrtszeiten von den Hochalpen (10. September) und große Herden im Koppelweidebetrieb werden die Lebensräume für das Wild





durch intensive und kurzfristige Nutzung günstig beeinflusst. Punktuell werden die Äsungsverhältnisse in nicht beweideten Bereichen durch manuelle Mäharbeiten durch die Berufsjäger verbessert. Ebenfalls bewährt hat sich die Information des Berufsjägers über die jährliche forstliche Nutzungsplanung. Gerade bei der Gestaltung der Seillinien können Schussschneisen und jagdliche Verbesserungen für die spätere Betreuung der Waldverjüngungsflächen sehr hilfreich sein und der Förster kann jagdtechnische Aspekte optimieren.

Durch die Verlegung eines Wanderweges durch ein beliebtes Rotwildsetzgebiet und die zumindest „freiwillige“ Beschränkung der Erholungssuchenden (im Herbst oft Brunfttouristen) auf ein Wegegebot in der jagdlich doch sehr bedeutenden Rotwildbrunft von 16.00 Uhr bis 09.00 Uhr in den Hauptbrunftbereichen wird die Motivation der Jäger und Akzeptanz für ihr Bemühen um die Lebensraumerhaltung und tagaktives Wild trotz starkem Jagddruck sehr stark unterstützt. Der Jäger selbst hat jedoch die größte Steuerungsmöglichkeit für (jagdliche) Ruhegebiete und kurze Jagdzeiten!

### Waldentwicklung und Zielsetzung

Durch all diese Maßnahmen ist es gelungen, die Waldverjüngungsentwicklung positiv zu beeinflussen. Wir wollen Rot- und Gamswild in ihren angestammten Lebensräumen, wenn auch mit vertretbaren „Krücken“ wie die Winterfütterung beim Rotwild in unserer alpinen Landschaft jagdlich interessant erhalten. In Teilbereichen der Sommer- und



Wintereinständen sind wir auch bereit, Zugeständnisse an die Waldentwicklung zu machen.

Leider sind die vor Ort forstlich und jagdlich handelnden Personen sehr oft mit dem Umstand konfrontiert, dass die jagdlich interessierte Bevölkerung und leider auch Berufskollegen und Jäger meist nur die Schwerpunktbejagungsflächen sehr kritisch sehen und diskutieren und die forstlich interessierte Klientel allzu oft nur die forstlichen Zugeständnisse in Einstandsgebieten sieht. So ist es schon nachvollziehbar, dass ein Berufsjäger, der am Morgen erfolgreich einen alten, kapitalen Berghirsch begleitet hat und am Nachmittag drei Gamsjahrlinge in der Schutzwaldaufforstung erlegt hat, Orientierungsschwierigkeiten bei seiner Berufsausübung bekommt, je nachdem wem er gerade Rede und Antwort schuldet!

Es wird erforderlich sein, dass sich die Lebensraumpartner vermehrt an einen Tisch setzen und Ziele und Strategien überlegen, wobei der primär wildlebensraumorientierte Berufsjäger als Experte noch viel zu selten einen gewichtigen Stellenwert hat. Dies gilt auch dann, oder gerade dann, wenn ein zahlenmäßig geringerer aber hinsichtlich Alters- und Geschlechtsstruktur optimaler Rotwild- und Gamsbestand mit alten Stücken erhalten werden soll. Die Bejagung wird sich unserer Meinung nach primär daran ausrichten müssen, dass für die Stücke gejagt wird, die überleben, nicht für die, die erlegt werden! Alle Naturnutzer werden gegenüber dem Wild nur dann eine Wertschätzung entwickeln, wenn Wild wieder tagaktiv und für den Jäger und Naturnutzer sichtbar wird.



## Neue Wege des Schalenwild-Managements in Baden - Württemberg

Rudi Suchant<sup>1\*</sup>

Im November 2014 wurde in Baden-Württemberg das neue „Jagd- und Wildtiermanagement-Gesetz“ (JWMG) verabschiedet. Dieses bildet einen rechtlichen Rahmen für den künftigen Umgang mit Wildtieren. Dabei ist die Jagd und Hege zentraler Bestandteil, doch auch Verantwortlichkeiten für Themen der Grundeigentümer, des Naturschutzes, des Tierschutzes, der Störung von Wildtieren und großräumiger Wanderachsen für Wildtiere sind integriert. Dies soll künftig durch den Begriff „Wildtiermanagement“ zusammengefasst werden, das auf der Basis wildtierökologischer Erkenntnisse erfolgen soll. Gesetzlich verankert ist auch das Wildtiermonitoring, als unverzichtbare Grundlage für den Umgang mit Wildtieren.

### Herausforderungen im Umgang mit Wildtieren

Wir stehen heute vor sehr komplexen Zusammenhängen im Umgang mit Wildtieren. Einige Beispiele sind:

- Schäden in der Landwirtschaft durch Schwarzwild, Schäden im Wald durch Reh- und Rotwild
- Wildunfälle (über 20.000 registrierte Wildunfälle in Ba-Wü, in Deutschland 700 jeden Tag!)
- Rückgang von Tierarten und deren Naturschutzbedeutung (z.B. Rebhuhn, Auerhuhn)
- Abnahme von Wildtierlebensräumen (z.B. täglicher Flächenverbrauch in Ba-Wü 6,6 Hektar pro Tag)
- Zerschneidung von Wildtierlebensräumen (z.B. 1 km Straße außerorts pro 1 qkm Landesfläche)
- Zunehmende Inanspruchnahme bisher wenig gestörter Wildtierlebensräume (z.B. durch Windenergie, touristische Infrastruktur)
- Störung von Wildtieren durch zunehmende und wenig gelenkte naturtouristische Aktivitäten
- Zunehmendes Bedürfnis der Erlebbarkeit von Wildtieren
- Rückkehr von Tierarten und deren Naturschutzbedeutung (z.B. Wildkatze, Luchs, Wolf, Biber)
- Einwanderung und Vermehrung von Neozoen wie Waschbär oder Marderhund

Allein an dieser Aufzählung wird deutlich, dass der Umgang mit Wildtieren zu einer gesellschaftlichen Aufgabe geworden ist, die nicht allein durch die Jägerschaft bewältigt werden kann. Vielmehr ist eine Allianz von verschiedenen Akteuren und Institutionen notwendig, die gemeinsam die komplexen Herausforderungen beim Umgang mit Wild-

tieren meistern. Die größten Herausforderungen entstehen dadurch, dass auch gleichzeitig die Möglichkeiten und die Motivation zu jagen, Wildtiere sinnvoll zu nutzen (z.B. Fell, Fleisch) und Maßnahmen zum Schutz von Wildtieren zu etablieren, langfristig in Kooperation erhalten oder entwickelt werden sollen. Dies ist nicht einfach, da sich die Einstellung zu Tieren und dem Töten von Tieren auch in einem Entwicklungsprozess befindet. In einer Zeit, in der Vegetarismus und vegane Ernährung immer mehr AnhängerInnen finden, wird der Verzicht auf Fleisch auch mit Argumenten wie Massentierhaltung, Tiertransport, Futtermittelüberschüssen oder Medikamentengabe begründet. Beim Genuss von Wildfleisch sind alle diese Negativassoziationen zwar in keinsten Weise angebracht. Doch das Töten von Tieren wird zunehmend kritisch gesehen und kann nur noch durch „einen vernünftigen Grund“ gerechtfertigt werden.

Vor diesem Hintergrund wurde das Jagdgesetz Baden-Württembergs grundsätzlich überarbeitet und als Jagd- und Wildtiermanagementgesetz im November 2014 vom Landtag verabschiedet.

### Das neue Jagd- und Wildtiermanagement-Gesetz (JWMG)

Das Gesetz integriert die genannten veränderten Rahmenbedingungen, neue wildtierökologische Erkenntnisse und die an das Jagdwesen insgesamt gestellten Anforderungen, insbesondere des Naturschutzes und des Tierschutzes. Wesentlich ist, dass einerseits die Jagd als eine ursprüngliche Form der Nutzung natürlicher Lebensgrundlagen durch den Menschen auch zukunftsfähig erhalten bleibt und andererseits die Interessen der Land-, Forst- und Fischereiwirtschaft, sowie des Natur- und Tierschutzes gewahrt werden.

Dies gelingt zunächst durch die Übernahme bewährter Gesetzesnormen. So bleibt das Jagdrecht an das Grundeigentum gebunden, das System der Jagdgenossenschaften und der Jagdbezirke mit dem Recht zur Jagdausübung wird erhalten, Dritte werden an der Jagdausübung als PächterInnen oder Jagdgäste weiterhin beteiligt und der Wildschadenersatz wird vom Grundsatz beibehalten.

Doch einige Inhalte wurden im Sinne der beschriebenen und notwendigen Weiterentwicklung angepasst oder völlig neu aufgenommen. Die Regelungen zur Jagdausübung sind an wildtierökologischen Erkenntnissen ausgerichtet. In logischer Folge wurde das Jagdrecht daher um Aspekte eines auf wissenschaftliche Erkenntnisse gestützten Wildtiermanagements ergänzt. Dadurch wird sichergestellt, dass die Jagd als Nutzungsform und Kulturgut langfristig erhalten bleibt und auch einen begründeten Beitrag zum Natur- und Tierschutz

<sup>1</sup> Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg (FVA), Abt. Waldnaturschutz, Günterstalstr.61, 79100 FREIBURG, Deutschland

\* Dr. Rudi SUCHANT, rudi.suchant@forst.bwl.de

leisten kann. Ebenfalls auf wissenschaftlicher und transparenter Basis werden die dem Jagdrecht unterliegenden Tierarten nach klar definierten Kriterien ausgewählt und einem „Nutzungs-, Entwicklungs- oder Schutzmanagement“ mit spezifischen Regelungen zugeordnet. Die berechtigten Forderungen des Tierschutzes im Hinblick auf das Vorliegen eines vernünftigen Grundes zum Töten von Tieren im Sinne von § 1 des Tierschutzgesetzes werden berücksichtigt. Die Verwendung von Munition mit gesundheitsschädigenden Inhaltsstoffen (z.B. Blei) ist bei der Jagd auf Schalenwild künftig verboten. Die Eigenverantwortung der GrundeigentümerInnen und JägerInnen ist durch eine Reduzierung des Verwaltungshandelns gestärkt, beispielsweise durch die Abschaffung des Abschussplanes für Rehwild.

Einige wichtige Gesetzesinhalte werden im Folgenden näher beleuchtet.

### Wildtiermanagement

Dieser zentrale Begriff des neuen Gesetzes umfasst alle Tätigkeitsbereiche und Maßnahmen, die das Vorkommen, das Verhalten und die Populationsentwicklung von Wildtieren beeinflussen. Die Steuerung des Wildtiermanagements wird im Gesetz als eine öffentliche Aufgabe festgelegt. Ein so umfassender Ansatz ist notwendig, weil es heute und in Zukunft bei weitem nicht ausreicht, dass Wildtiere bejagt, geschont oder geschützt werden. Daher wurden die Inhalte des Gesetzes so aufgebaut, dass die oben genannten Herausforderungen im Umgang mit Wildtieren gemeistert werden können.

Damit bekommt das Gesetz einen völlig neuen Ductus: Der Umgang mit Wildtieren umfasst das gesamte Wildtiermanagement und die Jagd bzw. die JägerInnen sind dabei wesentliche Akteure, die nach wie vor Tiere erlegen, aber auch mehr Verantwortung bei der Entwicklung, dem Schutz und Monitoring von Wildtieren und ihren Lebensräumen übertragen bekommen haben. Aber auch viele andere haben durch das Gesetz einen „Auftrag“ im Wildtiermanagement bekommen, wie es in *Abbildung 1* dargestellt ist.

Für die Umsetzung des Gesetzes müssen die konfliktbeladenen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen

Interessengruppen verlassen werden und einer gemeinsamen Verantwortung für Wild-Tiere weichen. Was sind Wildtiere?

### Wildtiere

Der Begriff Wildtier steht für Tiere, die nicht zahm sind. Sie leben in der „Wildnis“ und sind im Gegensatz zu Haustieren nicht domestiziert. Der klar abgegrenzte Begriff „Wild“, der bisher alle dem Jagdrecht unterliegenden Wildtiere umfasste, hat sich in der öffentlichen Wahrnehmung als Synonym zum Begriff des Wildtiers entwickelt - nur Fachleuten ist der Unterschied zwischen den Begriffen „Wild“ und „Wildtier“ klar. Die nicht fachkundige Öffentlichkeit hat aber auch Wild und Jagd vereinfacht so wahrgenommen, dass Wildtiere in erster Linie bejagt werden. Und dies auch deshalb, weil die bisherige Liste der jagdbaren Tierarten nicht nach einheitlichen Kriterien erfolgt ist und der Begriff „jagdbar“ gleichgesetzt wurde mit „diese Tiere werden geschossen“.

Diesbezüglich ist das neue Gesetz ein Quantensprung: Zum einen werden klare Kriterien für die Auswahl von Wildtieren definiert, die dem Gesetz unterliegen. Wildtierarten, bei denen

- eine jagdliche Nutzung möglich ist und / oder
  - eine Regulation notwendig ist und / oder
  - ein Wildtiermonitoring erforderlich ist,
- unterliegen dem LJWMG.

Zum anderen wird für jede dieser Tierarten festgelegt, ob sie dem Nutzungs-, Entwicklungs- oder Schutz-Management unterliegen:

#### Nutzungs-Management

Die Populationen dieser Arten müssen in ihrer Größe, Vitalität und Stabilität so gesichert sein, dass eine nachhaltige jagdliche Nutzung möglich ist. Beispiele: Dachs, Fuchs, Schalenwild, Blässhuhn u.a. Oder es sind Arten, die mit jagdlichen Mitteln reguliert werden müssen, um andere Arten oder Rechtsgüter zu schützen. Beispiele sind: Waschbär, Wildkaninchen

#### Entwicklungs-Management

Hierunter fallen Arten, die nicht in allen für sie geeigneten Lebensräumen vorkommen oder stark zurückgehen oder in ihrem Bestandes-Status Unklarheiten aufweisen oder einer besonderen Hege bedürfen. Beispiele: Feldhase, Krickente, Waldschnepfe, u.a.

#### Schutz-Management

Dem zusätzlichen Schutzstatus dieses Gesetzes unterliegen Arten, die gefährdet sind, in geringen Beständen vorkommen und nach naturschutzrechtlichen Bestimmungen streng geschützt sind. Beispiele: Luchs, Wildkatze, Auerhuhn, Wanderfalke, u.a.

Auch die Logik der dynamischen Entwicklung von Wildtierpopulationen wurde berücksichtigt. Alle drei Jahre wird durch den „Wildtierbericht“ (s.u.) überprüft, welche Arten in welche Managementgruppe aufzunehmen sind. Bei den streng geschützten Arten ist dabei Einvernehmen mit der obersten Naturschutzbehörde

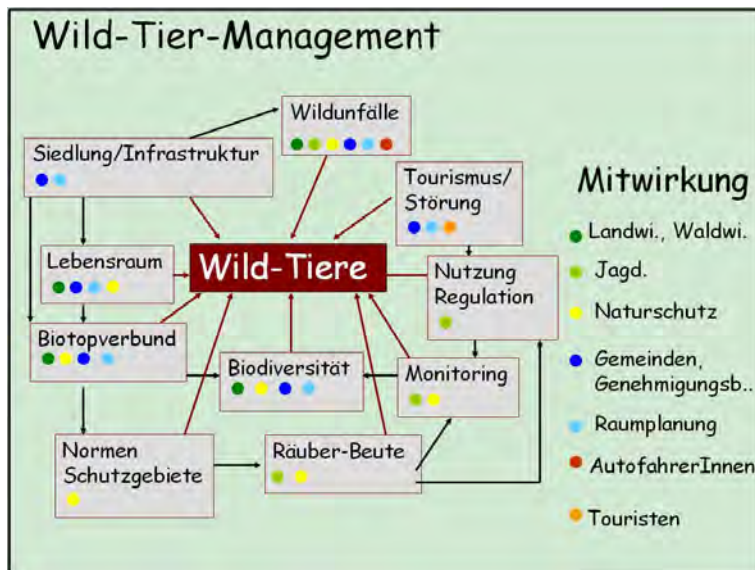


Abbildung 1: Die Verantwortlichkeiten im Wildtiermanagement

herzustellen. Interessant wird dies beispielsweise beim Wolf. Aktuell ist er im Gesetz nicht aufgeführt, da er in Baden-Württemberg nicht vorkommt. Sobald er einwandert, müsste er im Wildtierbericht erscheinen und nach der Logik des Gesetzes in das Schutz-Management aufgenommen werden. Bei einer starken Vermehrung des Wolfes würde dies durch den Wildtierbericht erfasst werden und es müsste dann wieder überprüft werden, ob der Wolf in das Entwicklungs-Management aufgenommen wird. Für Letzteres sind die Hürden aber hoch, da das Einvernehmen mit der obersten Naturschutzbehörde hergestellt werden muss. Die bisherigen Artenlisten der Jagdgesetze werden damit endgültig „Geschichte“ und folgen klaren Kriterien, die auf wildtierökologischen Grundlagen aufbauen.

### Wildtierökologische Grundlagen

Die unverzichtbaren Grundlagen für ein umfassendes Wildtier-Management sind im Gesetz definiert:

- Wildtierökologische Kenntnisse, die allen Akteuren, auch, aber nicht nur den JägerInnen vermittelt werden
- Die Wildtierforschung, die sich an praktischen Fragestellungen orientiert,
- Fachkonzepte, die tierartenspezifisch und naturraumbegrenzt unter Beteiligung aller Akteure revierübergreifend erstellt werden
- Wildtierökologische Beratung, die bei Fragen, Problemen oder Konflikten angefragt werden kann und
- Das Wildtiermonitoring

### Wildtiermonitoring

Die dauerhafte Beobachtung und Erfassung der dem Gesetz unterliegenden Tierarten ist eine große Herausforderung, bei der JägerInnen in Zukunft eine besondere Verantwortung übertragen worden ist. Was sie in den über 6.000 Jagdrevieren bei Ihren Pirschgängen und Ansitzen beobachten, soll künftig systematischer erfasst und ausgewertet werden. Damit soll eine neue Wissens-Basis für Forschungseinrichtungen, Jagd- und Naturschutzbehörden geschaffen werden, um Entscheidungen im Umgang mit Wildtieren besser treffen zu können - nur wenn bekannt ist, wo welche Tierart vorkommt und wie sich ihr Bestand entwickelt, können die Nutzung, die Regulation und der Schutz von Wildtieren sinnvoll, da wissenschaftlich, gesteuert werden. Nur auf einer solchen Basis können die Akteure und Institutionen der Jagd, des Naturschutzes und der Landnutzung gemeinsam die oben genannten Herausforderungen meistern. Dabei unterliegen Wildtierbestände in ihrem Vorkommen und in ihrer Entwicklung einer Dynamik, die aufgrund der Veränderungen der Landnutzung, der Nährstoffbedingungen und des Klimas fortlaufend berücksichtigt werden muss. Der Berücksichtigung dieser Dynamik dient der Wildtierbericht.

### Wildtierbericht

Der alle drei Jahre zu erstellende Wildtierbericht ist die Quintessenz des Monitorings und die durch wildtierökologische Forschung begründete Basis für die Erreichung der Gesetzesziele (Erhaltung/Weiterentwicklung der Jagd, gesunde und stabile Wildtierpopulationen, Schutz bedrohter Wildtierarten, Kooperationen im Sinne Wildtiermanage-

ment, Vermeidung Wildschäden, Tierschutz, wildtierökologische Kenntnisse). Diese hochgesteckten Ziele lassen sich nur durch die Kooperation der genannten Akteure und Institutionen und die auch im Gesetz verankerte Fachberatung erreichen. Insbesondere im Bereich des Wildtiermonitorings sind für die Fachberatung die Wildtierbeauftragten (WTB) unentbehrlich, die ebenfalls im Gesetz aufgeführt sind.

### Wildtierbeauftragte

Die FVA arbeitet seit 10 Jahren mit den auf Landkreisebene organisierten WTB's zusammen und hat nur positive Erfahrungen in dieser Zusammenarbeit gemacht. Sie sind bisher die lokalen und durch Schulungen qualifizierten Ansprechpartner für das Monitoring von Auerhuhn, Wildkatze, Luchs und Wolf. Die JägerInnen sind die Augen und Ohren der Wildtierbeauftragten - die WTB's werden damit künftig eine zentrale Rolle beim Wildtiermonitoring aller Wildtierarten des Gesetzes einnehmen. Ein wichtiger Teilaspekt des Monitorings bezieht sich auch auf den Biotop- und Populationsverbund, der im Gesetz durch den Generalwildwegeplan (GWP) abgebildet ist.

### Generalwildwegeplan (GWP)

Da die FVA den GWP im Wesentlichen entwickelt hat, freut es mich besonders, dass das Gesetz die Berücksichtigung des GWP bei raumbedeutsamen Planungen und Maßnahmen festschreibt. Damit ist eine Grundlage für die Erhaltung oder Wiederherstellung eines großräumigen Biotopverbundes geschaffen, der auch für zahlreiche dem Gesetz unterliegenden Tierarten von großer Bedeutung ist, insbesondere in den stark durch Verkehrswege und Siedlungen zerstückelten Landesteilen. Hervorzuheben ist auch die Regelung, dass in einem Umfeld von 250 Metern um Querungshilfen, insbesondere Grünbrücken, die Jagdausübung untersagt ist. Damit ist ein weiterer zentraler Gesetzesinhalt angesprochen: die Ruhe für Wildtiere.

### Ruhe für Wildtiere

Zahlreiche Forschungsarbeiten belegen, wie störungsempfindlich Wildtiere sind - dennoch nimmt der touristische Druck auf bisher wenig gestörte Wildtierlebensräume zu. Tag und Nacht wird auf unterschiedlichste Weise in den Wohn- und Schlafzimmern der Wildtiere gelaufen, geogechacht und gefahren. Daher ist das Instrument der Wildruhegebiete sehr sinnvoll und dort umzusetzen, wo der touristische Druck überhandnimmt. „Das Wildtier fürchtet im Menschen vor allem den Jäger“. Daher ist es folgerichtig, dass in den Wildruhegebieten auch die Jagd räumlich und/oder zeitlich eingeschränkt werden kann. Das Ziel, allen Wildtieren zumindest für einen Teil des Jahres jagdliche Ruhe einzuräumen, wird mit der „allgemeinen Schonzeit“ verfolgt, die mit Ausnahmen für die Schwarzwildbejagung im März und April besteht. Aus rein wildtierökologischer Sicht hätte diese Zeit deutlich länger sein, den gesamten Winter einschließen und mit weniger Ausnahmen versehen sein müssen. Dies war wohl nicht durchsetzbar - als wichtig wird aber dieser erste Schritt in die Richtung „Ruhe für Wildtiere“ dennoch angesehen - weitere Schritte kürzerer Jagdzeiten sollten in Zukunft noch folgen. Im Übrigen kann jede(r) JägerIn seine persönliche Jagdzeit verkürzen - es

muss nicht während der gesamten, gesetzlich möglichen Jagdzeit auch gejagt werden, Management-Konzepte mit kürzeren Jagdzeiten können und sollten in Teilregionen realisiert werden. Denn Wildtiere brauchen für's Überleben des Winters vor allem drei Dinge:

1. Ruhe, 2. Ruhe, 3. Ruhe. Haben sie diese Ruhe aufgrund unterschiedlichster Störungen nicht, verbrauchen sie viel Energie. Energieverbrauch erhöht vor allem den Nahrungsbedarf - also Fütterung?

## Fütterung

Das Thema Fütterung wird nur mit drei zentralen Zusammenhängen beleuchtet:

Unterscheidung Wildtierökologie und Ethik: Wildtierökologisch ist Fütterung weder sinnvoll noch notwendig. Wildtierpopulationen passen sich u.a. durch die winterlichen Sterbeprozesse, bei denen „schwache“ Tiere eingehen, den vorhandenen Lebensraumbedingungen an. Ethisch gibt es völlig unterschiedliche Ansätze und Meinungen - z.B. der Mensch darf Tiere im Winter nicht verhungern lassen, weil dies ein grausamer Tod ist und er eine Mitschuld dafür trägt, dass Wildtieren im Winter keine natürliche Nahrung zur Verfügung steht und er ihre eigentliche Winterruhe immer wieder stört (s.o.). Dies müsste aber aus ethischer Sicht dann auf alle Tierarten übertragen werden.

Unterscheidung Einzeltier und Wildbestand: Einzelne Wildtiere können in harten Wintern eingehen, ganze Wildbestände nicht. Die Selektion durch Winter führt zwar zu weniger Tieren, aber die „Überlebenden“ sind die Vitaleren und Stärkeren - der Wildbestand wird aus wildtierökologischer Sicht „gesünder“. Ethisch dagegen kann auch das Zulassen des Sterbens eines Einzeltieres als verwerflich angesehen werden.

Unterscheidung der Begründung und Wirkung von Fütterung: Obwohl es nur eine ethische und keine wildtierökologische Begründung für Fütterung gibt, müssen bei der Einschätzung der Wirkungen von Fütterung nicht nur ethische, sondern auch zahlreiche andere Aspekte betrachtet werden. Die ethische Wirkung ist, dass einzelne Wildtiere vor dem Hungertod bewahrt werden. Weitere wildtierökologisch bedeutsamen Wirkungen können aber auch sein: Wanderbewegungen von Wildtieren werden verhindert, Wildkonzentrationen gefördert, ggfs. werden in ein Jagdrevier Wildtiere aus den anderen Jagdrevieren „gelockt“, Wildschäden können gemindert, aber auch verstärkt werden, Wildkrankheiten werden leichter übertragen.

Das im Gesetz enthaltene Fütterungsverbot ist mit Ausnahmen so geregelt, dass alle diese Aspekte differenziert Berücksichtigung finden. Vereinfacht kann gesagt werden: Es darf auch in Zukunft gefüttert werden, aber nur dann, wenn großräumige Fütterungskonzeptionen erstellt werden, die alle genannten Begründungen und Wirkungen berücksichtigen. Da sich diese nur auf den Lebensraum von Wildtierpopulationen beziehen können und daher nur großräumig zu realisieren sind, fordert der Gesetzgeber eine Mindestfläche (> 2500ha) und fachlich fundierte, revierübergreifende Konzepte. In solche Konzepte muss auch die Thematik von Wildschäden integriert werden.

## Wildschäden

Hervorzuheben sind für diesen Themenkomplex einige zentrale Regelungen:

- Der Ausgleich von Schäden in Maiskulturen ist neu geregelt. Die geschädigte Person kann nur 80% des Wildschadens gegenüber der Jagdgenossenschaft geltend machen. Hier wird eine „Mitverantwortung“ des Geschädigten angenommen. Nur wenn er nachweist, die zumutbaren Maßnahmen zur Abwehr von Wildschäden unternommen zu haben, kann er den ganzen Wildschaden ersetzt bekommen.
- Die Anmeldung der Schäden im Wald muss nur noch einmal jährlich erfolgen (bisher Frühjahr und Herbst).
- Das im 3-Jahres-Turnus zu erstellende „Forstliche Gutachten“ zur Einschätzung der Verbissbelastung im Hinblick auf die Gefährdung waldbaulicher Ziele bekommt dadurch eine größere Bedeutung, dass der behördliche Abschussplan für Rehwild abgeschafft ist. Da der Abschuss künftig über eine Zielvereinbarung der Vertragsparteien (WaldeigentümerIn, Jagdgenossenschaft, JagdpächterIn) geregelt wird, sind die Einschätzungen des Forstlichen Gutachtens noch wichtiger. Auch der Begriff der Hauptholzart wird juristisch klar definiert.

## Der vernünftige Grund für das Töten von Wildtieren

Grundsätzlich gilt, dass bei der Jagdausübung tierschutzgerecht gehandelt wird und Wildtiere nur mit vernünftigem Grund getötet werden dürfen. Im Speziellen wurde in einigen Bereichen durch sachliche Gebote und Beschränkungen die Jagdausübung auch im Interesse des Tierschutzes geregelt. So sind Totfangfallen und der Schuss in Vogelgruppen verboten, Ausnahmen zu diesen Verboten sind möglich. Bei der Teilnahme an Bewegungsjagen und bei Schrotschuss auf Vögel ist die Übung der Schießfertigkeit erforderlich. Die Jagd mit Hunden im Naturbau ist eingeschränkt. Wildernde Hunde dürfen nur nach Genehmigung durch die Ortpolizeibehörde geschossen werden. Der Abschuss von streunenden Hauskatzen ist verboten, außer in Schutzgebieten, wenn die zuständige Behörde dies genehmigt hat. Damit wird deutlich, dass Jagdpraktiken neu geregelt sind, die bisher auf ein Unverständnis in der breiten Öffentlichkeit gestoßen sind, da ein „vernünftiger“ Grund für das Töten einer streunenden Hauskatze oder eines wildernden Hundes nicht gesehen wird. In einer Gesellschaft, in der 6 Millionen Hunde und 11 Millionen Hauskatzen registriert sind (die Angaben beziehen sich auf Deutschland), erstaunt es nicht, dass das Töten dieser Tiere besonders kritisch gesehen wird.

## Zusammenfassung

Das Jagd- und Wildtiermanagement Gesetz bietet eine sehr gute Grundlage, um die komplexen und zunehmenden Herausforderungen im Umgang mit Wildtieren zu meistern. Entscheidend für den Erfolg in der Umsetzung des Gesetzes wird es sein, dass die einzelnen Wildtierarten nicht weiterhin für die jeweiligen Interessen instrumentalisiert werden, sondern jagdrevierübergreifende Allianzen der Akteure und In-

stitutionen gebildet werden, die den Umgang mit Wildtieren steuern. Dabei sollte die jeweilige Tierart im gemeinsamen Fokus stehen und nicht die Frage nach einem alleinigen jagd- oder naturschutzrechtlichen Zuständigkeitsanspruch. Nur wenn Grundeigentum und Naturschutz und Jagd und die übrige Landnutzung an großräumigen Konzepten für den Umgang mit Wildtieren zusammenarbeiten, können die künftigen Herausforderungen gemeistert werden. Solche Konzepte können nur wissenschaftsbasiert erstellt werden. Hierfür braucht es wildtierökologische Kenntnisse bzw. Forschung und ein qualitativ ausreichendes Wildtiermonitoring. Nicht zuletzt zielt das Gesetz auch darauf ab, dass Wildtiere wieder stärker in das Bewusstsein unserer Gesellschaft gelangen. Auch hierbei sind wildtierökologische Grundlagen und

ihr Transfer unentbehrlich. Denn die Gefahr ist groß, dass Wildtiere nur dahingehend wahrgenommen werden, ob sie Schäden verursachen (z.B. Schwarzwild) oder in ihrem Bestand bedroht sind (z.B. Rebhuhn) oder dem Menschen gefährlich werden können (z.B. Wolf). Eine solche Reduzierung auf nur einen Aspekt ist meist interessengesteuert, verfälscht die Wahrnehmung von Wildtieren und geht am notwendigen Wildtiermanagement vorbei. Erst die Zusammenschau aller menschlichen Interessen und aller Charakteristika des jeweiligen Wildtiers führt zu einer realistischen Sicht, die auch die Erlebbarkeit von und den Umgang mit Wildtieren prägen sollte. Für das Wildtiermonitoring, die wildtierökologische Forschung und deren Transfer in die Praxis gibt es viel zu tun.





## Rotwildbewirtschaftung in der Forstverwaltung Wasserberg

Wolfgang Loidl<sup>1\*</sup>

Die Forstverwaltung Wasserberg ist einer der jüngeren Wirtschaftsbetriebe des Stiftes Heiligenkreuz in Niederösterreich. Der Besitz hat eine sehr wechselvolle Geschichte, war über 400 Jahre lang im Eigentum der Bischöfe von Seckau, dann über viele Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts im Eigentum von mehreren Hammerherren der eisenverarbeitenden Industrie und diente zur Deckung des riesigen Bedarfes an Holzkohle. Mit dem Aufkommen der polnischen Steinkohle wurden die Ländereien für die Industrie uninteressant. Zur Jahrhundertwende spielte dann die Jagd eine immer größere Rolle und so wechselten sich mehrere Adelige als Kurzzeitbesitzer ab, ehe 1913 das Stift den Betrieb vom Grafen Carl Montjoye erwarb. Finanziert wurde der Kauf vom Erlös des ein Jahr vorher verkauften Gutes Kaisersteinbruch im Burgenland an das K&K Kriegsministerium zur Erweiterung des dortigen Militärlagers.

Der Gebirgsbetrieb liegt in der Gemeinde Gaal in einem Seitental des Murtales an den Südabhängen des östlichsten Teiles der Niederen Tauern in einer Seehöhe von 1.000 m bis über 2.400 m und ist gut arrondiert.

Von der Gesamtfläche von 11.700 ha sind nur etwa 4.000 ha Wirtschaftswald, 1.500 ha Schutzwald und über 6.200 ha alpine Fläche oberhalb der Waldgrenze. 25 Berggipfel im Revier erheben sich über 2.000 m Seehöhe.

Der Betrieb ist mit über 330 km Forststraßen sehr gut aufgeschlossen, der Einschlag von 25.000 fm wird zu 100% mit örtlichen Schlagunternehmern und Bauernakkordanten genutzt, dies unter größter Beachtung der Naturnähe und je zur Hälfte in Form von einzelstammweisen Pflegeeingriffen und Kleinkahlschlägen.

Dem Forstbetrieb ist ein landwirtschaftlicher Grünlandbetrieb mit ca. 40 ha angeschlossen, der zur Erzeugung von Wildfuttermitteln in Form von Grassilage dient.

Ein Biomassefernheizwerk, Vermietung von ehemaligen Forsthäusern und mittlerweile vier Wasserkraftwerke sind weitere Standbeine dieses vielschichtigen Betriebes.

Derzeit bewirtschaften zehn Angestellte den gesamten Betrieb, betriebseigene Arbeiter sind nicht mehr vorhanden, zwei Förster, vier hauptberufliche Revierjäger und ein Jägerlehrling wickeln den gesamten Forst- und Jagddienst ab.

Eine der wesentlichen Aufgaben eines Betriebsverantwortlichen ist die laufende Suche nach möglichen alternativen Geschäftsfeldern zum Kerngeschäft der Forstwirtschaft.

So wurden auch die jagdbetrieblichen Möglichkeiten in der Forstverwaltung Wasserberg näher analysiert.

Nachstehende betriebliche Besonderheiten führten letztlich zur Entscheidung, den Jagdbetrieb als eigenes Geschäftsfeld zu installieren:

- Lage
- Biotop
- Geringer Waldanteil - hoher alpiner Anteil
- Großflächigkeit - gute Arrondierung
- Mangel an alternativen Nutzungsmöglichkeiten im alpinen Bereich (z.B. Tourismus, Schigebiete etc.)

Die Jagd spielt also durch den hohen Anteil an alpiner Fläche eine große Rolle. Die Tragfähigkeit des alpinen Biotopes für Gamswild und Rotwild ist durch die großen Karlandschaften und Latschenflächen hoch und mit einer gezielten professionellen jagdlichen Bewirtschaftung wird alles unternommen, naturverträgliche Wilddichten zu erreichen und ein Gleichgewicht zwischen Wald und Wild zu erhalten.

Es werden etwa 750 Stück Rotwild, 800 Stück Gamswild, 500 Stück Rehwild, sowie 150 Stück Steinwild, sowie Auerwild, Birkwild und Murmeltiere bewirtschaftet.

Der sich am jeweiligen Zuwachs orientierende jährliche Abschuss schwankt jeweils mit ca. 280-330 Stück Rotwild, 80-150 Stück Gamswild, 100-150 Stück Rehwild, 2-3 Stück Steinwild, 1-2 Auerhahnen, 6 Birkhahnen und 15-20 Murmeltieren.

Genauere Zählungen im Winter an den Fütterungen sind Basis für die Abschussplanberechnungen. Das Gamswild wird großflächig im Herbst gezählt.

Das Rotwild wird naturnah an neun freien Hochlagenfütterungen in ca. 1.600 m Seehöhe versorgt, Rehwild wird an 30 Futterstellen gefüttert.

Die Abschüsse sind langfristig vergeben und stellen neben der Forstwirtschaft eine namhafte Einnahmequelle für den Betrieb Wasserberg dar. Dies besonders dadurch, dass die Forsteinnahmen nur auf ca. 4.500 ha Waldfläche lukriert werden können, die Jagdeinnahmen jedoch auf der Gesamtfläche von 11.700 ha.

Besonderer Wert wird auf die großflächige gemeinsame Bewirtschaftung der Wildpopulationen gelegt, so ist die Forstverwaltung Wasserberg Mitglied der bereits seit 25 Jahren existierenden „Wildgemeinschaft Seckauer Tauern“, in welcher 20 Eigenjagdbetriebe mit einer Kerngebietsfläche von ca. 40.000 ha zusammengeschlossen sind.

Es werden wesentliche Kennzahlen der Hauptwildarten Rot-, Gams-, Reh-, Stein-, Auer- und Birkwild, wie Wildstände, Abschusszahlen, Abwurfstangenbewertungen, Altersklassenverteilungen etc. zusammengefasst und mit Sollwerten und Zielvorgaben verglichen. Daraus hat sich eine gemeinsame Bewirtschaftungsqualität entwickelt, die laufend das Ziel von bestens altersstrukturierten Wildpopulationen verfolgt.

<sup>1</sup> Forstverwaltung Wasserberg, Ingering II/14, 8731 GAAL, Österreich

\* FD DI Wolfgang LOIDL, wasserberg@stift-heiligenkreuz.at

So liegt z.B. der Anteil von Erntehirschen nachhaltig bei 20-25% des Hirschabschlusses, der Anteil von Erntegemsen bei über 50%.

Die neun freien Hochlagenfütterungen werden regelmäßig täglich beschickt, es wird ausschließlich Saftfutter in Form von Gras- und Maissilage vorgegeben, dies als Mischfutter, das im Tal zentral von einem Futtermischwagen erzeugt

wird und täglich von den Jägern frisch zu den Fütterungen gebracht wird.

Die Jagd wird mittlerweile als eigenes Geschäftsfeld geführt mit einer eigenen genauen Kostenrechnung und mit klaren Abgrenzungen zum Geschäftsfeld Forstwirtschaft und ist in seiner ökologischen und auch ökonomischen Wertigkeit aus der Forstverwaltung Wasserberg nicht mehr wegzudenken.

# Umstellung der Schalenwildbewirtschaftung in einem Kärntner Forstbetrieb

Martin Straubinger<sup>1\*</sup>



Abbildung 1: Schloss Paternion

## 1. Geschichte

Die Forstbesitzgemeinschaft der Familie Foscari Widmann Rezzonico befindet sich seit 1629 im Familienbesitz. In diesem Jahr erwarb Hans Widmann von den evangelischen Khevenhüllers die Herrschaft Paternion (Abbildung 1).

Durch die Heirat der Gräfin Elisabetta Widmann mit dem venezianischen Adligen Piero Foscari im Jahr 1897 wurde der Grundstein der heutigen Familie gelegt.

Stammsitz der Familie und der Forstdirektion ist das Schloss Paternion, im mittleren Drautal, zwischen Spittal/Drau und Villach gelegen.

## 2. Lage

Der Forstbetrieb liegt in den Gailtaler Alpen (Abbildung 2) und erstreckt sich vom Elfernöckel - östlich des Vellacher Egels bis zu den Ausläufern des sogenannten Erzberges in das Villacher Becken. Ost-West-Erstreckung ca. 30 km, im Wesentlichen ist die südliche Besitzgrenze die Wasserscheide zwischen Drautal und Bleiberger Hochtal bzw. Gailtal.

### *Charakteristik der Gailtaler Alpen:*

Die Gailtaler Alpen gehören mit den Karawanken und den Karnischen Alpen zu den sog. südlichen Kalkalpen (Ab-

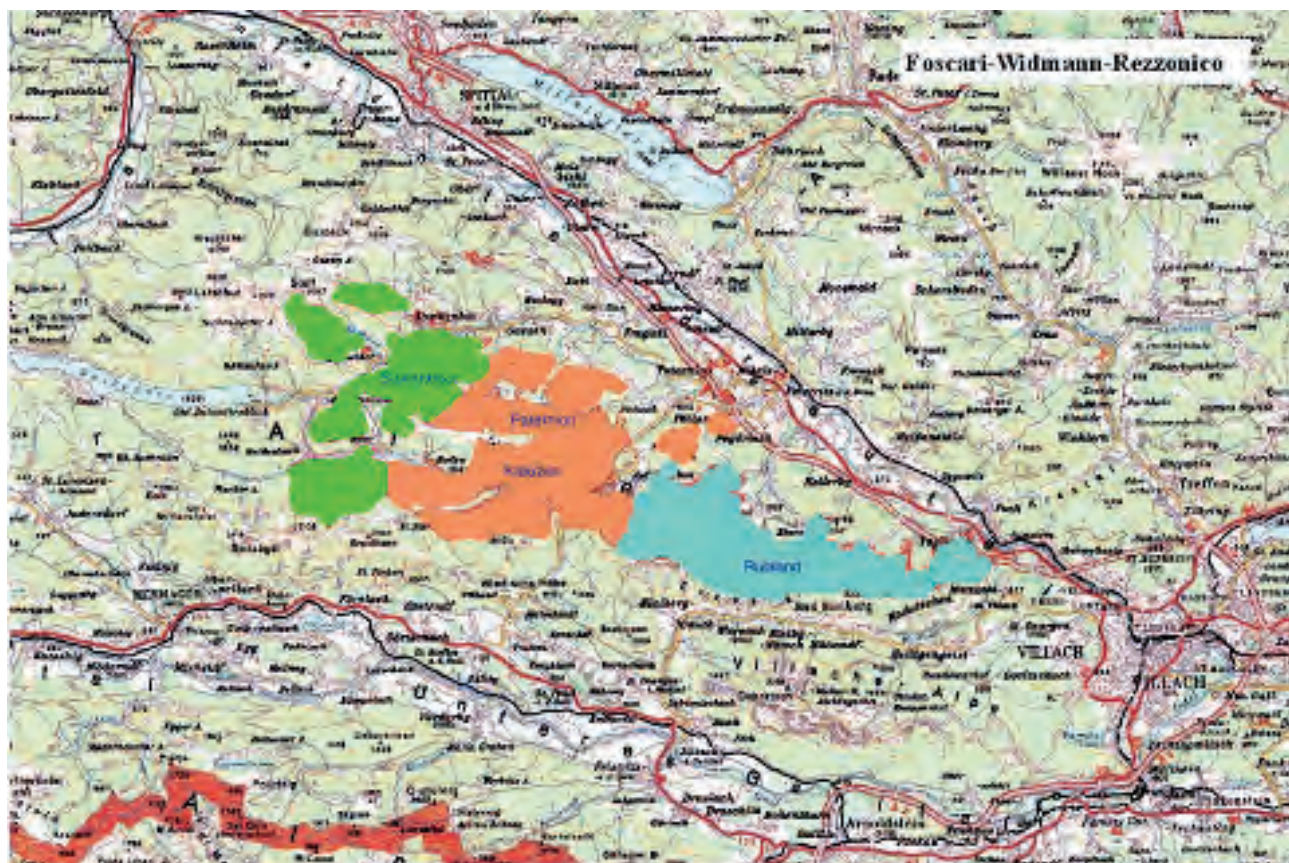
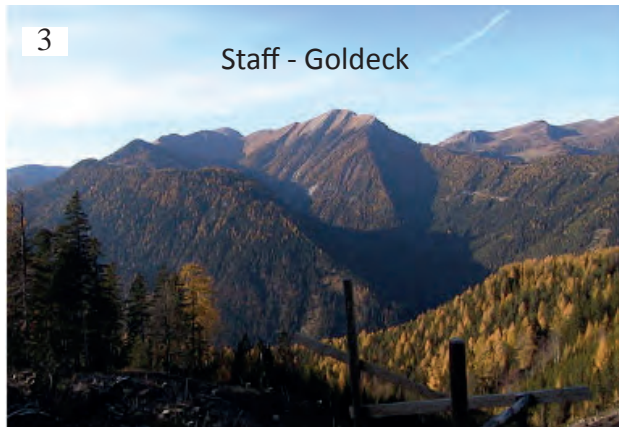


Abbildung 2: Lage des Besitzes

<sup>1</sup> Forstdirektion Foscari, Schlosstraße 1, 9711 PATERNION, Österreich

<sup>2</sup> Forstdirektor DI Martin STRAUBINGER, foscari@aon.at

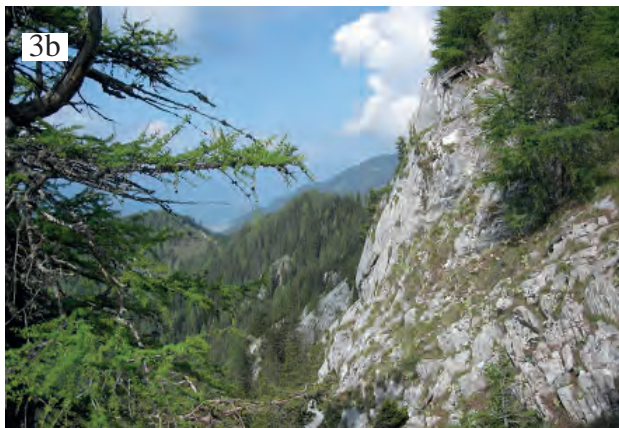


3

Staff - Goldeck



3a



3b

Abbildung 3). Grundgestein Kalk und Dolomit, gutwüchsige Standorte haben oft eine mächtige Braunlehmüberlagerung. Die Gailtaler Alpen sind ein mittelhoher Gebirgszug (Abbildung 3a) mit Höhen bis 2.200 m. Kennzeichnend ist eine hohe Waldausstattung - einzelne Katastralgemeinden haben einen Waldanteil von 97%!

Das gesamte Gebiet ist immer wieder von schroffen Geländeteilen und felsigen Gräben durchzogen (Abbildung 3b), dazwischen dann wieder schöne Waldlagen. Ausgeprägte, dem illyrischen Klimacharakter entsprechende Unterschiede zwischen der Sonn- und der Schattseite.

In steilen, sonnseitigen Lagen dominiert der Kiefern-Fichten-Wald (Abbildung 4), oft mit durchgehender Bodenschicht aus Erika, Preiselbeeren und Walcholder.

Schattseitig dominieren die Fichten-Tannen-Buchenwälder, beigemischt, je nach Bestandesgeschichte sowohl in der Sonn- als auch in der Schattseite, die Lärche (Abbildung 5).



4



5

Abbildung 3, 3a, 3b, 4, 5: Fotos aus den Revieren

Fichte und insbesondere die Lärche mit überdurchschnittlich schönen Holzqualitäten, auch die Tanne, wenn sie nicht zu alt wird, mit sehr schönem Holz.

Almflächen fehlen weitgehendst. Waldfreie Gebiete bis 1.800 m Seehöhe sind Steillagen, für eine Beweidung nicht geeignet.

Waldweide wurde bis in die 50er Jahre ausgeübt, spielt heute keine Rolle mehr.

### 3. Bergbau

War jahrhundertlang - bis zur Stilllegung der BBU Ende des vorigen Jahrhunderts von großer Bedeutung - einstmalig größtes Bleibergbaugebiet der Welt. Der Bergbau beschäftigte viele Menschen, die auch in der Region lebten und sich ernähren mussten. Intensive Beweidung durch Haustiere und großflächige Holznutzungen waren jahrhundertlang prägend, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

Charakteristisch für diese Periode waren sehr geringe Wildbestände.

### 4. Entwicklung der Wildbestände bzw. Abschusszahlen

Die Gailtaler Alpen waren ein sehr guter Lebensraum für Bären. Gäbe es gegenwärtig nicht so viele Menschen in den Wäldern, wäre der Lebensraum heute noch ideal. Regelmäßige Zuwanderungen von Slowenien und Italien. Alte Streckenergebnisse und Jagdberichte belegen eine für heutige Verhältnisse einstmalig sehr hohe Bärenwilddichte!

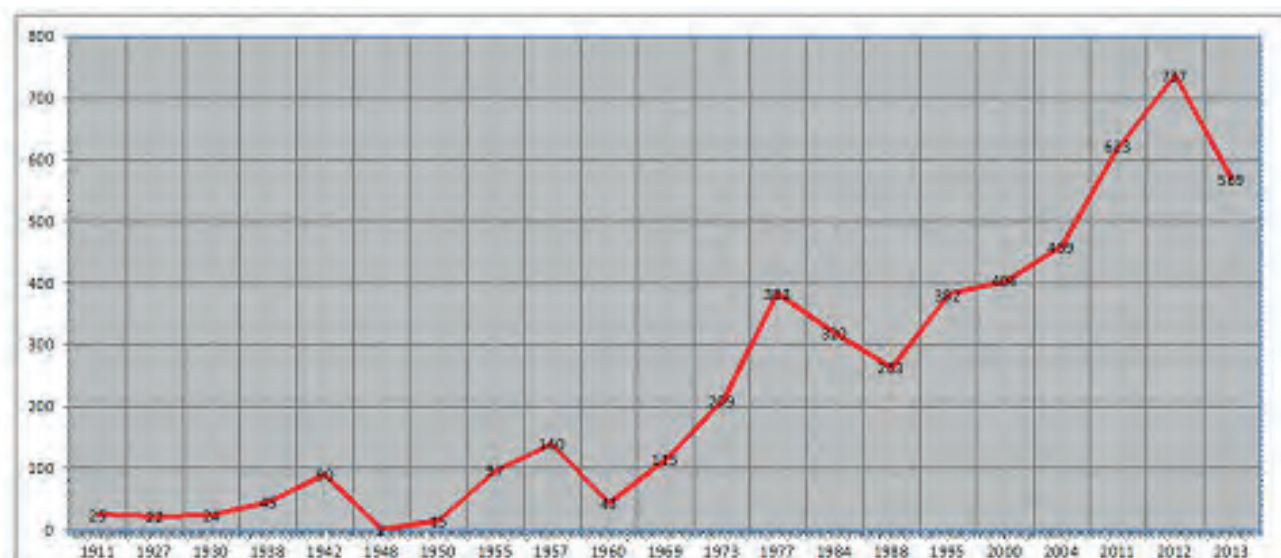


Abbildung 6: Entwicklung der Schalenwildstrecken seit 1911

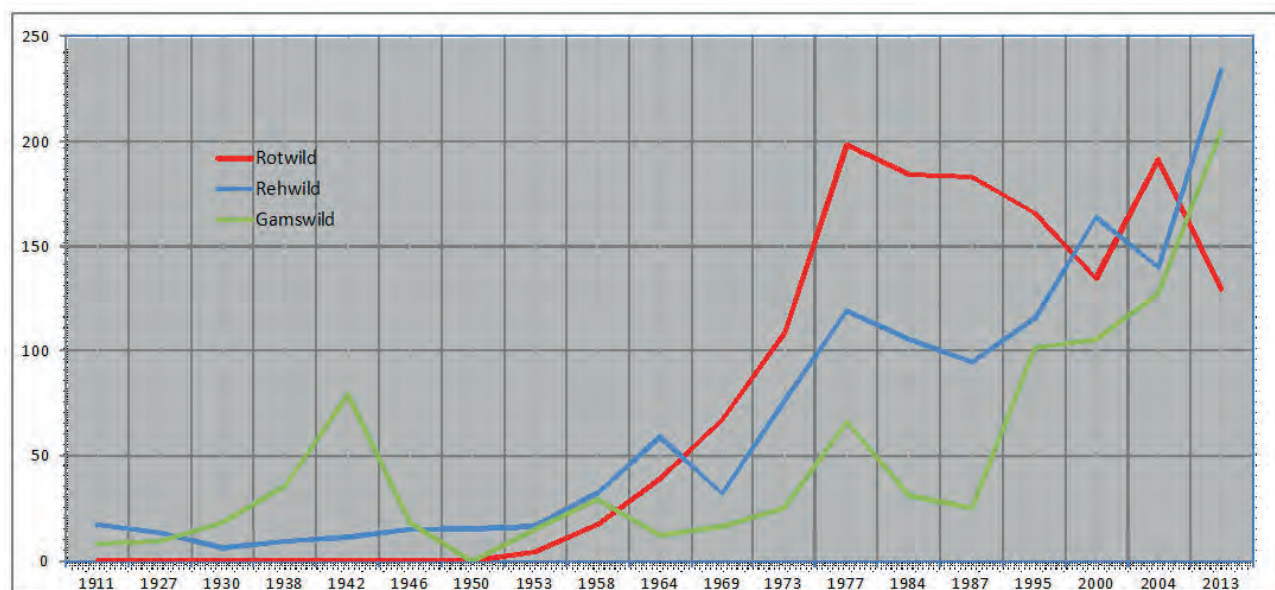


Abbildung 7: Schalenwildabschuss seit 1911

Die Entwicklung der Abschusszahlen verläuft synchron zu vielen Gebieten Österreichs (Abbildung 7):

- Rehwildstrecken erhöhten sich erst mit dem Beginn der Bejagung auf Geiß und Kitz.
- Gams wurden in den südlichen Kalkalpen immer viel zu vorsichtig bejagt - das Ergebnis waren immer wieder verheerende Räudezüge infolge viel zu hoher Wilddichten.
- Rotwild wanderte nach dem zweiten Weltkrieg zu, war überall eine willkommene neue Wildart und wurde durch vorsichtige Bejagung und einsetzender Fütterung in den 50er Jahren rasch zum Standwild.

## 5. Die Wildarten im Einzelnen

### Rehwild (Abbildung 8)

Rehwild wurde (siehe Streckenentwicklung) immer zu vorsichtig bejagt. Neben Gams- und Rotwild hat das Rehwild leider bei vielen Jägern keinen so hohen Stellenwert. Die

Bejagung erfolgt immer unter Rücksichtnahme auf die anderen zwei Wildarten. Dennoch wurde Rehwild mit steigender Intensität - sprich erhöhte Kraftfütterungen - zuletzt bis zu 25 Tonnen jährlich - seit den frühen 50-iger Jahren gefüttert.

Folgen der intensiven Rehwildfütterung:

- Keine Abnahme der Verbisschäden. Stärkste Verbisschäden oft in unmittelbarer Umgebung der Fütterung.
- Hohe Wildbestände bei der Fütterung führten immer wieder zu Durchfallerkrankungen und insbesondere im Frühjahr zu Fallwild.
- Verstärkte Bejagung in einem 10.000 ha großen Waldrevier einfach nicht durchführbar.
- Fütterungskosten
- Einige wenige (3-5) starke Trophäen, die über dem Durchschnitt liegen. Größere Anzahl von guten Trophäen konnte nicht erreicht werden.

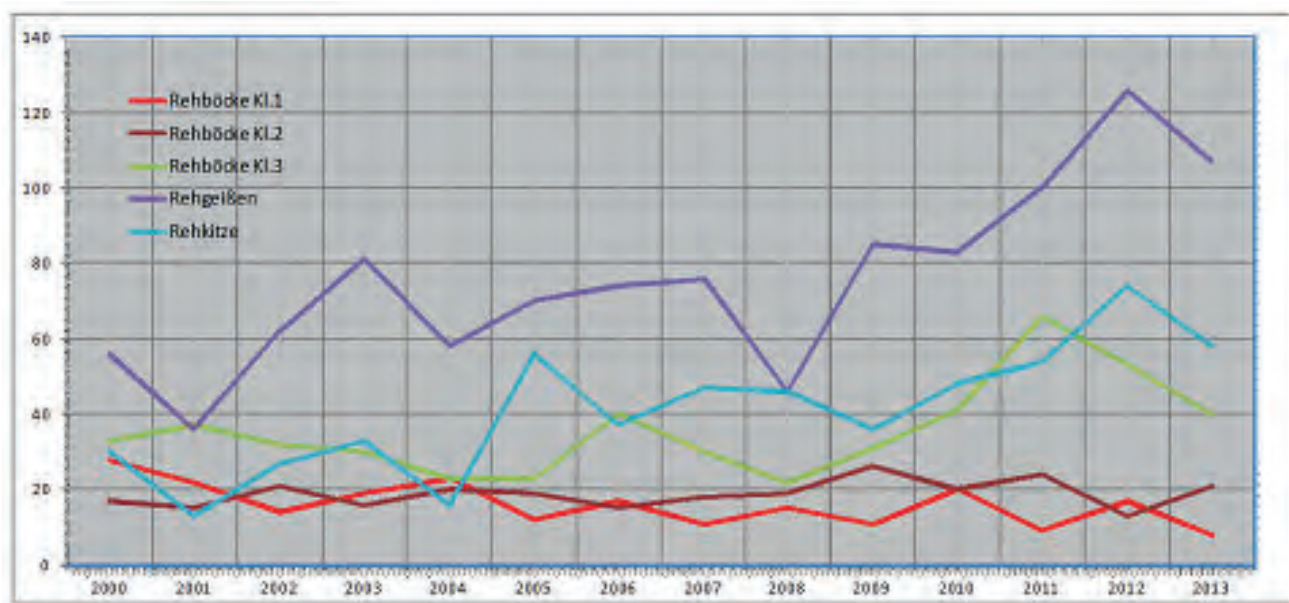


Abbildung 8: Rehwildabschüsse seit 2000

Ein Gutachten von Prof. Wölfel, der unsere Reviere während und außerhalb der Vegetationsperiode untersuchte, eine besonders gute Eignung als Lebensraum für Rehe attestierte, brachte das Ergebnis, dass eine Rehwildfütterung nicht notwendig ist. Seit 2010 wird nicht mehr gefüttert.

Konsequenzen daraus:

- gesünderes Wild, keine Durchfallerkrankungen mehr feststellbar
- Wildbretgewichte um knapp 1 kg im Durchschnitt gestiegen!
- zumindest gleiche, in einigen Jahren deutlich höhere Abschusszahlen
- Fallwild - bei extremen Schneehöhen (2012/13 und 2013/14) - gibt es, ein Anstieg der Fallwildzahlen ist jedoch nicht feststellbar.
- Die Qualität der Trophäen unterliegt natürlichen Schwankungen (Mastjahre und Dauer des Winters).

Etwas provokant: Das Rehwild hat an Lebensqualität gewonnen. Jagd auf gänzlich ungefüttertes Rehwild macht größere Freude, die Beute ist ein unverfälschtes Ergebnis der Lebensraumqualität des Reviers.

### Gamswild (Abbildung 9)

Die Gailtaler Alpen waren und sind ein idealer Gamswildlebensraum. Problematisch dabei ist, dass alle höheren Waldlagen ab ca. 1.100 m mehr oder weniger intensiv von Gams genutzt werden. Auf vielen Flächen, insbesondere Sonnseiten, sind Forstkulturen ohne Verbisschutz nicht weiterzukriegen.

Wildbestände sind nicht schätzbar, da größere Freiflächen fehlen. Maßstab der Wildstandsentwicklung ist das Körpergewicht und die Räude. Die (auch heute noch) in vielen Revieren viel zu geringe bzw. zu einseitige Bejagung hat in den südlichen Kalkalpen in den letzten Jahrzehnten immer

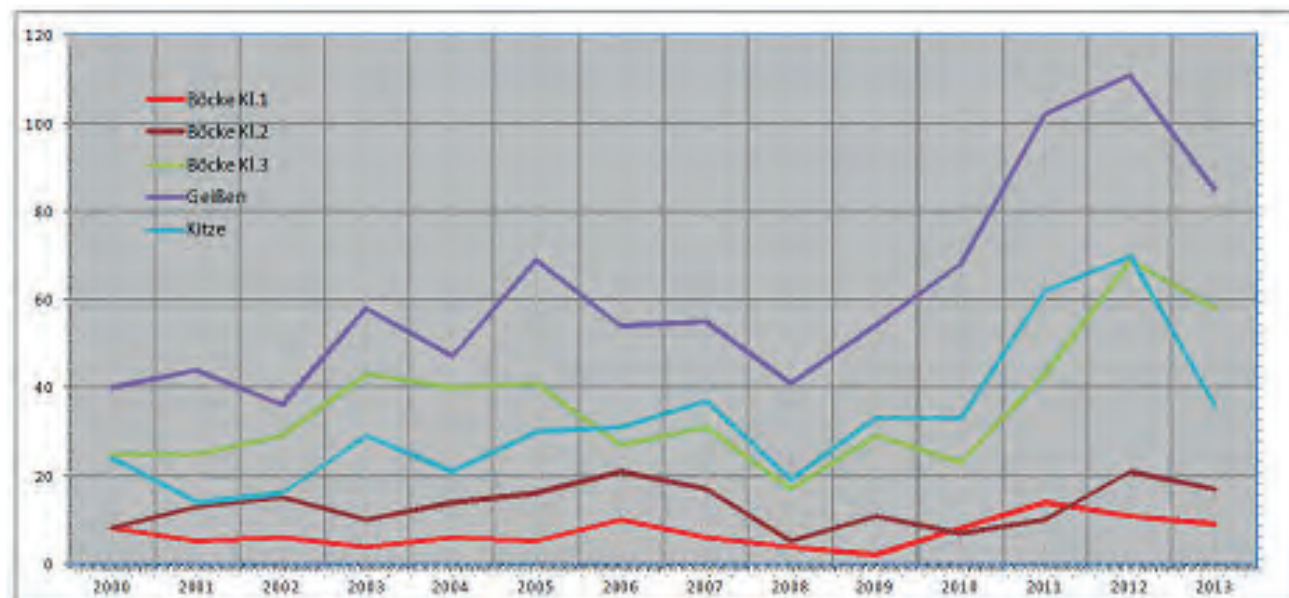


Abbildung 9: Gamswildabschüsse seit 2000



Abbildung 10: Gamswildabschüsse seit 2000

wieder zu verheerenden Räudezügen - oft mit hunderten Stück Fallwild auf wenigen tausend Hektar - geführt.

Räude spielte, mit unterschiedlicher Intensität, immer eine Rolle. Die größten Verluste zumeist bei Böcken im mittleren Alter! Eine schrittweise Erhöhung der Abschusszahlen, insbesondere starke Eingriffe in die Jugendklassen, führten sowohl zu einer Verbesserung der Verbissbelastung als auch zum Verschwinden der Räude seit drei Jahren. Auf die Altersstruktur beim Gamswild wird - so gut das eben in einem Waldgamsgebiet möglich ist - geachtet. So konnten die Streckenergebnisse bei alten Gams eindeutig gesteigert werden (Abbildung 10).

Die Erhöhung der Streckenergebnisse war auch verbunden mit der Vorverlegung der Schusszeiten für einjähriges Wild auf den 1. Juni, ein Wunsch, der von uns schon oft geäußert wurde (unter dem Motto: Anpassung der Schusszeiten).

Situation heute:

- Trotz deutlicher Erhöhung der Abschusszahlen kann eine ordentliche Altersstruktur aufrecht erhalten werden.
- Räuderückgänge auf 0
- Verbesserung der Verbissituation in höheren Lagen.

### Rotwild (Abbildung 11)

Zuwanderung nach dem Krieg, allgemeine starke Ausbreitung in ganz Kärnten. Einsetzende Fütterung in den 50er Jahren, Schonung des weiblichen Wildes und strenge



Abbildung 12: Rotwildfütterung

Abschussrichtlinien beim Hirsch führten zu einem raschen Anstieg der Wildbestände.

Höhere Wildbestände führten zum Bau von größeren Fütterungsanlagen, einsetzende Saftfütterung seit Ende der 70er Jahre (Abbildung 12).

Der Beginn der teuflischen Spirale!

Mehr füttern = mehr Wild = mehr Schäden im Wald = Abschusserhöhung = steigender Jagddruck = Zunahme von jagdlichen Fehlern, um Abschüsse zu erreichen = schlaues Wild, das nur mehr in der Nacht sichtbar ist.

Am Ende: Kein sichtbares Wild, steigende Schäden, Frust steigt bei allen Beteiligten!

Situation im Wald: Anstieg der Verbisschäden, großflächige Entmischung der Wälder, Verlust von Lärche-Tanne teilweise auch Kiefer (Sonnseite) und Buche auf exponierten Standorten.

Fegeschäden bei Lärche im dramatischen Ausmaß.

Fast 25% aller Fichten Stämme der 2. und 3. AKI. mit Schältschäden.

Mit Übernahme der Geschäftsführung durch Graf Dr. Alvis Foscari war die Frage nach der Sinnhaftigkeit der Fütterung vom Anfang an am Tisch! Große Gebiete im Alpenbogen (u.a. Italien und Schweiz) haben keine Rotwildfütterungen, trotzdem steigen fast überall die Wildbestände an.

Mögliche Szenarien, aus der Rotwildfütterung auszusteigen, wurden diskutiert.

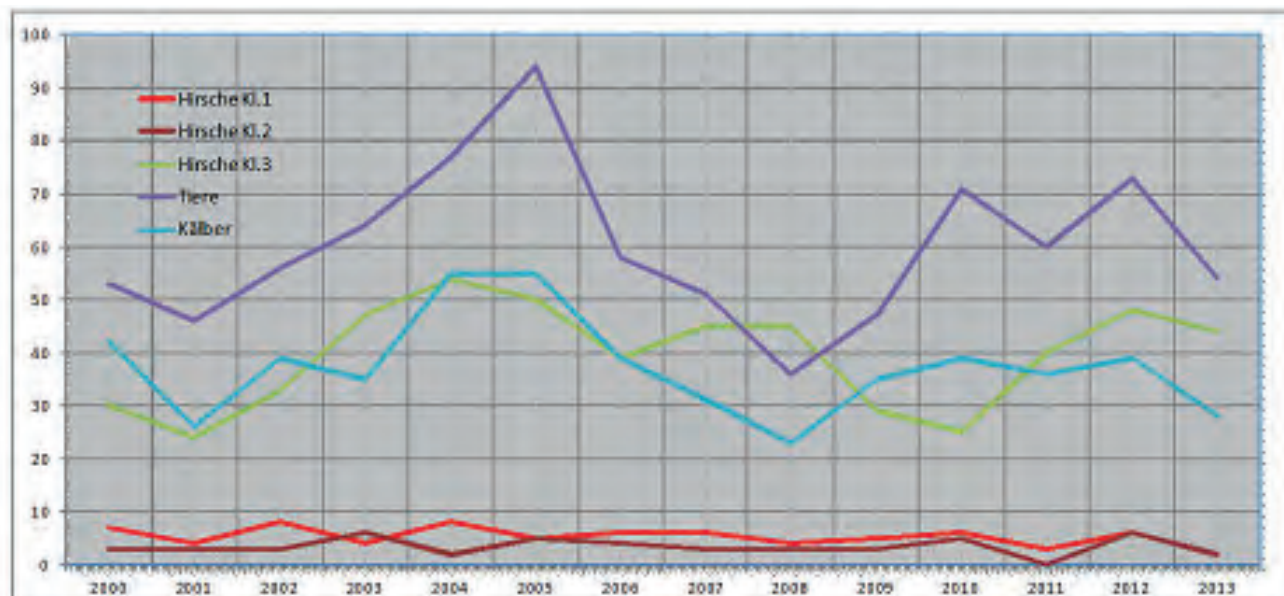


Abbildung 11: Rotwildabschüsse seit 2000





Abbildung 13: Streifgebiet 1-jähriger Hirsch seit Besenderung

Letztlich wurde mit Genehmigung der Kärntner Landesregierung und der Ktn. Jägerschaft folgendes Projekt gestartet:

- Besenderung von 20 Stk. Rotwild, um das Verhalten des Wildes ohne Fütterung zu dokumentieren (Abbildung 13).
- Schrittweise Auflassung aller Fütterungen, Beginn 2012/13, Ende 2014/15.
- Beauftragung an Wildbiologen DI Leitner, ein Begleitprojekt zu entwickeln.
- Wildschadenmonitoring: Wesentlicher Projektbestand ist eine Dokumentation über die Entwicklung der Verbiss- und Schältschäden. Dazu wurden über 50 Verbissstrakte und über 60 km Schältschadenstrakte eingerichtet, die regelmäßig überprüft werden.
- Regelmäßige Präsentation der Zwischenergebnisse am sogenannten runden Tisch (Landesrat, Landesregierung, Landesjägersmeister, Bezirksjägersmeister, Wildbiologen der Landesregierung und der Jägerschaft, angrenzende Hegeringleiter und Reviernachbarn) und Diskussion der Zwischenergebnisse (Abbildung 14, 15).
- Regelmäßige Information aller Reviernachbarn.

## 6. Vorläufige Ergebnisse

### Rehwild

Die Fütterungseinstellung verlief ohne Probleme.

### Rotwild

Bis heute hat das Rotwild die Einstellung der Fütterung besser gemeistert, als alle Beteiligten vorher annahmen. Im Prinzip keine neuen Schäden. Die Winter 2012/13 und 2013/14 waren beide eher als strenge Winter einzustufen - was ist passiert:

- Rotwild hat einen relativ kleinen Radius im Winter. Ruhe in den Wintereinständen ist oberstes Gebot.
- Keine Verlagerung der Schäden in die Vorlagen.
- Der Nahrungsbedarf im Winter geht - wie allgemein bekannt - stark zurück.
- Wesentlich bessere Verteilung.

## 7. Ein Blick in die Zukunft

Auch ohne Fütterung gibt es jagdliche Freuden. Insbesondere Rotwild verteilt sich in einem größeren Gebiet. Letztendlich soll und kann es dort, wo es sich aufhält, bejagt werden.

Großflächige Abschussplanung bleibt aufrecht (gemeinsame Abschussplanung für die gesamte Wildregion schon seit über 20 Jahren).

Auch wenn die Zwischenergebnisse vorläufig sehr positiv sind, wird die Einstellung der Rotwildfütterung nicht ohne Probleme ablaufen. Vernünftiges Handeln wird dann gefragt sein.

Füttern des Wildes ist auch heute noch eine äußerst emotionale Sache. Insbesondere das Rotwild entwickelt durch Fütterung Reviertreue und wird jagdlich berechenbar („mein Hirsch“). Dies hat in den letzten Jahrzehnten zu Auswüchsen und Missbräuchen in der Rotwildfütterung geführt. Füttern und Wildstände reduzieren, hat noch nirgendwo funktioniert. Letztendlich ist die Fütterungsfrage auch ein Spiegelbild der jeweiligen Waldgesinnung. Alles unter einen Hut zu kriegen, geht nicht.

Letztendlich war unsere Entscheidung nicht gegen das Wild sondern für den Wald.

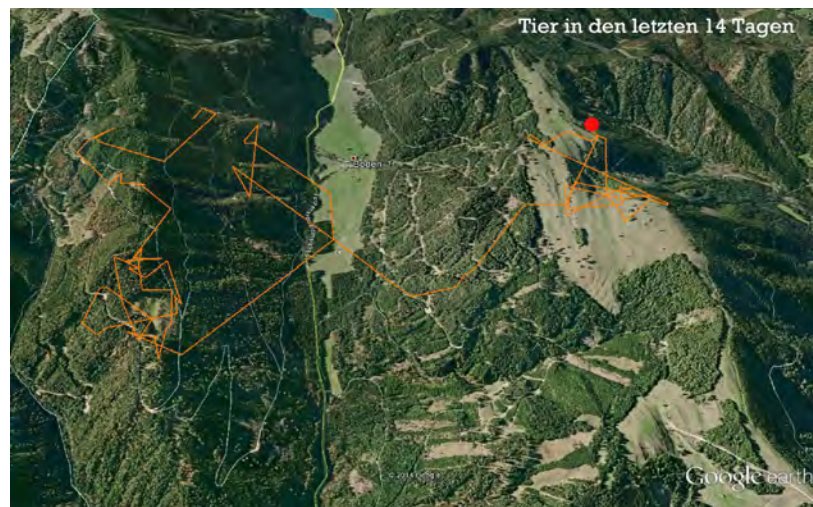
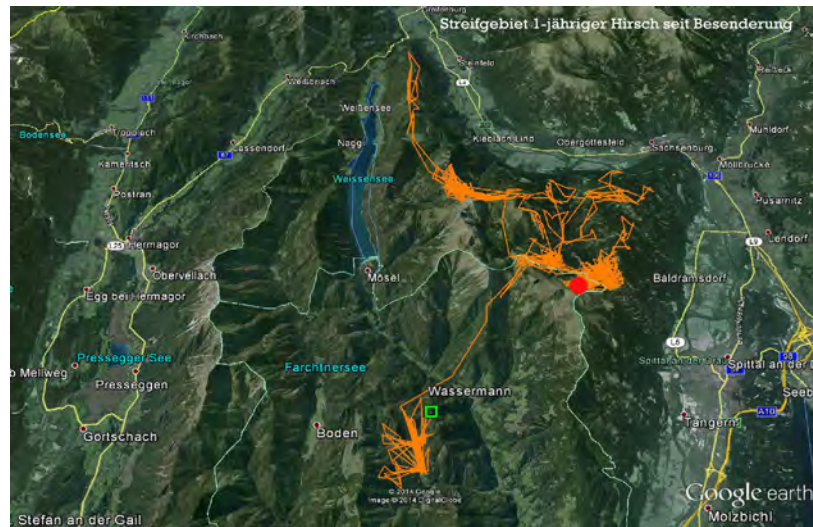


Abbildung 14 und 15: Streifgebiet Tier – letzten 14 Tage

## Lenkung von Freizeitaktivitäten durch gemeinschaftliches Handeln

Hubert Stock<sup>1\*</sup>

Lösungsansätze am Beispiel der Initiative  
„Respektiere deine Grenzen“ in Salzburg

### Das Problem

Die Nutzung der Natur als Wirtschafts- und Erholungsraum, aber auch als „Sportgerät“ und „Eventzentrum“ nimmt immer mehr zu. Das führt unweigerlich zu oft unüberbrückbar scheinenden Konflikten zwischen den verschiedenen Naturnutzern. Jeder Betroffene vermutet dabei potenziell Benachteiligter zu sein, gegenseitige Schuldzuweisungen sind die Folge. Die einzig wirklichen Verlierer sind jedoch unsere heimischen Wildtiere, deren Wohn-, Lebens- und Aktionsraum immer mehr beschnitten wird.

Besonders im Winter entscheidet richtiges oder falsches Verhalten von uns Menschen für viele Tiere des Hochgebirges über Leben und Tod. Dass von den Fütterungen vertriebenes Rot- und Rehwild gravierende Wildschäden am Wald verursachen kann ist uns allen bekannt und für sich allein genommen schon Problem genug. Wenn jedoch auch noch das Gamswild aus seinen angestammten Lebensräumen der Felsregionen und abgewehrten Berggrücken in die darunterliegenden Schutzwälder abgedrängt wird, weil Schneeschuhwanderer eine scheinbar intakte Natur genießen wollen, spektakuläre Freeriderouten den besonderen „Kick“ vermitteln sollen oder ständig neue Skitouren erschlossen werden, weil sich auf den alten schon die Massen bewegen, dann ist die Grenze des noch Vertretbaren rasch erreicht.

Allein der Gedanke, dass wir in Zukunft gezwungen sein könnten, Gamswild generell zu füttern, um diesem ein bescheidenes Überleben zu sichern, muss uns erschrecken lassen. An dieser Stelle setzt die Initiative „Respektiere deine Grenzen“ an und möchte mithilfe von Lenkungsmaßnahmen sowie intensiver Aufklärungsarbeit ein für das Wild verträgliches Verhalten aller Naturnutzer herbeiführen, sowie letzte unberührte Rückzugsgebiete für das Wild erhalten.

### Jägertagung als Initialzündung

Anlässlich der Jägertagung in Aigen im Jahre 2006 stellte Ing. Herbert Erhart vom Land Vorarlberg, die von ihm ins Leben gerufene Initiative „Respektiere deine Grenzen“ vor. Zu diesem Zeitpunkt diente die Kampagne in erster Linie



dazu, in Zusammenarbeit mit den großen Skigebieten den so genannten „Variantenskilauf“ in den Griff zu bekommen. Mittlerweile hat sich das Themenfeld der Initiative wesentlich verbreitert und beinhaltet heute praktisch alle Formen der Naturnutzung als Freizeit- und Erholungsraum. Nachdem bereits die Bundesländer Ober- und Niederösterreich die Initiative übernommen hatten, entschloss sich im Jahr 2007, über Anregung der Salzburger Jägerschaft, auch der ressortzuständige Landesrat Sepp Eisl, die Kampagne für das Land Salzburg zu übernehmen.

### Respektiere deine Grenzen in Salzburg

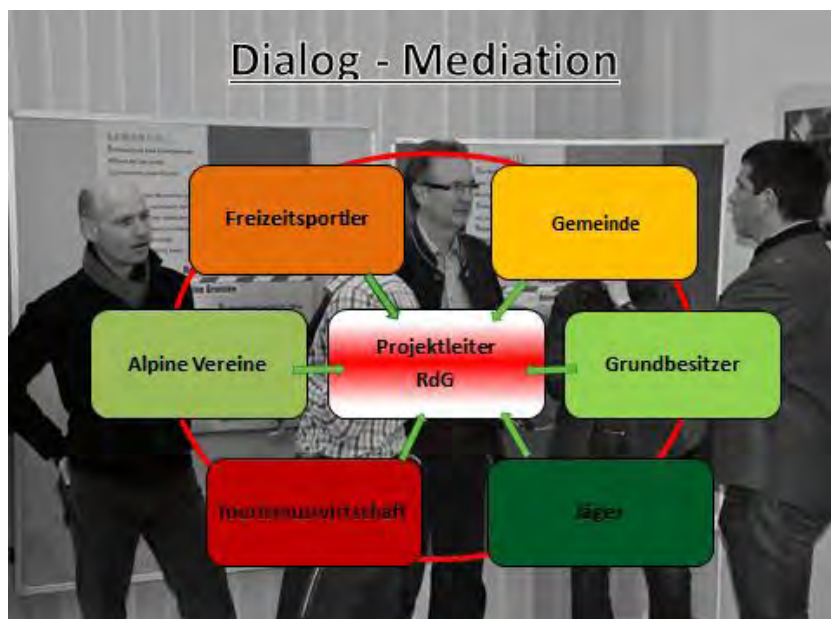
Nach einem zunächst flauen Start begann die Initiative, nach einem Neustart im Jahr 2010, voll zu greifen. Zu Beginn galt die Konzentration, wie schon in den anderen Bundesländern, der Erstellung und Verteilung von Informationsfoldern sowie ersten Markierungsmaßnahmen in den wichtigsten Skigebieten. Zusätzlich wurden nun auch Werbung und PR-Arbeit, sowie die Akquirierung neuer Partner vorangetrieben.

Im Bereich der Beschilderung gingen wir weg von standardisierten, hin zu speziell auf den Einzelfall abgestimmten Schildern. Gemeinsam mit allen Beteiligten Naturnutzern werden seither Karten und Textierungen individuell gestaltet, wodurch die Akzeptanz der Schilder wesentlich gesteigert werden konnte.

<sup>1</sup> Scharten 23, 5451 TENNECK, Österreich

\* Mag. Hubert STOCK, hubert.stock@aon.at





Natürlich gibt es trotz erfolgreichem Dialog, Markierungs- und Bewusstseinsbildungsmaßnahmen immer noch unbelehrbare Freizeitsportler. Aber auch einige wenige Grundbesitzer und Jäger sind manchmal an konsensorientierten Lösungen gar nicht unbedingt interessiert. Die Arbeit im Land zeigt mir aber immer wieder, dass diese Gruppe von Menschen - sie selber bezeichnen sich gerne als „Individualisten“, besser wäre wohl „Egoisten“ - eine relativ geringe Minderheit darstellen, wenngleich ein Fehlverhalten einer einzigen Person oft die positive Arbeit aller anderen in wenigen Minuten wieder zerstören kann.

In den Dialogprozessen zeigt sich auch immer wieder wie wichtig es ist, dass Träger der Initiative nicht die Salzburger Jägerschaft, sondern das Land Salzburg ist. Eine der ersten Fragen die ich als Projektleiter immer wieder gestellt bekomme ist, ob ich denn im Auftrag der Jägerschaft komme. Sobald klargestellt ist, dass ich im Auftrag des Landes arbeite und mich als neutraler Mediator betrachte, ist das Eis schon gebrochen. Selbst der Umstand, dass ich gelernter Berufsjäger bin, tut der Sache keinen Abbruch.

Ziel in Zukunft wird es sein, solche Dialoge schon vor Ausbruch von Konflikten anzubieten, um neue Entwicklungen im touristischen Bereich besser koordinieren und lenken zu können. Zudem werde ich als Projektleiter immer öfter schon in der Planungsphase touristischer Projekte eingeladen mitzuwirken, um Konfliktpotential frühzeitig erkennen und dieses im gemeinsamen Dialog mit den Betroffenen ausräumen zu können.

## Schulprojekt

Eine der wichtigsten Maßnahmen im Bereich der Aufklärung ist die Bewusstseinsbildung in den Schulen. Zu diesem Zweck habe ich mit interessierten Lehrern - wovon es übrigens mehr gibt als man denkt - versucht Arbeitsunterlagen für den Unterricht zu erarbeiten.

Diverse Kurzfilme, die den Lehrern zur Verfügung gestellt werden, ergänzen diese Materialien ebenso wie die verschiedenen Folder, die z.B. auch im Englischunterricht

erfolgreich eingesetzt werden, da sich in diesen der deutsche und englische Text jeweils gegenüberstehen und so für Übersetzungsübungen gut genutzt werden können. Unterbewusst werden auf diese Weise auch die zentralen Anliegen der Initiative transportiert.

Als Projektleiter versuche ich auch selber in zahlreichen Vorträgen den Schülern die Anliegen der Initiative näherzubringen, langfristig muss es jedoch unser Ziel sein, dass an jeder Schule eine oder mehrere Lehrpersonen geschult werden, um diese Aufgabe zu übernehmen zu können. Dabei unterstützt uns auch der Salzburger Landesschulrat mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln sehr gut.

## Medienarbeit

PR und Medienarbeit dienen nicht zuletzt auch dazu, Inhalte zu vermitteln um auf diese Weise das Bewusstsein der Menschen nachhaltig zu beeinflussen. In erster Linie geht es jedoch darum, die Initiative immer wieder in Erinnerung zu rufen.

Das geschieht z.B. indem in Kurzfilmen die Anliegen der Initiative schlagwortartig kommuniziert werden, mit beeindruckenden Bildern die Aufmerksamkeit der Jugend geweckt wird oder auf humorvolle Art und Weise die Marke „Respektiere deine Grenzen“ in den Köpfen der Menschen verankert wird.

Als Medien werden sowohl Fernsehen, Radio, Kino und Internet, aber auch die klassischen Printmedien genutzt. Neben bezahlten Beiträgen unterstützen die wichtigsten heimischen Medien die Initiative immer wieder auch durch redaktionelle Beiträge, sind doch die Themen Natur- und Tierschutz immer aktuell.

## Projektpartner

Ohne die Unterstützung diverser Projektpartner kann die Kampagne nicht funktionieren. An dieser Stelle können nur einige der wichtigsten Partner aufgezählt werden, ohne die eine solche Initiative langfristig nicht bestehen könnte.

So ist die Forstabteilung des Landes für die logistische Abwicklung des Förderungsprojektes, sowie die fachliche Unterstützung zuständig. Die Naturschutzabteilung des Landes gewährt stets Unterstützung in Bereichen wo die Initiative mit Naturschutzprojekten kommuniziert. Die Salzburger Jägerschaft drängt sich bei der Initiative bewusst nicht in den Vordergrund, stellt aber jederzeit logistische Unterstützung zur Verfügung.

Für das Gelingen des Projektes sind aber vor allem jene Partner notwendig, die den Anliegen der Initiative auf den ersten Blick durchaus kritisch gegenüber stehen. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass eine intakte Natur das Grundkapital jeder touristischen Unternehmung im Land Salzburg darstellt. Das bestätigt sich auch immer wieder im Rahmen von Gästebefragungen wo die schöne Landschaft, ebenso wie eine intakte Natur an oberster Stelle bei der Wahl Salzburgs als Urlaubsdestination steht.



Zu bedauern ist, dass sich zwei der wichtigsten alpinen Bundesländer noch nicht durchringen konnten die Initiative ebenfalls zu übernehmen, obwohl damit die auch in diesen Ländern zu Tage tretenden Probleme rasch und effektiv gelöst werden könnten.

So fehlt ein wichtiger Lückenschluss, um aus der in vielen Ländern schon gut etablierten Initiative, ein alpenübergreifendes Projekt zu gestalten. Das würde nicht nur den Wiedererkennungswert der Initiative ungemein stärken sondern zudem die Möglichkeit schaffen Ressourcen gemeinsam nutzen zu können. Zudem könnten mit „Respektiere deine Grenzen“ wesentliche Teile der Alpenkonvention rasch und problemlos umgesetzt werden.

So unterstützt uns nicht nur die Salzburg Land Tourismus GmbH, sondern auch der Nationalpark Hohe Tauern, die Salzburger Gastronomie und Hotellerie und der Salzburger Ski- und Snowboardlehrerverband.

Einige der wichtigsten Unterstützer, besonders in ihrer Funktion als Multiplikatoren, sind zudem die großen Salzburger Skigebiete. Gemeinsam versuchen wir nicht nur den Variantenskiurlaub einzudämmen, durch die Verteilung von Informationsmaterial sowie das Spielen von Kurzfilmen auf Videoscreens wird auch aktiv an der Verbreitung bewussteinbildender Maßnahmen mitgeholfen. Wir versuchen dabei den Menschen auch zu vermitteln, dass ein konzentrierter Tourismus im Bereich von Skigebieten aus Sicht der Wildtiere oft weit weniger Problem darstellt als ein einsamer Skitourengänger oder Schneeschuhwanderer, der abseits geregelter Routen in den unmittelbaren Lebensraum der Tiere eindringt und diese zur energieraubenden Flucht zwingt. Auch der mittlerweile immer stärker propagierte Slogan „Sanfter Tourismus“ kann leicht in die Irre führen. „Sanfter Tourismus“ ist nur dann naturverträglich, wenn er sich an gewisse Regeln im Umgang mit der Natur, z.B. an die Berücksichtigung von „Ruhezonen“ hält.

### Ohne Politik geht es nicht

Auch nach dem Wechsel an der Spitze der Salzburger Landesregierung im Jahr 2014 hat sich nichts am politischen Rückhalt für die Initiative geändert. Auch der mittlerweile ressortzuständige Landesrat, Hofrat DI Dr. Sepp Schwaiger, steht voll hinter der Initiative und hat bereits zugesagt diese langfristig weiterführen zu wollen.

Am Beispiel anderer Bundesländer sieht man sehr deutlich, dass Erfolg oder Misserfolg von „Respektiere deine Grenzen“ allein vom Willen der jeweiligen politischen Verantwortungsträger abhängt. Es genügt nicht sich prinzipiell zur Übernahme des Projektes zu bekennen. Ohne dementsprechende finanzielle und personelle Ausstattung bleibt die Initiative eine reine Alibiaktion.



### Zukunftspläne

Die Initiative hat sich im Land Salzburg mittlerweile sehr gut etabliert. Dennoch gilt es nun sich nicht auf dem bisher Erreichten auszuruhen, sondern das Projekt weiter auszubauen und neue Ideen zu entwickeln. Insbesondere gilt es in den nächsten Jahren die Ruhezonenkarte um Ruhezonen für Gams- und Steinwild zu erweitern und damit vorläufig abzuschließen.

Auch der Dialog wird in allen Bereichen weitergeführt und ausgebaut werden. Erklärtes Ziel muss es dabei sein, Konflikte schon vor ihrem Entstehen zu erkennen und dementsprechende Lösungen anzubieten. Ebenso gilt es die laufende Evaluierung bestehender Projekte zu sichern. Zum bereits vorhandenen Informationsmaterial sollen noch Folder für Mountainbiker, Skitourengänger, Almbesucher und Hundehalter folgen. Kurzfilme zu diesen Themen sollen das Angebot komplettieren. Pressearbeit und Schulprojekt müssen ausgeweitet und intensiviert werden.

Einer der wichtigsten Schritte in die Zukunft wäre es jedoch, wenn die Lücke zwischen den Bundesländern geschlossen und so „Respektiere deine Grenzen“ zu einem bestimmten Faktor im Dialog der verschiedenen Naturnutzer im gesamten Alpenraum werden könnte. Vielleicht kann ja die Jägertagung in Aigen auch diesmal einen kleinen Beitrag dazu leisten.

## Einfluss der Jagd auf die Raumnutzung des Rehwildes

Robin Sandfort<sup>1\*</sup>

Nebel ziehen an diesem Novembermorgen über die kleine Waldwiese. Der Wind steht gut und eine Rehgeiß mit ihrem Kitz treten an der bereits vertrauten Ecke neben dem Hollerstrauß aus. Das Kitz stellt sich breit und die Kugel fliegt. Wie ein Strich springt die Geiß ab und ist schon verschwunden. In den Minuten des Abwartens, ob die Geiß doch noch zurückkommt, bleibt Zeit, über mein Tun nachzudenken. Welche Rehe wären an dieser Stelle ausgetreten, wenn ich mich nicht entschieden hätte, heute hier mein Glück zu versuchen? Wie wird die Geiß auf den Verlust ihres Kitzes reagieren? Ihrer Flucht nach zu urteilen, war dies nicht ihre erste Erfahrung mit der Büchse. Wie weit wird sie fliehen und wie lange wird es dauern bis sie wieder an dieser Stelle austritt? Welchen Einfluss hat die Jagd auf die Raumnutzung unseres Rehwildes? Und wie lässt sich das Wissen über diese Reaktionen für eine intelligente Bejagung nutzen?

Feindvermeidung gehört zum natürlichen Verhaltensrepertoire des Rehwilds. Das Wild musste immer schon seine Raumnutzung an die vorhandenen Prädatoren anpassen. Die offene Wiese und die dichte Hecke werden dabei je nach „gefühlter“ Gefahr unterschiedlich genutzt. Das einzelne Reh muss dabei eine Abwägung zwischen den Vorzügen der saftigen Kräuter und der Möglichkeit eines plötzlichen Todes treffen. Das Risiko und auch die Vorzüge ändern sich im Jahresverlauf und mit den Jagdzeiten. Aus dem Blickwinkel des Rehs entsteht so eine „Landschaft der Furcht“ (Obermair 2014a), die sich aus sicheren und gefährlicheren Bereichen zusammensetzt. Wie aber reagiert das Rehwild heute auf unsere Art der Bejagung? Hat es die Fähigkeiten sich an veränderliche Gefahrenlagen anzupassen und wie lange dauert eine solche Anpassung?

Die zeitliche und räumliche Verteilung des Jagddrucks sowie die Jagdart sollten sich unterschiedlich auf die Raumnutzung des Rehwildes auswirken. Es kann zu direkten und indirekten Effekten kommen. Direkte Effekte wären beispielsweise eine kurzfristige Flucht aus dem engeren Einstand oder eine dauerhafte Abwanderung aus dem Gebiet. Eine Veränderung der monatlichen Streifgebietsgröße oder eine unterschiedliche Nutzung der Flächen innerhalb desselben Streifgebiets sind möglich. Neben diesen direkten Effekten sind aber auch indirekte Auswirkungen denkbar. Mit einer intensiven Jagd können wir die Wilddichte lokal verändern. Die Wilddichte beeinflusst ihrerseits den Anteil von Jahrlingen und Schmalgeißeln, die aus ihrem Geburtsgebiet abwandern. Wie weit diese Jahrlinge abwandern, scheint unter anderem auch von der lokalen Wilddichte abzuhängen. Und natürlich beeinflusst auch unsere Winterfütterung die Raumnutzung des Rehwilds.

Viele dieser Verhaltensweisen sind uns Jägern bereits seit Generationen bekannt. Was soll denn da noch Neues

kommen? Tatsächlich stehen wir heutzutage vor einigen neuen Herausforderungen. Eine veränderte Forstwirtschaft schafft deckungsreiche Waldstrukturen und eine hohe Nahrungsverfügbarkeit. In Kombination mit einer veränderten Freizeitnutzung und einem erhöhten Jagddruck erzeugt dies immer öfter eine Situation, in der Rehe trotz steigender Dichten „unsichtbar“ werden (Pfefferle 2012). Eine moderne Rehwildjagd benötigt neue Strategien und Daten, die die Wirksamkeit dieser Strategien überprüfbar machen.

Dank eines kooperativen Forschungsprojektes haben wir das Glück, einige dieser aus der Praxis geborenen Fragen mit wissenschaftlichen Methoden zu untersuchen. Die Projektpartner bei dieser Studie sind die Leobner Realgemeinschaft, der Forstbetrieb Kletschach sowie das Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft an der BOKU. Mitfinanziert wird die Untersuchung von der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft (FFG). Die zwei benachbarten Forstbetriebe liegen in der Obersteiermark (Bezirke Leoben und Bruck-Mürzzuschlag). Das Projektgebiet erstreckt sich über eine Fläche von ca. 2.600 ha und reicht von 750 bis 1.655 m Seehöhe. Die Fläche ist zu 95% bewaldet und wird von einem wüchsigen und deckungsreichen Fichtenwald mit beigemischter Lärche, Tanne und Laubholz dominiert. Die großflächig auftretende Naturverjüngung hat für das Rehwild zu einer Verbesserung der Nahrungsverfügbarkeit und des Sichtschutzes geführt.

### Die Fragestellungen des Forschungsprojekts sind:

- 1) Wie wirkt sich die Einstellung der Winterfütterung auf die lokale Rehwildpopulation und die Verbisssituation in den Betrieben aus?
- 2) Wodurch ist die jagdliche Sichtbarkeit des Rehwilds in den Betrieben beeinflusst und wie lässt sich die Bejagung effizienter gestalten?

Um diese Fragestellungen bearbeiten zu können, mussten wir die Raumnutzung des Rehwilds sichtbar machen. Ab dem Jahr 2007 wurden dazu Rehe in Kastenfallen gefangen, beidseitig mit farbigen Ohrmarken markiert und zusätzlich mit GPS-Halsbändern ausgestattet. Diese Halsbänder zeichnen die Positionen und die Aktivität der Rehe auf und senden diese Daten an unsere Bodenstation in Wien. Zusätzlich wurden in dieser Studie erstmals 30 batteriebetriebene Zeitrafferkameras eingesetzt. Vereinfacht gesagt haben wir 30 „digitale“ Jäger, die vom ersten Büchsenlicht bis in die Abenddämmerung bei jedem Wetter und jeden Tag über drei Jahre aufgezeichnet haben, wann und wie lange Rehwild „sichtbar“ war. Mithilfe dieser Aufnahmen konnte die jagdliche Sichtbarkeit über den Tages- und Jahresverlauf sowie bei verschiedenen Witterungsverhältnissen dokumentiert werden (Obermair 2014b). Der Jagddruck wurde durch die Aufzeichnung jagdlicher Aktivitäten wie Ansitz, Pirsch oder

<sup>1</sup> Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft, Universität für Bodenkultur Wien, Gregor-Mendel-Straße 33, 1180 WIEN, Österreich

\* Robin SANDFORT, MSc., robin.sandfort@boku.ac.at

Fahrten durchs Revier sowie Erlegungsdaten quantifiziert. Wir konnten so überprüfen, wie sich eine experimentelle Veränderung des Jagddrucks auf die Rehwildsichtbarkeit und die „unsichtbare“ Raumnutzung in Deckung und in der Nacht auswirken.

Die Feldarbeit für dieses Projekt wurde mit Dezember 2014 abgeschlossen. Haben wir jetzt schon eine befriedigende Antwort auf unsere vielen Fragen zur Raumnutzung? Nein - aber wir haben erste Ergebnisse. Die Streifgebiete der Rehe im Projektgebiet sind vergleichsweise klein und die Raumnutzung passt sich dem wechselnden Jagddruck an. Eine vollständige Jagdruhe bis zum August führte wie erwartet zu einer stärkeren Nutzung der Freiflächen und einer höheren Sichtbarkeit des Rehwilds im Vergleich zur zeitgleich bejagten Fläche (Obermair 2014b). Bleibt nur die Frage, ob sich diese erhöhte Sichtbarkeit mit Beginn der Jagd auch nutzen ließ. Im Versuchsgebiet konnte der größte Teil des Abschusses tatsächlich in den drei Monaten (August, September, Oktober) nach der Jagdruhe erlegt werden. Diese Studie ermöglicht uns einen Einblick in die sonst oft „unsichtbare“ Welt des Rehwilds. Sie zeigt uns auf, welchen Einfluss unserer Jagd auf die Raumnutzung dieser Rehwildpopulation haben kann. Ein besseres Verständnis dieser Zusammenhänge kann zu Strategien führen, die den

Jagddruck intelligent steuern und es uns ermöglichen Rehwild auch in Zukunft erfolgreich zu bejagen.

Mein besonderer Dank gilt unseren Projektpartnern Bertram Blin (Forstbetrieb Kletschach) und Georg Mattersberger (Leobner Realgemeinschaft). Ohne den unermüdlichen Einsatz der Förster Erich Temmel und Alexander Waldmüller sowie ihrer Jäger und Forstarbeiter wäre dieses Projekt nicht möglich gewesen. Ich danke Klaus Hackländer für seine Betreuung und Unterstützung und meinen Kollegen Leopold Obermair und Gerald Muralt sowie zahlreichen Praktikanten für ihre tatkräftige Mithilfe. Für die finanzielle Unterstützung danke ich der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft.

## Literatur

- Obermair, L., Hackländer, K., Reimoser, F., 2014a: Landschaft der Furcht. Österreichs Weidwerk, 1/2014: S.8-10.
- Obermair, L., Sandfort, R., Hackländer, K., 2014b: Plötzlich unsichtbar. Der Anblick, 6/2014: S.20-23.
- Pfefferle, S., 2012: Was uns sichtbare Schalenwildbestände bringen und wie wir sie richtig bejagen. Abschlussarbeit Universitätslehrgang Jagdwirt/in, Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft, Universität für Bodenkultur Wien

## Einfluss wiederkehrender Beutegreifer auf Schalenwild und Jagd

Hannes Jenny<sup>1\*</sup>

In den letzten 20 Jahren wanderten mehrere Individuen aller drei Grossraubtierarten Luchs, Wolf und Bär nach Graubünden ein und führten zu emotionalen Diskussionen, zu Konflikten, aber auch zu Chancen. Eine gewisse Berühmtheit hat das Calandarudel erlangt, mit der ersten erfolgreichen Fortpflanzung des Wolfes in den Zentralalpen. In diesem Referat wird über die aktuelle Situation von Wolf, Luchs und Bär in Graubünden und die verschiedenen Herausforderungen für Wild und Jagd berichtet, die mit deren Rückkehr zu bewältigen sind. Die im Vortragstitel anklingende Absolutheit der Erfahrungen, im Sinne von wissenschaftlich gefestigten Ergebnissen, kann nicht geboten werden. Dazu ändern sich Erfahrungen und Eindrücke noch zu schnell und die Zeit seit der Rückkehr ist noch zu kurz. Deshalb ist dieser Vortrag vielmehr ein „Werkstattbericht“ aus einer dynamischen Erfahrungsphase. Was sich aber schon heute herauskristallisiert, ist die Erkenntnis, dass es ein hohes Ziel ist, in einer funktionierenden, modernen Kulturlandschaft, überlebensfähige Bestände von Grossraubtieren, insbesondere von Bären und Wölfen zu halten. Die immer wieder zitierten Referenzgebiete haben oft einen sehr viel geringeren Nutzungsgrad oder einen hohen Anteil verbrachender Kulturlandschaft. Demzufolge ist der Weg für ein Nebeneinander von Grossraubtieren, Huftieren und funktionierender Landwirtschaft im Alpenraum noch lang und steinig.

### Alle Arten dank zentraler Lage

Graubünden ist mit 7.000 km<sup>2</sup> der grösste, aber auch der am dünnsten besiedelte (29 Einwohner/100 ha) Kanton in der Schweiz und liegt im Herzen der Alpen. Der Umstand, dass seine Einzugsgebiete zu drei verschiedenen Meeren entwässert wird (Rhein - Nordsee, Inn - Schwarzes Meer, Po und Etsch - Adria), zeigt seine zentrale Lage in den Alpen, aber auch seine Zugänglichkeit aus allen Himmelsrichtungen. So erstaunt es nicht, dass Graubünden gegenüber allen aufkommenden und erstarkenden Populationen von Grossraubtieren exponiert ist. Von Westen und Norden wandert seit 1995 der Luchs, von Westen und Süden seit 1997 der Wolf und von Osten und Südosten seit 2005 der Bär nach Graubünden ein. Etwas verzögert war die Einwanderung einzig beim Luchs, weil der Kanton Graubünden nur über wenige, tiefgelegene Zugänge im Stile von tiefen Alpentälern verfügt. Seit 2012 pflanzt sich der Wolf und seit 2013 auch der Luchs in Graubünden erfolgreich fort. Zehn verschiedene Bärenindividuen haben Graubünden

besucht, zwei davon wurden erlegt, weil sie sich zu stark an den Menschen gewöhnt hatten.

### Chancen und Konflikte

Im Referat werden die verschiedenen Herausforderungen aufgelistet und der aktuelle Stand der Erfahrungen dargestellt. Dabei kann nicht genug betont werden, dass schon der Umstand sehr erfreulich ist, dass Grossraubtiere heute wieder im Alpenraum leben und überleben können. Dies zeigt, dass die Grosstierfauna in den Alpen in den letzten 150 Jahren, ausgehend von der Rettung der Huftiere restauriert werden konnte. Das ist auch ein grosser Verdienst der Jägerschaft, des Wildtiermanagements und der Effekt effizienter Jagdgesetze. Diese Erkenntnis dürfte durchaus noch etwas bekannter gemacht werden auch in Naturschutzkreisen. Der Jagd stehen zwei Möglichkeiten offen. Sie kann entweder alles unternehmen, um die Grossraubtiere wieder los zu werden oder sie kann versuchen, ein Nebeneinander zu leben. Ersteres wäre verlockend und auf den ersten Blick vielleicht sogar erfolgsversprechender, würde aber das Bild Jagd und Jäger in der Öffentlichkeit sehr stark belasten. Das Letztere ist eine grosse Herausforderung. Dessen Erfolg hängt ganz davon ab, ob in unserer Kulturlandschaft ein Nebeneinander gelingt und in welcher Form dies für die verschiedenen Arten überhaupt möglich ist. Schlussendlich hängt alles von der Akzeptanz der Grossraubtiere in der Bevölkerung ab und diese wiederum von der gefühlten und erlebten Problematik, die von einer Art ausgeht. Für Graubünden ist es klar, dass in unserer Kulturlandschaft die grösseren Wirbeltiere einem Management unterstehen müssen. Zudem muss ein fundiertes Wildtiermanagement über die notwendigen Werkzeuge verfügen.

### Jede Art mit ihren eigenen Problemzonen

Die Herausforderungen unterscheiden sich je nach Art, nach Gebiet, nach betroffenen Bevölkerungskreisen und nach der Häufigkeit des Auftretens. Wenn wandernde Wölfe neu in einem bisher nur wenig besuchten Gebiet auftauchen, kann deren Einfluss viel grösser sein, als wenn sich ein Einzelwolf über Jahre in einem festen Gebiet aufhält. Regelmässiges Auftreten fördert die Gewöhnung der Menschen und des Wildes und macht die Differenz aus.

**Vorweg muss festgehalten werden, dass die Bedeutung einer professionellen Wildhut für das Management der Grossraubtiere sehr wichtig ist. Fachkompetenz schafft Vertrauen bei einer verunsicherten Bevölkerung.**

<sup>1</sup> Wildbiologe, Amt für Jagd und Fischerei Graubünden, Loëstrasse 14, 7001 CHUR, Schweiz

\* Hannes JENNY, hannes.jenny@ajf.gr.ch



Im Vortrag werden unter anderem die Auswirkungen der Grossraubtiere auf folgende, das Wild und die Jagd betreffende, Bereiche besprochen oder andiskutiert.

Auswirkungen auf die Huftiere: Numerische Effekte auf die Wildbestände der verschiedenen Arten und deren Auswirkungen auf die Jagdplanung, Verhaltensänderungen und deren Auswirkungen auf die Bejagbarkeit durch den Menschen, Änderungen in der Raumnutzung und deren Auswirkungen auf die Wald-Wild-Thematik.

Auswirkungen auf die Jagd: Stellenwert und Rolle der Jagd müssen neu definiert werden, illegale Abschüsse und Wilderei als Fallstricke für die Jagd, Umgang mit Aufbrüchen im Bärengebiet, Einsatz von Hunden für die Jagd (Nachsuche, Brackenjagd), Pass- und Fallenjagd und deren Luderplätze.

Auswirkungen auf das Wildtiermanagement: Die Jagdplanung steht vor der Frage, wie sie den Abgang durch die Grossraubtiere bei der Erstellung der Abschusspläne berücksichtigen soll, die Bedeutung der Lebensraumzerschneidung, bzw. die Durchlässigkeit des Lebensraumes erhalten neue Dimensionen, die Funktion und Wirkungsweise herkömmlicher Managementinstrumente wie Wildschutzgebiete, Wildruhezonen, Fütterungen müssen evtl. neu definiert werden. Mithilfe beim Monitoring der Grossraubtiere (Sammeln von Beobachtungen, indirekten Nachweisen und genetischen Proben, Fotofallen, systematische Spurentaxationen), Beurteilung von Haus- und Wildtierrissen.

Auswirkungen von Schutzmassnahmen der Landwirtschaft auf das Wild: Herdenschutzhunde, Maschendrahtzäune mit oder ohne Strom, Fladris, tägliche Herdenführung.

# Wildmanagement im Nationalpark Gesäuse

Herbert Wölger<sup>1\*</sup>

## Einleitung

Im Nationalpark Gesäuse sprechen wir von Wildmanagement. Also gleich zu Beginn: ja, es wird auch im NP gejagt, aber unter ganz bestimmten Rahmenbedingungen, daher ist es durchaus gerechtfertigt, eher von Wildstandsregulierung zu reden. Das Ideal für einen Nationalpark, in dem sich die Natur frei und ohne wesentliche menschliche Eingriffe entwickeln soll, wäre ja, das Wild sich selbst zu überlassen. Heute trauen wir uns das nicht über die Zukunft entscheiden wir, wenn es soweit ist.

## Rahmenbedingungen

Grundbesitzer eines Großteils der Nationalparkflächen ist das Land Steiermark, die Steiermärkischen Landesforste. Diese haben ca. 11.000 ha in den NP eingebracht und zeichnen auch für Wald & Wildmanagement gemeinsam mit der NP-Verwaltung verantwortlich. Größere Nachbarn sind wiederum die Landesforste mit „Wirtschaftsrevieren“, das Stift Admont, der Betrieb Hohenberg in der Radmer und Johnsbacher Bauern. Also ein Gebiet, in dem die Jagdwirtschaft Bedeutung hat, in erster Linie das Rotwild, daneben Gams und Reh.

Das landschaftliche Charakteristikum im Gesäuse ist „Wildes Wasser und Steiler Fels“. Aber auch der Wald hat Bedeutung mit 50% Flächenanteil am NP. Nationalpark heißt, die Natur Natur sein lassen und auf Eingriffe möglichst zu verzichten. Der wieder wild werdende Wald im Nationalpark hat Unterholz, ist dichter, hat mehr vertikale Struktur und einen höheren Laubholzanteil. Eine Waldwildnis bietet somit andere Voraussetzungen für das Wild (z.B. Äsung und Rückzugsraum), aber hat auch Auswirkungen auf die Regulierungsmöglichkeiten (reduzierte Sichtbarkeit, weniger offene Flächen).

## Argumente für eine Regulierung des Schalenwildes im NP

- die Streifgebiete und Lebensräume vieler Wildtiere sind größer als der NP, Schalenwild kann also nicht als „Inselbetrieb“ gemanagt werden.
- das Thema Verbiss und Vegetationsschäden (verbissanfällige Laubhölzer und Tannen sind teilweise noch selten und müssen sich entwickeln können)
- das teilweise Fehlen natürlicher Regulierungsmechanismen. Schalenwild

hat keine nennenswerten natürlichen Feinde bei uns, das wären Beutegreifer wie Bär, Luchs und Wolf. Witterungsbedingungen regulieren Gams und Reh, nicht aber das Rotwild (Fütterungen)

## Andere Wildarten

Ich habe meine Ausführungen auf Schalenwild konzentriert, weil es das einzige Wild ist, das im NP reguliert wird, also Rotwild, Rehwild, Gams und mit geringer Bedeutung Muffel und Schwarzwild. In unserer Gegend haben auch Auer- und Birkhahn eine gewisse jagdwirtschaftliche Bedeutung, im NP sind die Raufußhühner aber tabu, genauso wie Hase, Fuchs u.a.

Zu den Raufußhühnern: Seit einigen Jahren machen wir ergänzend zu Auerhahnzählungen ein Monitoring, das über die genetische Losungsanalyse funktioniert und die exakte Erkennung einzelner Individuen erlaubt. Wir schauen uns die räumliche Verteilung der Auerhühner an, also ihr Wirkungsgebiet in der Balzzeit und den Verbleib der Individuen über die Jahre. Dieses innovative und bisher einzigartige Forschungsprojekt wäre es wert, einmal an passender Stelle präsentiert zu werden.

## Besucherlenkung

Für Schalenwild, aber ganz besonders für bedrohte Arten wie die Raufußhühner, ist die Besucherlenkung im Nationalpark ein wichtiges und gut eingeführtes Schutzinstrument. Das Thema „freie Begehbarkeit“ ist sensibel, wurde in Zusammenhang mit geplanten Gesetzesnovellierungen in der Steiermark im Herbst gerade diskutiert und wird auch im Nationalpark behutsam behandelt, weil auch dort grundsätzlich die freie Begehbarkeit Gültigkeit hat.



<sup>1</sup> Geschäftsführer der Nationalpark Gesäuse GmbH, Weng im Gesäuse 2, 8913 WENG IM GESÄUSE, Österreich

\* Herbert WÖLGER, herbert.woelger@nationalpark.co.at

Im NP baut die Besucherlenkung weitgehend auf Freiwilligkeit auf und appelliert an die Vernunft der Besucher. Wir setzen nicht auf Verbote und mehr auf Information.

Wichtig sind 3 Punkte:

- Absprechen mit Vertretern der Freizeitnutzer
- Besucher informieren (Erreichbarkeit ist nicht immer einfach): Schilder im Gelände, Folder mit Toureninfo am Parkplatz, Info in den Freizeitkarten
- Information sympathisch gestalten.

## Managementpläne

Unser Wildmanagement ist im „Managementplan Schalenwild“ beschrieben, der auf [www.nationalpark.co.at](http://www.nationalpark.co.at) oder [www.landesforste.at](http://www.landesforste.at) gefunden werden kann. Alle sechs österreichischen Nationalparks haben gemeinsam ein „Leitbild für das Management von Schalenwild in Österreichs Nationalparks“ erstellt, das man unter: [www.nationalparksaustria.at](http://www.nationalparksaustria.at) findet.

Kernaussagen des Leitbilds sind:

- Gleichstellung und Gleichwertigkeit aller Wildtiere (jagdbare oder nichtjagdbare)
- Vollendung des vollen natürlichen Lebenszyklus für alle Wildarten
- Freie Ortswahl durch Wegfall aller Maßnahmen zur Bindung an einzelne Reviere
- Gebietsberuhigung (Natur- oder Kernzone)
- Sicherung der Populationen seltener und sensibler Tierarten
- Zusammenarbeit und Abstimmung mit Nachbarrevieren
- Monitoring von Wild und Wildeinfluss

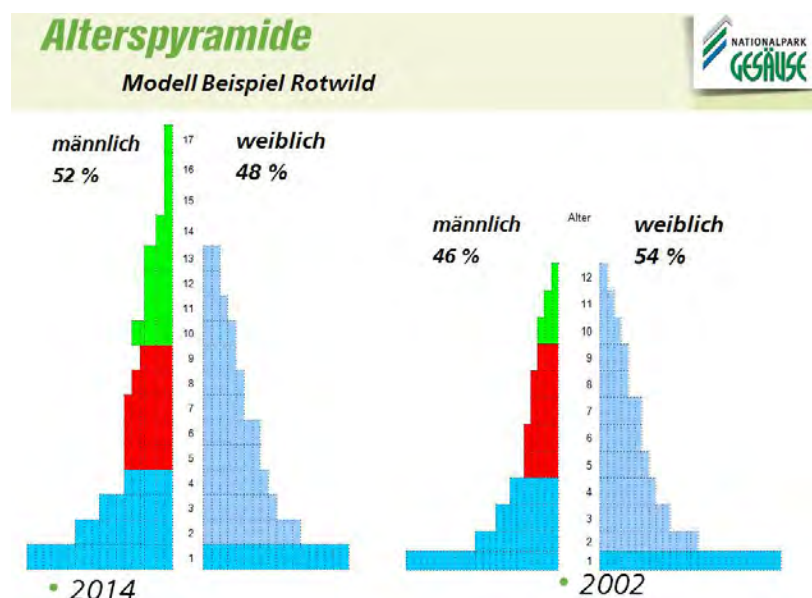
Angestrebt wird also ein Schalenwildmanagement, das ein Minimum an Eingriffen in wildökologische Prozesse und auch ein Minimum an Schäden oder negativen Entwicklungen im Umland zum Ziel hat.

## Besonderheiten im Nationalpark

- Keine kommerzielle Jagd, keine Verpachtung, Trophäen haben keine Bedeutung. Alle Revierarbeiten und jeglicher Abschuss durch Berufsjäger.
- Zonierung (derzeit 53% der Fläche ohne Eingriff (Ruhezone), Ziel min. 75% in 15 Jahren)
- Im NP gilt das Jagdgesetz. Es gibt einen Abschussplan, so wie in jedem steirischen Revier. Eine wichtige Änderung ist, dass wir von den Altersklassenaufteilungen, wie sie in den Abschussrichtlinien beschrieben sind, abweichen. Es gibt keine Trophäenjagd und Wildtiere sollen ihr biologisches Alter erreichen, daher Eingriff nur in der Jugendklasse III. (Gams und Reh auch Schwerpunktbejagung in Verjüngungszonen, hier Jagd auf Begegnung (auch ältere Stücke).
- Alterspyramide: Die Regulierung in der Jugendklasse verändert natürlich die Al-

terspyramide. Wir sehen ältere Stücke und eine leichte Geschlechterverschiebung. Die andere Altersverteilung ist bei den Hirschen deutlicher als bei den Tieren.

- Die Wildstände (Gesamtzahl an Wildtieren) sind durch die Nationalparkwerdung bisher kaum beeinflusst worden, einzig beim Rehwild könnte sich durch die Fütterungsauffassung in den letzten Jahren eine Reduktion ergeben haben. (Genaue Zahlen liegen nur für Rotwild vor, weil hier Zählungen an den Fütterungen stattfinden.) Erfassung Gams: neuerdings revierübergreifende Zählungen, die nicht den aktuellen Bestand angeben aber gute Rückschlüsse auf Bestandesveränderungen zulassen (wenn über viele Jahre gezählt wird).
- Fütterungen: Im Nationalpark hatten wir zu Beginn 28 Rehütterungen, hinauf bis in die Hochlagen. Derzeit gibt es noch vier (alle im Tal gelegen und mit Ablaufdatum), in einigen Jahren wird im Nationalpark kein Rehwild mehr gefüttert. Rotwild füttern wir an zwei Orten. Hohe Rotwildstände sind im Gebirge nur durch Winterfütterung zu halten und die Wilddichte könnte nur revierübergreifend verringert werden, also füttern wir. Das Futtermittel unserer Wahl ist Heu & Grassilage, etwas teurer, aber naturnäher als Mais, Rüben und anderes Saftfutter. Von unseren zwei Fütterungen befindet sich eine in einem offenen Wintergatter, die zweite in einem geschlossenen. Wintergatter widersprechen der Nationalparkphilosophie, wir halten unseres derzeit aus Sachzwängen aufrecht, es soll aber langfristig aufgelöst werden. Zu einer Rotwildfütterung bieten wir Führungen an, die von den Berufsjägern geleitet werden.
- Wildbret: Die Landesforste vermarkten unsere Wildkörper als Xeis Edelwild. Durch die Regulierung in der Jugendklasse kommt nur bestes Wildbret heran, bleifrei erlegt.
- Zur Premium-Wildbret-Qualität gehört bleifreie Munition, genauso wie zum Greifvogelschutz. Bleifreie Munition ist im NP seit 2012 Standard. Das Projekt wurde von Norbert Steinhauser fachkundig begleitet und ist gut dokumentiert.



## Schlussbemerkung

Jäger und Förster des Nationalparks haben durch Führungen zusätzliche Aufgaben erhalten. Sie stehen quasi stärker in der Öffentlichkeit und - in Zeiten wo die Gesellschaft sehr kritisch auf die Jägerschaft schaut - haben sie Kontakt zu vielen Besuchern und damit die Möglichkeit aufklärend zu wirken und auch vom Beruf des Jägers ein positives Bild zu zeichnen.

Wir bieten aber im Nationalpark nicht nur Führungen für „Laien“ oder auch speziell für Fotografen an, sondern auch Exkursionen für fachkundige Leute wie Förster & Jäger, wo unser Wald & Wildmanagement in der Natur draußen mit praktischen Anschauungsbeispielen vermittelt wird. Gerne kümmern wir uns um ihre Anfrage.

Dank gilt den Jägern & Förstern der Steiermärkischen LF, die offen für neue Ansichten sind und mit der Nationalparkverwaltung gemeinsam eine hervorragende Arbeit leisten.



## Waldbau und Wildschadenanfälligkeit - mit Gewehr und Motorsäge

Leopold Obermair<sup>1\*</sup>

Wald im Sinne des Forstgesetzes besteht aus einer mit forstlichen Holzgewächsen bestockten Fläche, die eine bestimmte Mindestgröße und -breite aufweist. Beschäftigt man sich mit Wildeinflüssen auf den Wald, bei denen es um die Wechselwirkungen zwischen Wildtieren und ihrem Lebensraum geht, so wird klar, dass der Fokus der oben angeführten Definition viel zu eng ist. Die Thematik erfordert ein umfassenderes, ökologisches Verständnis von Wald im Sinne einer untrennbaren Einheit von Waldvegetation (nicht nur forstliche Holzgewächse) und den verschiedenen Tieren, die in ihm leben.

Der Wald ist also auch Lebensraum unter anderen für unsere Schalenwildarten, von denen die meisten reine Pflanzenfresser sind und die durch die Nutzung von Pflanzen wiederum Einfluss auf ihren Lebensraum haben. Dieser Einfluss läuft teilweise landeskulturellen oder forstwirtschaftlichen Zielen bezüglich der Waldvegetation entgegen. Können diese Ziele wildbedingt nicht erreicht werden, entstehen Wildschäden.

Nun kommt das Wildtiermanagement ins Spiel. Wildtiermanagement bedeutet, Maßnahmen im Zusammenhang mit Wildtieren zu setzen, um bestimmte Ziele zu erreichen (Wotschikowsky, 2014). Zentrales Ziel, dem sich andere häufig unterordnen müssen, ist meist die Vermeidung von Wildschäden am Wald. Um dies zu erreichen, werden vielfach Maßnahmen gesetzt, die auf einem vermeintlich eindeutigen Zusammenhang gründen: viel Wild bedeutet hohen Wildschaden, wenig Wild geringeren oder keinen Wildschaden (Reimoser, 2003). Das heißt, es wird zunächst und sehr oft ausschließlich versucht, an der Stellschraube Wilddichte zu drehen. Eine Veränderung der Wilddichte kann kurzfristig vor allem der Jäger erreichen, wodurch ihm die Hauptverantwortung für die Vermeidung von Wildschäden übertragen wird.

Dass die Wilddichte eine bedeutende Rolle im Zusammenhang mit der Entstehung von Wildschäden spielen kann, steht außer Frage. Ein zu einseitiger Fokus auf die Absenkung derselben zur Vermeidung von Schäden greift jedoch häufig zu kurz und kann zudem zur Unzufriedenheit bei allen Beteiligten führen. Um diesem Problem zu entgehen, ist es entscheidend, sich neben der Wilddichte auch andere Faktoren, die für das Auftreten von Wildschäden verantwortlich sein können, vor Augen zu führen und bei der Wahl der geeigneten Maßnahmen zur Vermeidung solcher Schäden zu berücksichtigen.

Vereinfacht ausgedrückt hängt die Entstehung von Wildschäden am Wald von drei Faktoren ab (Reimoser et al., 2006):

1. den Zielen, die bezüglich der Bestockung erreicht werden sollen
2. dem Verbiss-, Fege- und Schäldruck des Wildes
3. der Wildschadenanfälligkeit des Waldes

In diesem Beitrag soll vor allem die Wildschadenanfälligkeit des Waldes behandelt werden, weshalb auf die ersten beiden Faktoren nur kurz eingegangen wird (obgleich diese nicht weniger wichtig für die Entstehung von Wildschäden sind!).

### Ziele

An den Wald werden oft gleichzeitig landeskulturelle, wirtschaftliche aber auch ökologische und andere Ansprüche gestellt. Je nach Standort, Interesse des Waldbewirtschafters etc. wird eines dieser Ziele das am schwierigsten erreichbare sein. Je höher die Ansprüche an die Waldvegetation sind, desto eher führt Wildeinfluss dazu, dass diese nicht mehr erfüllt werden können oder anders gesagt, desto wahrscheinlicher kommt es zu Wildschäden. Beispielsweise kann es sein, dass an die Verjüngung im Schutzwald höhere Ansprüche gestellt werden als im Wirtschaftswald, wodurch im Schutzwald eher Wildschäden auftreten werden. Sollen an einem Standort vor allem verbissbeliebte Baumarten wie der Ahorn oder die Tanne verjüngt werden, so wird es in diesem Fall wahrscheinlicher zu Wildschäden kommen als wenn Fichte oder Rotbuche das Verjüngungsziel sind. Will ein Waldbesitzer lediglich Holz zur Energiegewinnung produzieren, wird das Wildschadensrisiko geringer sein als bei der Produktion von Laubwertholz. Die Entstehung von Wildschäden hängt also sehr stark davon ab, wie hoch die vom Menschen gestellten Ansprüche an die Waldvegetation sind (Reimoser et al., 2006).

### Verbiss-, Fege- und Schäldruck des Wildes

Der Druck des Wildes auf die Vegetation, also die Häufigkeit der Nutzung von Pflanzen durch Wild, hängt mit der Anzahl des Wildes bzw. dessen Aufenthaltsdauer in einem Gebiet zusammen. Erhöht sich die Anzahl des Wildes oder verlängert sich dessen Aufenthalt, so ist generell von einem erhöhten Druck auf die Waldvegetation auszugehen. Dies kann durch vermehrten Zuwachs oder bessere Überlebenschancen (verringerte jagdliche Entnahme, milde Winter, etc.) zustande kommen. Genauso kann eine Veränderung der Lebensraumattraktivität eine Veränderung der Wilddichte und Aufenthaltsdauer bewirken. Auch eine vermehrte Beunruhigung des Wildes, sei es durch die Freizeit- und Erholungsnutzung oder die Jagd, kann dazu führen, dass dieses Freiflächen meidet und sich verstärkt im Wald oder Teilbereichen davon aufhält, wodurch sich

<sup>1</sup> Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft, Universität für Bodenkultur Wien, Gregor-Mendel-Straße 33, 1180 WIEN, Österreich

\* Leopold OBERMAIR, MSc., leopold.obermair@boku.ac.at

der Druck auf die Vegetation ebenfalls erhöht (Führer und Nopp, 2001; Reimoser, 2003).

Zusätzlich sei erwähnt, dass der Verbissdruck unter bestimmten Umständen nahezu unabhängig von der bestehenden Wilddichte sein kann (Guthörl, 1991; Rieder und Krämer, 1999). Dies kann vor allem dann der Fall sein, wenn Baumarten äußerst verbissbeliebt, aber nur in geringer Stammzahl in der Verjüngung vorhanden sind. Das Wild wird immer zuerst diese beliebten Äsungspflanzen nutzen und erst dann auf weniger attraktive Nahrung umsteigen. Das heißt, dass auch bei sehr geringen Wilddichten die beliebten Baumarten noch mit gleicher Intensität genutzt werden können wie bei hohen. Eine Reduktion der Wilddichte zur Verminderung des Verbissdrucks ist in solchen Fällen nicht zielführend (Beispiel siehe Guthörl 1991). Der Verbiss- und Schäldruck kann sich im Gegensatz dazu aber auch nahezu unabhängig von der Wilddichte verändern, was meist unmittelbar ernährungsbedingte Ursachen hat. Dies kann zum Beispiel bei Mangel oder Ausfall geeigneter Nahrungsquellen der Fall sein oder auch durch Fütterungsfehler zustande kommen (Reimoser, 2003).

Grundsätzlich spielt die Wilddichte und -verteilung jedoch bei der Entstehung von Wildschäden eine bedeutende Rolle. Hier kann der Jäger mit seinen Möglichkeiten zur Wildstandregulierung und Wildlenkung einen entscheidenden Beitrag zur Vermeidung derselben leisten. Dass dieser Beitrag gerade bei den derzeit bestehenden Wilddichten in zahlreichen Regionen gefordert ist, wurde von obersten Vertretern der Jägerschaften, der Grundbesitzer und der Forstbehörde bereits erkannt (siehe Mariazeller Erklärung, 2012). Eine Absenkung der Wilddichten wird vielerorts umgesetzt, stellt jedoch gebietsweise eine große Herausforderung dar, der sich der Jäger allerdings stellen muss, wenn er seiner Verantwortung in Bezug auf den Wildtierlebensraum und die Vermeidung von Wildschäden gerecht werden will. In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig zu erkennen, dass viele der waldbaulichen Maßnahmen zur Vermeidung von Wildschäden, die im nächsten Punkt angesprochen werden, ihre Wirksamkeit vor allem dann voll entfalten, wenn die Wilddichte nicht überhöht ist (Ammer et al., 2010; Gerhardt et al., 2013). Es braucht also auch die Hilfe des Jägers bzw. des Gewehres, um bei der Vermeidung von Wildschäden eine gemeinsame Lösung zu erreichen.

### Wildschadenanfälligkeit des Waldes

Dass Wildeinfluss als eine Wechselwirkung zwischen Wildtieren und ihrem Lebensraum zu verstehen ist, wurde bereits erwähnt. Damit ist gemeint, dass es zwar von den Wildtieren (Dichte, Verteilung, etc.) abhängt, in welchem Ausmaß diese auf den Wald einwirken, aber die Beschaffenheit des Lebensraumes/Waldes zentral dafür verantwortlich ist, wie sich diese Einwirkungen auf die vom Menschen gesetzten Ziele auswirken. Wildeinfluss von ein und derselben Intensität kann also in einem „günstig beschaffenen“, sprich wenig wildschadenanfälligen Wald kein Problem darstellen, während es bei „ungünstiger Beschaffenheit“ bereits zu hohen Wildschäden kommt. Ob der Wald nun mehr oder weniger schadensanfällig ist, lässt sich aus zwei Ebenen betrachten (Reimoser, 2003):

### Regionale Ebene - Waldverteilung

Auf regionaler Ebene gesehen hängt die Wildschadenanfälligkeit vor allem mit der Verteilung des Waldes zusammen. Ein geringes Bewaldungsprozent und kleinflächige Waldverteilung (Waldinseln) begünstigen die Entstehung von Wildschäden, da sich hier das Wild häufig zumindest in manchen Jahreszeiten innerhalb des Waldes konzentriert. Dies kann sowohl mit geringer Nahrungsverfügbarkeit (z.B. in landwirtschaftlich genutzten Gebieten im Winter) oder Beunruhigung außerhalb des Waldes zusammenhängen. Der Wildeinfluss auf die Waldvegetation erhöht sich in solchen Situationen natürlich entscheidend.

### Ebene des Waldes bzw. Waldbestandes - Waldzustand

Die zweite Betrachtungsebene, wenn es um die Wildschadenanfälligkeit geht, liegt beim Zustand des Waldes. Während man hinsichtlich der Waldverteilung nur wenige Einflussmöglichkeiten hat, besteht bei der Gestaltung des Waldzustandes sehr großer Spielraum, der es dem Waldbewirtschafter ermöglicht, aktiv seinen Beitrag zur Wildschadensvermeidung zu leisten. Was kann nun aber der Waldbewirtschafter tun, um seinen Wald möglichst wenig anfällig gegenüber Wildschäden zu machen? Um diese Frage umfassend zu beantworten, haben Gerhardt et al. (2013) insgesamt 38 Studien, die waldbauliche Möglichkeiten im Zusammenhang mit der Wald-Wild-Wechselwirkung behandeln, untersucht. Die Verbesserung der Nahrungsverfügbarkeit im Wald stellte sich als die am häufigsten genannte waldbauliche Möglichkeit zur Wildschadensvorbeugung heraus. Je höher das Nahrungsangebot und je gleichmäßiger dieses verteilt ist, desto unwahrscheinlicher treten Wildschäden auf. Sowohl stammzahlreiche Verjüngungen, als auch Bestände mit ausreichend sonstiger Vegetation (Verbissgehölze, forstliche Begleitvegetation, etc.), die dem Wild als Nahrung dienen kann, sind demnach toleranter gegenüber Wildeinflüssen. Der Druck des Wildes verteilt sich in solchen Fällen auf eine Vielzahl von Pflanzen, was dazu führt, dass mit großer Wahrscheinlichkeit ausreichend vom Wild unbeeinflusste Bäume zur Erreichung der Ziele des Waldbewirtschafters bestehen bleiben (Reimoser, 1986; Reimoser und Gossow, 1996). Dabei ist es jedoch wichtig, dass das Nahrungsangebot zwischen den Jahreszeiten nicht zu extrem schwankt, sondern mehr oder weniger ausgeglichen zur Verfügung steht (Reimoser et al., 2006).

Beachtet man diese Informationen bei der Wahl des Verjüngungsverfahrens, so ist die großflächige Einleitung von Naturverjüngung unter Bestandesschirm im Gegensatz zum Kahlschlagverfahren mit Aufforstung hinsichtlich der Wildschadensvermeidung bei weitem günstiger. Durch eine großflächige, fachgerechte Einleitung der Verjüngung bei dosiertem Licht unter Bestandesschirm kann bei einigermassen günstigen Standortbedingungen die natürliche Überschussproduktion der Waldverjüngung (bis zu mehrere hunderttausend Bäumchen pro Hektar) genutzt werden. Das heißt, es stellt sich im Vergleich zur Kahlschlagaufforstung eine viel stammzahlreichere Verjüngung ein. Diese sowie sonstige durch die Auflichtung entstandene Bodenvegetation steht dem Wild relativ ausgewogen in allen Jahreszeiten

zur Verfügung. Von der Vielzahl an Bäumchen kann ein Großteil vom Wild genutzt werden, ohne dass die geforderte Mindestanzahl an unbeschädigten Pflanzen (z.B. mindestens 3.500 Bäume pro Hektar, die dem Äser entwachsen sind) unterschritten wird, also ohne dass forstlicher Schaden entsteht. Der Einsatz von Naturverjüngungsverfahren erweist sich auch insofern als günstiger, als in dichten Naturverjüngungsgruppen die zentral stehenden Bäumchen durch den Mantel der sie umgebenden Bäume vor Verbiss geschützt werden (Reimoser und Gossow, 1996). Zudem werden Bäume aus Naturverjüngung generell weniger stark verbissen als künstlich verjüngte aus Pflanzgärten, was mit unterschiedlichen Nährstoffkonzentrationen zusammenhängen dürfte (Düngung in Pflanzgärten). Wird im Gegensatz dazu im (Klein-)Kahlschlagverfahren mit Aufforstung gearbeitet, so treten mehrere Nachteile bezüglich der Wildschadenanfälligkeit auf. Einerseits wird die Anzahl der eingebrachten Jungbäume bei Aufforstungen meist nahe am Verjüngungsziel liegen, um Kosten zu sparen. Das heißt, es können nur wenige Bäumchen von Wild genutzt werden, bevor die geforderte Mindestanzahl an unbeschädigten Bäumen unterschritten wird, wodurch Wildschäden viel wahrscheinlicher werden. Es gibt hier also meist keinen Überschuss an Jungbäumen, der von Wild genutzt werden kann. Zudem stehen die aufgeforsteten Bäume anders als im Naturverjüngungsverfahren meist solitär und sind dadurch besonders exponiert gegenüber Wildeinflüssen (Reimoser und Gossow, 1996). Andererseits ist das Nahrungsangebot beim Kahlschlagverfahren zumeist auf relativ wenigen Flächen im Wald konzentriert, wodurch es auch zu Konzentrationen des Wildes auf diesen Flächen kommen kann. Zusätzlich ist Äsung auf den Kahlschlägen häufig vor allem im Sommer vorhanden, während diese im Winter durch die erhöhte Schneelage auf Freiflächen nur sehr begrenzt zugänglich ist. Das heißt, die Differenz zwischen Sommer- und Winternahrungsverfügbarkeit ist auf Kahlschlägen häufig besonders hoch, wodurch es zu einer unnatürlich starken Nahrungsknappheit beim Wild und dadurch zu einer Übernutzung der noch verfügbaren Vegetation kommen kann (Reimoser et al., 2006).

Dass das Wild sich häufig auch in Bereichen mit mangelnder Nahrungsverfügbarkeit aufhält, wie dies bei (ehemaligen) Kahlschlägen der Fall sein kann, und sich die Situation dadurch verschärft, hängt sehr oft auch mit nahrungsunabhängigen Besiedlungsanreizen zusammen. Neben der Nahrungsverfügbarkeit spielen diese Besiedlungsanreize eine ebenso bedeutende Rolle, wenn es um die Wildschadenanfälligkeit des Waldes geht (Gerhardt et al., 2013). Was macht nun aber den nahrungsunabhängigen Besiedlungsanreiz eines Waldes aus? Hier geht es zumeist um das Schutzbedürfnis des Wildes vor Feinden aber auch vor ungünstigen Witterungsbedingungen. Generell gesprochen spielen in diesem Zusammenhang vor allem die Geländeform, Randlinien sowie Einstände eine Rolle. An der Geländeform kann man als Waldbewirtschafter zwar nichts ändern, dennoch ist es wichtig zu beachten, dass sich Wild zum Beispiel besonders gerne an Geländekuppen, Verebnungen in Hanglagen etc. (leichtere Feinderkennung) aufhält oder im Winter vor allem Süd-West-Hänge (günstiges Klima) bevorzugt. An solchen Standorten ist in Relation zur Umgebung ein höherer Wildeinfluss zu erwarten. Weiß man

über diese Zusammenhänge Bescheid, kann man dies bei der Planung und Bewirtschaftung des Waldes (Baumartenwahl, Pflegemaßnahmen, etc.) gezielt berücksichtigen (Führer und Nopp, 2001). Was man hierbei ebenfalls berücksichtigen sollte, ist die Tatsache, dass optisch auffällige Bestandesgrenzen einen starken Besiedlungsanreiz darstellen. Schalenwild und insbesondere Rehwild hält sich bevorzugt an deutlich sichtbaren, scharfen Grenzen zwischen verschiedenen Lebensraumbereichen auf. Diese Randlinien, wie sie auch beim Kahlschlagverfahren entstehen, wirken wie Magneten auf das Wild, auch wenn das Äsungsangebot in ihrer Umgebung eingeschränkt ist (Reimoser und Ellenberg, 1999). Im Zusammenhang mit dem Schutzbedürfnis des Wildes ist natürlich auch die Verfügbarkeit von Einständen entscheidend. Deckungseinstände wie zum Beispiel dichte, wintergrüne Nadelholzdickungen und -stangenhölzer bieten hierbei nicht nur guten Sichtschutz vor Feinden (auch dem Jäger), sondern auch ausgezeichneten Witterungsschutz. Sie sind im Sommer relativ kühler als ihre Umgebung, im Winter relativ wärmer. Auch die Schneehöhe ist in diesen Einständen geringer (Niederschlagsinterzeption). Sie wirken daher als starker nahrungsunabhängiger Besiedlungsanreiz und können bei ungünstiger Verteilung zu einer Konzentration des Wildes führen (Reimoser et al., 2006).

## Nahrung und Besiedlungsanreize

Betrachtet man also den Zustand des Waldes und will sich ein Bild über dessen Wildschadenanfälligkeit machen, so kann zusammenfassend folgendes gesagt werden: Die Anfälligkeit wird erstens bei geringem bzw. räumlich konzentriertem Nahrungsangebot erhöht sein. Zweitens sind Wildschäden insbesondere dann zu erwarten, wenn ein geringes Nahrungsangebot in Kombination mit starken nahrungsunabhängigen Besiedlungsanreizen auftritt. Demnach sind also „dunkle“ Wälder mit wenig Bodenvegetation (Kräuter, Gräser, Zwergsträucher, Sträucher), Wälder mit stammzahlarmer Verjüngung (Kunstverjüngung) und Wälder, die im (Klein-) Kahlschlagverfahren geführt werden (unnatürlich hohe Differenz zwischen Winter- und Sommernahrungsangebot; räumlich konzentriertes Nahrungsangebot), anfällig für Wildschäden. Ein Beispiel für ein ungünstiges Verhältnis zwischen nahrungsunabhängigem Besiedlungsanreiz und Nahrungsangebot sind etwa weitläufige Fichtendickungen und -stangenhölzer mit Durchforstungsrückständen, die ausgezeichneten Klima- sowie Feindschutz bieten und deshalb insbesondere für Rotwild hoch attraktiv sind. Das Nahrungsangebot in diesen Beständen ist auf Grund von Lichtmangel jedoch ausgesprochen gering, weshalb die Wahrscheinlichkeit für Schältschäden aber auch für eine Übernutzung von angrenzenden Jungwuchsbeständen sehr hoch ist (Führer und Nopp, 2001). Auch in Bereiche mit deutlichen Randlinien aber geringem Nahrungsangebot, wie z.B. Dickungen oder Stangenhölzer, die an dichtes Baumholz grenzen, kann es zu ähnlichen Problemen kommen (Reimoser et al., 2006).

Will man nun als Waldbewirtschafter die Wildschadenanfälligkeit absenken, so sind im Umkehrschluss hierzu alle Maßnahmen geeignet, welche die Nahrungsverfügbarkeit erhöhen und den nahrungsunabhängigen Besiedlungsanreiz senken. Dies beginnt bei der Wahl der waldbaulichen Betriebsform. Beispielsweise sind Schirm-, Saum- und



Femelschlagverfahren unter Ausnützung der natürlichen Waldverjüngung aus oben angeführten Gründen gegenüber dem Kahlschlagverfahren mit Aufforstung zu bevorzugen. Auch die Baumartenwahl ist entscheidend, insbesondere das Verhältnis und die Verteilung von Laub- und Nadelbaumarten. Der Vorteil von Laubholz- und Nadelholz-Laubholz-Mischbeständen liegt einerseits in der Erhöhung der Nahrungsverfügbarkeit. So kann sich beispielsweise im Frühjahr unter Laubholz vor dem Austreiben der Kronen vielfach eine üppige Bodenvegetation bilden, die dem Wild zu Verfügung steht. Im Herbst bieten Falllaub sowie in manchen Jahren auch die Baumast eine bedeutende Erweiterung des Nahrungsangebots. Andererseits reduziert sich unter Laubholz nach dem Abfall der Blätter auch der Besiedlungsanreiz, da sowohl der Klimaschutz (geringere Niederschlagsinterzeption, geringerer Schutz gegen Wind und Kälte) als auch der Sichtschutz gegenüber Feinden abnehmen. Eine weitere Möglichkeit zur Beeinflussung der Wildschadenanfälligkeit besteht in der Waldpflege. Frühzeitige und intensive Dickungspflege sowie Durchforstung wirken sich ebenfalls in zweierlei Hinsicht positiv aus. Auch hier kann durch eine Erhöhung des Lichtangebots am Waldboden die Nahrungsverfügbarkeit deutlich erhöht werden. Auf der anderen Seite wird auch der nahrungsunabhängige Besiedlungsanreiz durch diese Maßnahmen gesenkt, da sich Witterungs- und Feindschutzwirkung der Bestände ebenfalls verringern (es entstehen sozusagen „Löcher im schützenden Dach“ bzw. werden die Bestände besser einsehbar). Bei diesen Pflegearbeiten ist jedoch darauf zu achten, etwaige Verbissgehölze und sonstige Konkurrenzvegetation möglichst wenig zu reduzieren (z.B. durch Kappen in Kniehöhe), um das Nahrungsangebot in den Beständen hoch zu halten (Führer und Nopp, 2001).

Dies waren nur einige Beispiele aus einer langen Liste waldbaulicher Maßnahmen zur Vermeidung von Wildschäden. Die Steuerung des Lichtangebots am Waldboden spielt dabei sehr oft die zentrale Rolle, weil sich dieses einerseits auf das Nahrungsangebot und andererseits in vielen Fällen auch auf nahrungsunabhängige Besiedlungsanreize auswirkt.

## Schlussbemerkung

Auch wenn in diesem Betrag nur manche der Wechselwirkungen zwischen Wald und Wild angeschnitten werden konnten, so wird dennoch klar, dass sowohl dem Jäger als

auch dem Waldbewirtschafter wirksame Möglichkeiten zur Vorbeugung von Wildschäden zur Verfügung stehen. Nur wenn beide Seiten sich auch bereit erklären, diese Möglichkeiten aktiv zu nutzen, anstatt die Verantwortung für Wildschäden beim jeweils anderen zu suchen, also wenn sowohl das Gewehr als auch die Motorsäge aufeinander abgestimmt zum Einsatz kommen, scheinen Wald-Wild-Konflikte aus derzeitiger Sicht langfristig lösbar.

## Literatur

- Ammer, C., Vor, T., Knoke, T., Wagner, S., 2010. Der Wald-Wild-Konflikt Analyse und Lösungsansätze vor dem Hintergrund rechtlicher, ökologischer und ökonomischer Zusammenhänge, Göttinger Forstwissenschaften. Universitätsverlag Göttingen, Göttingen.
- Führer, E., Nopp, U., 2001. Ursachen, Vorbeugung und Sanierung von Wildschäden. Facultas, Wien.
- Gerhardt, P., Arnold, J.M., Hackländer, K., Hochbichler, E., 2013. Determinants of deer impact in European forests - A systematic literature analysis. *Forest Ecology and Management* 310, 173-186.
- Guthörl, V., 1991. Rehwildverbiß und Waldvegetation. *Allgemeine Forstzeitschrift für Waldwirtschaft und Umweltvorsorge* 4, 175 -177.
- Reimoser, F., 1986. Wechselwirkungen zwischen Waldstruktur, Rehwildverteilung und Rehwildbejagbarkeit in Abhängigkeit von der waldbaulichen Betriebsform. Diss. Univ. Bodenkultur Wien.
- Reimoser, F., 2003. Steering the impacts of ungulates on temperate forests. *Journal for Nature Conservation* 10, 243-252.
- Reimoser, F., Ellenberg, H., 1999. Forest management systems as a component of ungulate-game pest management with special reference to roe deer and edge effects, in: Pelz, H.-J., Cowan, D.P., Feare, C. (Eds.), *Advances in Vertebrate Pest Management*, Zoological Library. Filander Verlag, Fürth, pp. 219 -239.
- Reimoser, F., Gossow, H., 1996. Impact of ungulates on forest vegetation and its dependence on the silvicultural system. *Forest Ecology and Management* 88, 107-119.
- Reimoser, F., Reimoser, S., Klansek, E., 2006. Wild-Lebensräume Habitatqualität, Wildschadenanfälligkeit, Bejagbarkeit. Verlag Zentralstelle Österreichischer Landesjagdverbände, Wien.
- Rieder, M., Krämer, A., 1999. Strategie Wald und Wild im Kanton Thurgau. *Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen* 150, 257-264.
- Wotschikowsky, U., 2014. Wildtiermanagement - Vermittlung des Wissens, in: Bericht über die 20. Österreichische Jägertagung 2014 zum Thema Gamswild und Niederwild - Vom Wissen zur Umsetzung. Lehr- und Forschungsanstalt für Land- und Forstwirtschaft Raumberg-Gumpenstein, Irnding, 19-22.

## Wildfleisch - Urprodukt der Jagd Ein „Projekt“ stellt sich vor

Christine Zandl<sup>1</sup>\*

### Ausgangssituation

Bei Abgabe von Wildbret an den Großhandel stehen die derzeit erzielbaren Preise in keinem Verhältnis zu den Preisen für den Endverbraucher.

Der schlechte Preis für Wild ergibt sich daraus, dass Stücke mit gutem Schuss meist in die Haushalte der Jäger gelangen oder in deren privaten Umfeld vermarktet werden, während Stücke mit schlechtem Schuss an die Wildbrethändler gehen. Dadurch ergeben sich schlechte Durchschnittspreise, da ein beträchtlicher Anteil der vom Wildhändler gekauften Ware nicht in den Verkehr gebracht werden kann, und dieser vom verwertbaren Anteil mitfinanziert werden muss. Es gibt im Wildhandel nur wenige Abnehmer, was die Situation für die Jäger nicht besser macht.

Schlechte Ware schadet dem Image des Wildbrets und der Jagd. Weiters wird aus dem Ausland vor allem Rotwildfleisch aus Großgehegen zu Dumpingpreisen importiert.

### Der Jäger im Blick der Öffentlichkeit

Im Zuge der Imagedebatte der Jägerschaft (siehe auch Jägertagung zum Thema) haben Pinzgauer Jäger überlegt, wie man die Jagd in der Öffentlichkeit besser darstellen kann. Jäger werden oft nur als Trophäensammler oder im Konflikt mit anderen Naturnutzern wahrgenommen - und das meist negativ. Dabei ist z.B. beim Rotwild der Anteil der attraktiven Trophäenträger der Klasse I und II am Abschuss eigentlich sehr gering. Im Bezirk Zell am See zum Beispiel wurden 2013 insgesamt 3.425 Stück Rotwild erlegt. Davon waren nur 143 Stück oder 4,1% Trophäenträger der Klasse I und II. 453 Stück oder 13,2% waren Hirsche der Klasse III. Der überwiegende Teil der Strecke besteht aus Kahlwild und Spießern - insgesamt 2.829 Stück oder 82,6%. Die Jäger „produzieren“ also vor allem eines, nämlich ein hervorragendes Lebensmittel. Das ist eine der wenigen Tätigkeiten bei denen der Jäger positiv und nicht als lästiger Naturkonkurrent in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Aber wie kommt ein Nichtjäger an Wildbret aus der Region ohne ins Wirtshaus gehen zu müssen? Eine Projektidee wurde geboren und im Rahmen von „LEADER“ umgesetzt.

### Leaderprojekt „WILDe natur“

Für das Projekt wurden klare Ziele formuliert:

- Erhöhung der Wertschöpfung durch bessere Wildbretqualität und bessere Preise.



- Wildbret aus der Region für Einheimische attraktiv und zugänglich machen (Imageverbesserung der Jagd vor allem in der regionalen Bevölkerung).

Für die Umsetzung des Projekts konnten wichtige Partner aus der Region, als Stakeholder gewonnen werden. Die Bezirksjägerschaft Zell am See als Projektbetreiber konnte den Nationalpark Hohe Tauern, die ÖBF AG, die Gutsverwaltung Fischhorn und den Salzburger Berufsjägerverband als Partner mit ins Boot holen.

Die Abwicklung als Leaderprojekt mit mehr als 40% Förderung aus Geldern der EU, dem Bund und dem Land Salzburg ist bürokratisch aufwändig, zahlt sich aber aus.

Am Beginn des Projektes wurde die Marke „WILDe natur“ mit LOGO kreiert.

Insgesamt wurden 90.000 € investiert, der Großteil davon wurde für die Errichtung von Wildsammelstellen mit Kühlmöglichkeiten verwendet. Weiters wurden die Mittel auch für die Entwicklung der Marke, den Marktauftritt und die Öffentlichkeitsarbeit verwendet. Die Jäger wurden mit Hygieneschulungen und Zerwirkkursen für die Bedeutung der Wildbretqualität sensibel gemacht.

### Erfahrungen/Schwierigkeiten

Auch mit bestem Marketing werden die Preise nicht ins Utopische steigen - ganz vom Markt kommt man nicht weg.

Die beste Wertschöpfung bietet die Direktvermarktung. Beauftragt man einen externen Verarbeiter, so schneidet er wesentlich am Erlös mit. Die erhöhte Wertschöpfung kommt oft nicht beim Urproduzenten dem Jäger an.

Heimisches Wildbret ist ein Produkt, das nur begrenzt und saisonal vorhanden ist. Trotzdem hat es einen relativ schlechten Preis. Man muss diesen Aspekt dem Kunden klarlegen und den Mut haben, den Markt nicht mit schlechter Ware zu bedienen. Umfragen zufolge gibt ein zufriedener Kunde seine Erfahrungen durchschnittlich an drei Menschen weiter, ein unzufriedener Kunde teilt dies aber elf Menschen mit. Einen neuen Kunden zu gewinnen ist acht mal so teuer, als einen Stammkunden zu halten.

Handschlagqualität: Für das Image von Wildfleisch und Jagd ist es wichtig, dass man eine entsprechende „Handschlagqualität“ entwickelt. Wild muss Wild bleiben. Spätestens bei der Fütterungsfrage stößt man an Grenzen. In Salzburg muss Rotwild in der Notzeit gefüttert werden. „WILDe natur“ hat für die Fütterung Prinzipien aufgestellt: Keine gentechnisch veränderten Futtermittel! Wiederkäuergerechtes Futter! Futtermittel soweit möglich aus der Region! Die Einhaltung dieser Prinzipien wird von einem unabhängigen Institut kontrolliert und zertifiziert.

<sup>1</sup> Zellerstraße 36, 5671 BRUCK/GLOCKNERSTRASSE, Österreich

\* Ing. Christine ZANDL, bezirksjaegerschaft.pinzgau@sbg.at

Für Unzufriedenheit sorgt immer wieder die Diskussion über die Wildbretzerstörung durch die Lage des Schusses bei Abgabe von Wild in der Decke. Oft sieht man die Zerstörung erst am aus der Decke geschlagenen Wildkörper. Jäger wollen das Ausmaß der Zerstörung oft nicht wahrhaben. Aber hier muss man ehrlich zu sich selbst sein. Wenn das beste Stück Wildbret, nämlich der Rücken, zerschossen ist und man fordert den vollen Preis kann der Kunde/Abnehmer nicht zufrieden sein. Ein Brunfhirsch oder ein Brunftgams ist auch kein imageförderndes Lebensmittel. Aus den gemachten Erfahrungen, hat man versucht für die Kunden ein ehrliches Preismodell für die Abnahme von Wild in der Decke zu entwickeln. Es folgt dem Prinzip gute Qualität - gute Preise. Es wurde von der Gutsverwaltung Fischhorn 2014 erfolgreich angewandt und soll in der nächsten Saison auf breiterer Ebene umgesetzt werden.

Beispiel eines Modellversuchs einer ehrlichen Preisfindung bei Abgabe von Rotwild in der Decke (ohne Haupt):

Hoher Grundpreis für gute Schüsse mit nur geringer Wildbretschädigung im Brustraum oder Trägerschuss !

Abzüge: 5% je Schulterschuss  
15% Rückenschuss - bis 50% beschädigt

30% Rückenschuss - über 50% beschädigt  
20% je Schlögelschuss

## Fazit

Um so ein Projekt umzusetzen braucht es treibende Kräfte, die voll dahinter stehen. Wenn die Sache dann funktioniert, hat sie plötzlich viele „Väter“.

Transparenz, Ehrlichkeit und Qualität ist das oberste Gebot, sonst bist du schnell weg vom Fenster. Der Marktauftritt und die Öffentlichkeitsarbeit sind enorm wichtig um in die „Köpfe“ der Kunden zu kommen. Ein ansprechendes Logo ist mindestens so wichtig, wie gute Produkte.

Wildbret wird nur dann gekauft, wenn man sich auch in der Küche „darübertraut“. Begleitende Wildkochkurse sind sehr empfehlenswert. Die Kurse sollen Standardgerichte bieten, aber auch zeigen, dass Wildküche sehr vielseitig und modern sein kann. Einem Koch, der bereit ist sein Wissen auch so weiterzugeben, dass die Gerichte problemlos nachgekocht werden können, kommt größte Bedeutung zu.

„Kein Genuss ist vorübergehend, denn der Eindruck, den er zurücklässt, ist bleibend!“ (Johann Wolfgang von Goethe).

## Bleifrei jagen im Tiroler Hochgebirge

Anton Larcher<sup>1\*</sup>

### Ausgangslage 2012

Nicht nur in Tirol entbrennt eine emotionale Diskussion über die Auswirkungen der Verwendung bleihaltiger Munition bei der Jagd und im jagdlichen Schießwesen. Im Bundesland Tirol beträgt der jährliche Wildabschuss ca. 44.000 Stück, wobei ca. 31.000 Stück Schalenwild erlegt werden. Gesamt beträgt der Abschuss, der mit Büchsenmunition getätigt wird, ca. 40.000 Stück. Bleifreie Schrotmunition wurde daher in Tirol aufgrund der geringen Abschussmengen nicht untersucht, man vertraut in diesem Zusammenhang auf die Erfahrungen in anderen Bundesländern. In Anbetracht dieser Fakten bezog sich die öffentliche Diskussion im Bundesland Tirol somit zentral auf die Verwendung bleihaltiger Büchsenmunition.

Bereits im Juni 2012 stellten die „Grünen“ den Antrag an die Regierung, „die Verwendung bleifreier Munition auf der Jagd und auf Tiroler Schießplätzen zu erheben, deren Gefährlichkeit zu untersuchen und Möglichkeiten des Verbotes von Bleimunition zu untersuchen“. Neben der entsprechenden medialen Berichterstattung in verschiedenen Fällen kam es im April 2013 zum Fund eines Steinadlers im Paznauntal (Spitzname in den Medien „Opa“), der entsprechende erhöhte Bleiwerte im Blut und Vergiftungssymptome aufwies. Der mediale Aufschrei darüber blieb selbstverständlich nicht hinter den Erwartungen zurück.

Im Mai 2013 kam es zum Koalitionsabkommen zwischen der ÖVP und den Grünen. Inhalt dieses Koalitionsabkommens war unter anderem der Schutz der großen Beutegreifer, was das politisch sensible Thema „bleifreie Munition“ integrierte.



Abbildung 1: Der an einer Bleivergiftung erkrankte Steinadler „Opa“ konnte nach monatelanger Pflege wieder in die Freiheit entlassen werden



Abbildung 2: Die Mitglieder der Arbeitsgruppe „Bleifrei“ v.l.n.r. Hubert Winkler, Anton Larcher, Ernst Rudigier

### Feldstudie 2013/2014

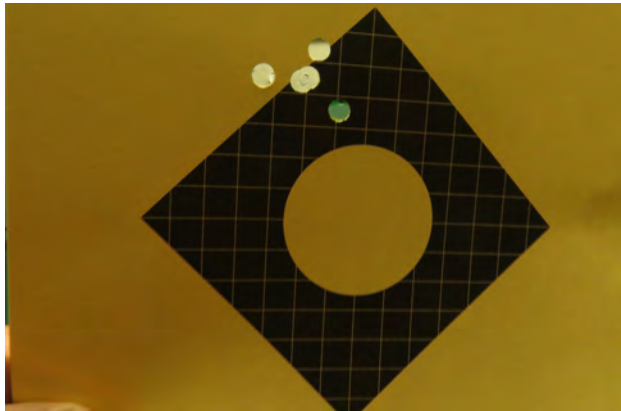
Der Tiroler Jägerverband reagierte umgehend auf die sich überschlagenden Ereignisse und erhob zunächst mittels eines Fragebogens Erfahrungen mit bleifreier Büchsenmunition innerhalb der Tiroler Jägerschaft. Daraus ging u.a. hervor, dass erst 5,07% der befragten Jäger auf bleifreie Büchsenmunition umgestellt hatten. Demgegenüber aber 73,6% bereit wären, die Umstellung durchzuführen. Die Jägerschaft war somit bereits 2013 größtenteils zum Umstieg auf bleifreie Büchsenmunition positiv eingestellt. Dies selbstverständlich unter der Voraussetzung der entsprechenden Präzision und tierschutzgerechten Tötungswirkung.



Abbildung 3: Die Auswirkungen auf den Zustand des Wildbrets waren insbesondere bei Deformations- gegenüber Splittergeschossen deutlich zu erkennen

<sup>1</sup> Landesjägermeister von Tirol, Tiroler Jägerverband, Adamgasse 7a, 6020 INNSBRUCK, Österreich

\* BM DI (FH) Ing. Anton LARCHER, anton@larcher.at



**Abbildung 3: Generell war die Präzision der Standardlaborierungen für den jagdlichen Einsatz zufriedenstellend**

Im Sommer 2013 startete daher der Tiroler Jägerverband einen ersten Praxistest zur Tauglichkeit bleifreier Büchsenmunition in der Landesjagd Pitztal. Die verantwortlichen Berufsjäger konnten dort einen ersten Befund aufnehmen. Die Zahl der gesammelten Protokolle (59) war im Jahr 2013 jedoch noch nicht ausreichend, um eine entsprechende Auswertung und eine damit verbundene verbindliche Aussage über die Eignung bleifreier Büchsenmunition zu treffen. Die Feldstudie wurde daher im Jahr 2014 tirolweit massiv ausgedehnt.

Gesamt wurden 100 Tiroler Berufsjäger und andere erfahrene Jäger, die einen jährlichen Abschuss von mindestens 20 Stück Schalenwild tätigen, in die Studie eingebunden. Letztendlich beteiligten sich 80 ausgewählte Tiroler Jäger an der Studienphase 2014. Erprobt wurden Deformations- und Splittergeschosse in sämtlichen bei der Bergjagd gängigen Kalibern von Kal. .243 Win. bis Kal. 8x68S. Bei der Umstellung der Waffen auf bleifreie Projektile mussten teilweise zahlreiche Varianten am Schießstand getestet werden, um die erforderliche Präzision zu erreichen.

Dennoch waren wir über die weitgehend unproblematische Umstellung mit handelsüblicher Fabrikmunition positiv überrascht. Seitens der Studienteilnehmer gab es während der Erhebungsphase (Abschüsse) kaum Reklamationen hinsichtlich mangelnder Präzision oder Tötungswirkung. Das größte Problem stellte allerdings die mangelnde Verfügbarkeit verschiedener Laborierungen dar. Nachbestellungen der für die Studie erforderlichen Kaliber konnten teilweise durch die Industrie und den Handel mangels Verfügbarkeit nicht abgedeckt werden. Beim besonders in Tirol sehr gängigen Kaliber .270 Win. konnte der Bedarf bereits im September nicht mehr gedeckt werden.

Bis zum Ende der Schusszeit am 31.12.2014 wurden Abschussprotokolle über ca. 1.000 Stück Schalenwild eingereicht. Die Auswertung dieser Daten erfolgt aktuell an der BOKU Wien. Nach Ende der Schusszeit wurde außerdem sämtlichen Studienteilnehmern ein abschließendes Formular über die Gesamtbeurteilung ihrer Erfahrungen mit der erprobten Munition im Jagdjahr 2014 übermittelt. Neben Daten wie Fluchtdistanzen, Verhalten des Wildes nach dem Schuss oder Grad der Organverletzung wird somit auch die subjektive Erfahrung des einzelnen Jägers in die Beurteilung der Praxistauglichkeit bleifreier Munition einfließen.

### Zielsetzung

Ziel des Tiroler Jägerverbandes ist es, dass auf Empfehlung, innerhalb der nächsten drei bis fünf Jahren 70-80% der Schalenwildabschüsse mit bleifreier Büchsenmunition getätigt werden. In Anbetracht der mittlerweile hohen Akzeptanz innerhalb der Jägerschaft erscheint dies realistisch. Nach vollständiger Auswertung und Veröffentlichung der Studienergebnisse wird der Tiroler Jägerverband gemeinsam mit den Verantwortungsträgern der Tiroler Landesregierung an einer entsprechenden Empfehlung zu einem möglichen Umstieg auf bleifreie Büchsenmunition arbeiten. Eine zwingende Umstellung auf bleifreie Munition erscheint hauptsächlich aus dem Grund der mangelnden Verfügbarkeit der gängigen Kaliber nicht zweckmäßig.

## Forschung im Nationalpark Gesäuse - in der Region für die Region

Alexander Maringer<sup>1\*</sup>

Die Forschungsplattform Eisenwurzten ist ein Informations-Netzwerk zwischen Region und Wissenschaft und Plattform für die Umsetzung konkreter Forschungs- und Entwicklungsprojekte. Gemeinsam mit der Bevölkerung arbeiten seit 2005 Fachleute in 30 Institutionen der Regionalentwicklung, in Nationalparks und Forschungsinstitutionen sowie in der Politik an der nachhaltigen Entwicklung der Region. Forschungsergebnisse liefern Grundlagen für wichtige Entscheidungen zum Wohl von Mensch und Natur. Die Forschungsplattform Eisenwurzten ([www.plattform-eisenwurzten.at](http://www.plattform-eisenwurzten.at)) ist ein Vorzeigemodell im europäischen Langzeitforschungs-Netzwerk. Das ermöglicht auch die Mitwirkung bei angesehenen internationalen Projekten, wie dem Klimaforschungsprogramm GLORIA.

Der Nationalpark Gesäuse nimmt eine aktive Rolle in dem Netzwerk ein und setzt mit seinem eigenen Forschungskonzept konkrete Schritte. Die Ziele und Fragestellungen darin wurden 2012 gemeinsam mit VertreterInnen der Forschungsplattform sowie weiteren lokalen Interessensgruppen erarbeitet (abrufbar unter [www.nationalpark.co.at/forschung](http://www.nationalpark.co.at/forschung)).

### „Phenips“: Borkenkäferflug Monitoring und Risikoanalyse

In Zusammenarbeit mit der BOKU, Institut für Forstentomologie, Forstpathologie und Forstschutz, wurde auch im Nationalpark Gesäuse ein Überwachungssystem für die Entwicklung des Buchdruckers (*Ips typographus*) aufgebaut. Der Schwärm- und Befallsbeginn im Frühjahr, die Entwicklung der Brut, der Beginn von Geschwisterbruten, die Anlage von Folgegenerationen und die Überwinterungsfähigkeit der Brut sind temperaturabhängig und können damit auch mit den Werten von Lufttemperatur und

Sonneneinstrahlung berechnet werden. Durch Einbindung der Wetterstationen im Nationalparkgebiet werden so die Entwicklung der Larven und die Schwärmtage des Buchdruckers vorhergesagt. Diese Ergebnisse ermöglichen eine praxisorientierte Gefährdungsabschätzung und terminliche Planung von Forstschutzmaßnahmen.

<http://iff-riskanalyses.boku.ac.at>

### Genetisches Monitoring von Auerwild

Die Analyse von DNA ist heute so weit fortgeschritten, dass durch die Auswertung von Losungsproben (genauer: die enthaltenen Epithelzellen der Darmschleimhaut) einzelne Individuen unterschieden werden können. Der Nationalpark Gesäuse wertet seit 2008 Proben aus dem Johnsbachtal und umliegenden Balzplätzen aus. Ziel ist es, den durch Schitourengänger stark frequentierten Lebensraum für das Auerwild zu erhalten und mögliche Veränderungen in der Population frühzeitig zu erkennen. Die Proben werden an einem Wintertag noch vor der klassischen Balzplatzzählung gesammelt. Neben einer Bestätigung der balzenden Hähnen wurden bisher Erkenntnisse zu den Verwandtschaftsbeziehungen, dem Austausch zwischen den Balzplätzen und der frühzeitigen Anwesenheit von Hennen noch vor der „Hennenwoche“ im April gesammelt.



<sup>1</sup> Nationalpark Gesäuse, Fachbereich Naturschutz & Naturraum, 8913 WENG IM GESÄUSE 2, Österreich

\* Alexander MARINGER, [alexander.maringer@nationalpark.co.at](mailto:alexander.maringer@nationalpark.co.at)



## 800 Seiten komprimiertes Jägerwissen

Stefan Maurer<sup>1\*</sup>

Bereits seit 1889 verfügen die steirischen Jäger über eigene Unterlagen für die Jägerausbildung. Nun ist der Steirische Jagdschutzverein gerade dabei, diese Lernunterlagen auf völlig neue Beine zu stellen. Die erste Phase ist nun abgeschlossen, der neue „Leitbruch“ liegt als Prototyp vor.

### Gründe für den Neustart

Die Steirische Landesjägerschaft bzw. der Steirische Jagdschutzverein haben rund 120 Jahre lang den „Steirischen Lehrprinz“ herausgegeben und laufend an die sich ändernden Anforderungen angepasst. Aus verschiedenen Gründen war es ab 2012 nicht mehr möglich, die dort notwendigen strukturellen und inhaltlichen Änderungen durchzuführen. Deshalb ist mit Hilfe von Fachleuten in der Erwachsenenbildung ein Konzept erarbeitet worden, um die Ausbildung der Jung- und Aufsichtsjäger auf ein neues Niveau zu heben. Unter der Schirmherrschaft des Steirischen Jagdschutzvereins und mit ideeller Unterstützung durch die Steirische Landesjägerschaft und die Steirische Berufsjägervereinigung ist das vor zwei Jahren in Angriff genommen worden.

### Phasen des Projektes

In der ersten Phase haben alle an der Jägerausbildung interessierten Mitglieder des Steirischen Jagdschutzvereins ihre Ideen einbringen und mitarbeiten können. Rund 60 steirische Jägerinnen und Jäger - von denen einige heute auch hier an der Jägertagung teilnehmen - sind schlussendlich übriggeblieben und haben den Inhalt des „Leitbruch“ zusammengestellt. Eine Steuergruppe hat dieses Material gesichtet. In Abstimmung mit den Autoren hat man sich dann auf den Inhalt geeinigt. Ziel war es, neben dem Jungjägerwissen vor allem das Aufsichtsjägerwissen so plakativ wie möglich aufzubereiten, damit die Lernenden das bestmöglich aufnehmen können. Von Anfang Dezember bis Mitte Jänner haben dann noch einmal alle 22.000 Mitglieder des Steirischen Jagdschutzvereins die Möglichkeit bekommen, etwaige Änderungswünsche zu äußern. Diese werden nun gerade in den Prototyp des „Leitbruch“ eingearbeitet. Mitte



April wird die 1. Auflage endgültig fertig sein. In weiteren Schritten wird die gedruckte Schulungsmappe noch um digitale Komponenten für die Lehrenden und Lernenden erweitert werden.

### Tagesaktuell am neuesten Stand

Der große Vorteil des Leitbruch ist, dass diese Schulungsmappe tagesaktuell an sich ändernde Situationen angepasst werden kann. Jagdgesetznovellen, Verordnungen oder sich ändernde Abschussrichtlinien können umgehend eingearbeitet werden. Einzelne Kapitel oder auch nur Einzelblätter können binnen weniger Tage an die Kursleiter verteilt werden.

### Quantensprung für Aufsichtsjäger

Erstmals ist es mit dem „Leitbruch“ gelungen, die für Aufsichtsjäger besonders wichtigen Kapitel Abschussplanung, Lebensraum Wald, Wildhege und Lebensraumgestaltung sowie die Rechtsgrundlagen anschaulich darzustellen. Nun wissen die Aufsichtsjägerkandidaten endlich, was von ihnen erwartet wird, und sie können sich auf die Prüfung und den Jagdschutzdienst angemessen vorbereiten.

<sup>1</sup> Kulm am Zirbitz 28, 8820 NEUMARKT, Österreich

\* Ing. Stefan MAURER, stefan.maurer@anblick.at





## Social Media für die Jagd - Chancen und Risiken

Wolfgang M. Roser<sup>1\*</sup>

Social Media-Aktivitäten haben Porno als Haupttätigkeit im Internet mittlerweile abgelöst (Holzapfel & Holzapfel 2012). Während der letzten 10 Jahre ist aus dem Internet ein „Mitmach-Web“, allgemein als „Web 2.0“ oder „Social Web“ bezeichnet, geworden. Social Media bieten einerseits dem Rezipienten die Möglichkeit nachzufragen, zu berichtigen, zu kritisieren und andererseits dem Kommunikator zu antworten, zu verbessern, zu erklären. Social Media unterliegen nicht den herkömmlichen Gesetzen von Marketing und Kommunikation (Bruhn 2012, Grabs & Bannour 2012). Außerdem sind sie kein Ersatz für die klassische Öffentlichkeitsarbeit. Vielmehr sollten sie mit ihr verknüpft werden (Schindler & Liller 2011). Im Gegensatz zur klassischen Werbung sind die Ergebnisse nicht innerhalb von Wochen ja nicht einmal Monaten messbar, es sei denn ein Shitstorm bricht aus. Die Investition von Zeit und Energie rechnet sich erst langfristig. Social Media ist nicht nur Facebook, Twitter und YouTube. Es gibt verschiedene Dienste für unterschiedliche Themenbereiche. Kein Wunder, dass bei der Fülle von Angeboten der Informationsfluss permanent und in Echtzeit fließt. Noch nie war es so einfach, so viele Menschen mit so wenig Aufwand so kostengünstig zu erreichen. Ein konsequentes Monitoring ist daher unerlässlich. Nur dadurch findet man heraus, wer wie im Netz worüber spricht. Gegebenenfalls kann man dann blitzschnell reagieren, falls die Stimmung ins Negative umzuschlagen droht. Die meisten Imageschäden entstehen, weil man sich zu viel Zeit mit einer Antwort lässt (Grabs & Bannour 2012). Ernsthafter Umgang mit Social Media kann also gar nicht nebenbei passieren, es erfordert zeitintensive Vorbereitung, langfristige Planung, konstantes Monitoring, blitzschnelle Reaktion und sensiblen Umgang mit Daten und Informationen (Schindler & Liller 2011). Kurz gesagt: Social Media braucht einen Experten, denn jedwede Einsparung in Sachverstand, Zeit und Geld kann zu einem Imageschade führen, der im schlimmsten Fall unbezahlbar ist. Trotz dieser Userzahlen und der kommunikationstechnischen Möglichkeiten, schweigt der überwiegende Teil der Internetnutzer! Laut der 90-9-1-Regel von Jakob Nielsen (Nielsen 2006) teilen sie sich prozentual in 1% massiv Beitragende, 9% periodisch Beitragende und 90% Schweigende Mehrheit.

Genau diese ist für die Jagd von Interesse. Laut Umfrage sind nur 18% der Österreicher der Jagd gegenüber ablehnend eingestellt. 40% hingegen nehmen eine indifferente Haltung ein (Beutelmeyer 2011). Was würden bspw. der Facebook-Seite der Zentralstelle der Österreichischen Landesjagdverbände, so es sie gäbe, 120.000 Fans nützen? Das entspräche ungefähr der Anzahl von nationalen Jagdkarteninhabern, nur die sind der Jagd gegenüber weder neutral noch ablehnend eingestellt. Werbung von Jägern für Jäger

ist gut, doch im vorliegenden Fall nicht hilfreich. Gelingt es nämlich den Jagdgegnern die Unentschlossenen für sich zu gewinnen, ist ihr Vormarsch und damit das Ende der Jagd nicht mehr aufzuhalten. „Europaweit nutzen Jagdkritiker die wachsende Akzeptanz und Wertschätzung des Internets als Informationsquelle und verbreiten ihre zum Teil rein ideologische Meinung zur Jagd“ (Bleser 2012). Dahinter stehen oft Tierrechtsorganisationen, die bereits zu internationalen Wirtschaftsunternehmen gewachsen sind und dank eines enormen Werbebudgets ihre Botschaft wahllos den Massen verkünden. Ein Vorgehen, das sich für das Ansehen der Jagd als nicht zielführend erweisen würde. Es geht nicht darum Nichtjägern etwas zu verkaufen, oder sie zu bekehren. Darüber hinaus bekommt die Gesellschaft bereits genug Informationen über die Jagd, was ihr jedoch fehlt, ist das Wissen um die Jagd (Hackländer 2008). Was also ist zu tun? Zunächst gilt es die relevanten Zielgruppen zu finden: die Generation zwischen 14 und 24, urbane Bevölkerung, Bildungsbeauftragte, etc. Danach ist zu entscheiden, welche Themen auf welchen Social Media Plattformen publiziert werden sollen. Die Twittermeldung „8-Ender am Waldrand gesichtet!“ wird ebenso wenig Begeisterung hervorrufen wie ein YouTube-Video über das fachgerechte Aufbrechen eines Wildschweins.

Es existiert kein neutrales Synonym für die „Jagd“. Es gibt jedoch zahlreiche Wörter, die jagdliche Tätigkeiten beschreiben, die für die schweigende Mehrheit interessant sind, wie Naturerlebnis, Arterhaltung, Biofleisch, etc. Diese Themen gilt es zu besetzen. Die Inhalte sollen fundiert und informativ sein, was nicht bedeutet, dass sie bar jeglichen Humors oder Gefühls transportiert werden müssen. Auch Sachlichkeit kann ansprechend verpackt werden!

Obwohl es viel Gutes über die Jagd zu berichten gibt, darf nicht vergessen werden, dass gerade das Negative gerne kommuniziert wird. Falls die Jägerschaft sich mit den Missständen nicht genauso geradlinig auseinandersetzen wird wie mit dem Positiven, verliert sie einerseits an Glaubwürdigkeit und überlässt andererseits dieses heikle Terrain ihren Gegnern. Nicht immer und überall ist Zurückhaltung angebracht. Die Entgleisungen einiger Tierrechtler gegenüber der Jägerschaft überschreiten sowohl die Grenzen des Geschmacks als auch der Legalität. Das Internet ist kein rechtsfreier Raum. Angesichts von Bedrohung und Verleumdung ist es endlich Zeit aus der Defensive hervorzukommen.

Es gibt im Internet wirklich viel für uns zu tun. Die Strategie ist unkompliziert, die Ressourcen sind vorhanden und die Zeit zu Handeln ist beinahe schon vorüber. Besonnen Abwarten ist keine Lösung, denn die Jagdgegner triumphieren alleine dadurch, dass die Jäger nichts unternehmen!

<sup>1</sup> Spechtgasse 64, 3034 MARIA ANZBACH, Österreich

\* Wolfgang M. ROSER, wmr@wmr.at

## Literatur

- Beutelmeyer, Werner 2011: Jagd in Diskussion: Die Zukunft der Jagd. Wien. URL: [http://www.market.at/de/market-aktuell/news/entity\\_detail/action.view/key.684.html](http://www.market.at/de/market-aktuell/news/entity_detail/action.view/key.684.html).
- Bleser, Peter 2012: Zukunft der Jagd - Jäger der Zukunft. Pforzheim. URL: <http://www.bmel.de/SharedDocs/Reden/2012/06-08-BL-Bundesjaegertag.html> [Stand 2014-06-16].
- Bruhn, Manfred 2012: Unternehmens- und Marketingkommunikation: Handbuch für ein integriertes Kommunikationsmanagement. 2. Auflage. München: Franz Vahlen.
- Grabs, Anne & Bannour, Karim-Patrick 2012: Follow me!: Erfolgreiches Social Media Marketing mit Facebook, Twitter und Co. 2. Aufl. Bonn: Galileo Press.
- Hackländer, Klaus 2008: Das Bild von Jagd und Jäger in der Gesellschaft, in Egger, Brunhilde (Hg.): Bericht über die 14. Österreichische Jäger-tagung 2008: zum Thema Jagd und Jäger im Visier: Perspektiven für die Freizeitjagd in unserer Gesellschaft. Irdning: LFZ, 1-2.
- Holzapfel, Felix & Holzapfel, Klaus 2012: Facebook - Marketing unter Freunden: Dialog statt plumpe Werbung. 4. Auflage. Göttingen: BusinessVillage.
- Nielsen, Jakob 2006: Participation Inequality: Encouraging More Users to Contribute. URL: <http://www.nngroup.com/articles/participation-inequality/> [Stand 2014-04-28].
- Schindler, Marie-Christine & Liller, Tapio 2011: PR im Social Web: Das Handbuch für Kommunikationsprofis. Köln: O'Reilly.

## Rehwildbewirtschaftung in Niederösterreich

Bernhard Egger<sup>1\*</sup>

### Niederösterreich - ein hervorragender Lebensraum für das Rehwild

In Niederösterreich, einem Bundesland in dem mehr als 34.000 Jäger und Jägerinnen aktiv sind, ist das Rehwild die vorherrschende Schalenwildart. Niederösterreich kann als besonders „rehfreundliches“ Bundesland bezeichnet werden. 2013 wurden 71.668 Stück Rehe der Wildbahn entnommen, 24.869 Stück sind zusätzlich als Fallwild angefallen. Die Gründe dafür, dass in Niederösterreich das Reh die Hauptschalenwildart ist, sind vor allem in den günstigen Standortbedingungen zu sehen: Das Rehwild, das als eine sehr anpassungsfähige Wildart gilt, trifft auf ein überwiegend breites Äsungsangebot bestehend aus Brombeeren, diversen Verbiss-Gehölzen sowie landwirtschaftlichen Kulturpflanzen; bei Bedarf wird dieses Angebot durch Winterfütterung ergänzt. Die meisten Jagdgebiete befinden sich zudem unter 800 Meter Seehöhe und mehrheitlich ist mit geringen winterlichen Schneemengen zu rechnen. Ungünstige Lagen wie großflächig ausgeräumte Agrarlandschaften (wie man sie zum Beispiel im Marchfeld findet) sind mit Ausnahme des Ostens in Niederösterreich selten. Der Bezirk mit dem höchsten Reh-Abschuss ist in Niederösterreich der Bezirk Amstetten.

Neben der optimalen Lebensraumstruktur, die dem Rehwild in Niederösterreich geboten wird, ist allerdings auch zu erwähnen, dass in den vergangenen Jahren die Sichtbarkeit des Rehwildes drastisch zurückgegangen ist. Grund dafür sind die zunehmenden Freizeitaktivitäten in Niederösterreichs Wäldern, die zu einer Beunruhigung des Wildes führen. Besonders betroffen sind Gebiete rund um Städte (wie etwa der Wienerwald). Das Wild muss aus vielen Bereichen, in denen es bisher weitgehend störungsfrei lebte, zurück-

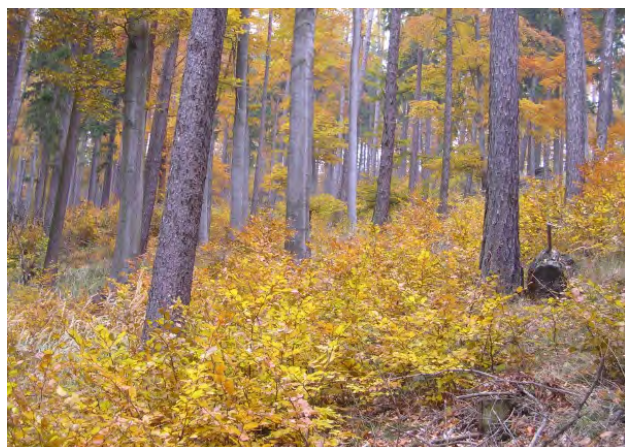


Abbildung 1: Lebensraum des Rehwilds © B. Egger

weichen. Neben Spaziergängern, Wanderern und Wintertouristen nutzen immer mehr Mountainbiker, Geocacher etc. die Natur als Naherholungsgebiet. Auch die teils intensive Bejagung des Schwarzwildes führt zu einer weiteren Beunruhigung des Rehwildes. Das Wild reagiert auf diese Veränderungen mit einem erhöhten Energieverbrauch und passt seinen Ernährungsrythmus an, womit häufig auch Wildschäden an der Vegetation verbunden sind.



Abbildung 2: Verbiss auf Tanne © B. Egger

Für die Jägerschaft wird es dadurch oft schwierig und zeitaufwändig, den vorgegebenen Abschuss zu erfüllen.

Vor allem von der Forstwirtschaft wird das Reh als Feind der Naturverjüngung bezeichnet. Eine Wildstandreduktion ist beim Rehwild vor allem durch die häufig auftretenden Verbiss-Schäden notwendig. Kern-Aufgabe der Forstwirtschaft ist ein naturnaher Waldbau, bei dem die Population des Rehwildes an die Tragfähigkeit des Biotopes angepasst werden muss. Dazu gehört unter anderem die Neuaufforstung von durch Wind- und Borkenkäferkalamitäten zerstörte Flächen. Dabei gilt es, den Druck durch Verbiss- und Fege-Schäden, die durch das Rehwild entstehen, nach Möglichkeit abzusenken. Trotz unterschiedlicher Wünsche, Zielsetzungen und betriebswirtschaftlicher Vorgaben ist die intensive Kooperation von Jagd und Forstwirtschaft Voraussetzung für eine erfolgreiche Koexistenz aller Interessensgruppen.

### Aktuelle rechtliche Rahmenbedingungen in NÖ

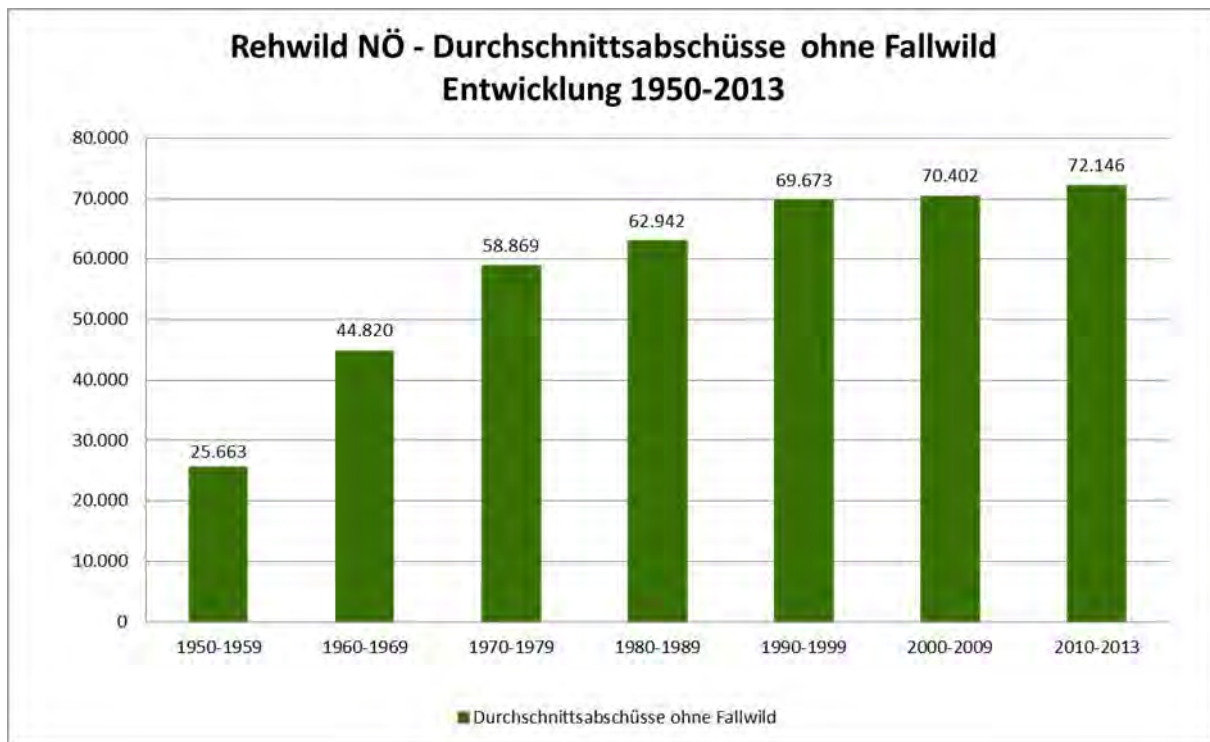
#### Jagdgesetz & Jagdverordnung

Die Grundlagen zur Rehwildbewirtschaftung sind im NÖ Jagdgesetz 74 bzw. in der Jagdverordnung geregelt. Die wesentlichsten Neuerungen stammen aus dem Jahr 1991. Bis dahin waren die Abschüsse beim Rehwild relativ stark gestiegen. Mit der Liberalisierung des Jagdgesetzes 1991 wurde die Verantwortung für die Bejagung zum überwiegenden Teil an die Jagdleiter bzw. die Jäger übertragen.

<sup>1</sup> Bezirksjägermeister, Seeböckstraße 11, 3390 MELK, Österreich

\* Ing. Bernhard Egger, egger.bernhard@gmx.at

Diagramm 1



Der Abschuss bei den „Älteren Böcken“ wurde als Höchstabschuss geregelt, während der Abschuss bei den Geißen, Kitzen und Jahrlingen einen Mindestabschuss darstellt. Allen Unkenrufen zum Trotz führte diese Liberalisierung keineswegs zu einer Ausrottung des Rehwildes. Vergleicht man die Abschüsse seit den 50er Jahren, so ist festzustellen, dass die Abschusszahlen kontinuierlich nach oben gehen (siehe *Diagramm 1*). Nimmt man das Dezenium 1950-1959 mit 100% an, so sind die Abschüsse bis ins Dezenium 2000-2009 auf 247% gestiegen. Im Zeitraum 2010-2013 ist eine Steigerung auf 281% festzustellen. Der Abschuss hat sich in den vergangenen 24 Jahren bei rund 71.400 Stück eingependelt.

Mit der letzten Novelle der Jagd-Verordnung im Jahr 2014 wurden die Schusszeiten beim Rehwild, das laut Gesetzgeber bei den Böcken unter anderem in die zwei Altersklassen „Jährlinge“ und „Ältere Böcke“ zu unterteilen ist, geändert:

- Älterer Bock vom 16. Mai bis 15. Oktober
- Jährling vom 16. April bis 15. Oktober
- Schmalgeiß vom 16. April bis 31. Dezember
- Sonstige Geißen und Kitze vom 16. August bis 31. Dezember

### *Abschussplanung und Durchführung*

Der Abschussplan für Rehwild wird vom Jagdausübungsberechtigten im 1., 4. und 7. Jahr der jeweiligen Jagdperiode erstellt. Im Wesentlichen umfasst er die topographischen Daten des Jagdrevieres und die Wildschadenssituation durch abschlussplanpflichtige Schalenwildarten.

Grundlage dafür sind nicht Bestandserhebungen, sondern die Wildschadenssituation (diese ist vom Obmann des Jagdausschusses bzw. bei Eigenjagden vom Verpächter durch Unterschrift am Abschussplan zu bestätigen) und der

durchschnittliche Abschuss sowie das Fallwild der vergangenen drei Jahre. Aus diesem Durchschnitt ergibt sich der neue Abschussantrag.

Der Abschussplan ist bis längstens 30. März der Bezirksverwaltungsbehörde vorzulegen. Diese hat vor der Entscheidung über die Abschussverfügung den Bezirksjagdbeirat zu hören.

Der vorgelegte Abschussplan gilt bei Schalenwild als Abschussverfügung, so ferne die Bezirksverwaltungsbehörde den Parteien des Verfahrens nicht bis längstens 30. April eine Entscheidung über die Abschussverfügung zustellt. Der Abschuss selbst ist nach Altersklassen durchzuführen.

Die Novellierung des Jagdgesetzes 1991 bedeutet, dass bei weiblichem Wild, Nachwuchsstücke und noch nicht zweijährige Stücke trophäenträger Wildarten der Abschuss über die in der Abschussverfügung festgesetzte Anzahl hinausgehen kann (Mindestabschuss). Der von der Behörde verfügte Abschuss ist, das männliche Wild betreffend, ein Höchstabschuss (mit Ausnahme der einjährigen Stücke). Bei Geißen und Kitzen gibt es beim Abschussplan keine Unterteilung in Schmalgeißen und Ältere Geißen bzw. weibliche und männliche Kitze.

Sowohl aus Sicht der Jägerschaft, als auch aus Behörden-sicht stellt das aktuelle NÖ Jagdgesetz ein durchaus praktikables und auch ressourcenschonendes Modell dar. Der dreijährige Abschussplan reduziert den Arbeitsaufwand für den Antragsteller aber auch für die Behörden. Er ist jedoch wie bisher als drei voneinander getrennte Abschussverfügungen zu handhaben, die untereinander nicht vermengt werden dürfen und jährlich zu erfüllen sind. Das Überschießen von weiblichem Rehwild, Nachwuchsstücken sowie noch nicht zweijährigen Trophäenträgern ermöglicht eine rasche Reaktion zur Anpassung der Wildbestände.

Tabelle 1

Abschusserfüllung mit Fallwild in %	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013
Böcke	104%	99%	97%	101%	101%	99%	101%	102%	102%
Geißen	106%	100%	100%	104%	102%	102%	100%	107%	107%
Kitze	102%	92%	96%	99%	96%	97%	96%	101%	94%
Gesamt	104%	97%	98%	101%	100%	99%	99%	103%	101%

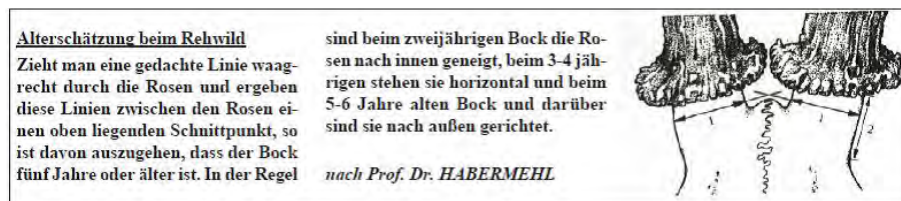


Abbildung 3: Die Altersschätzung bei den Hegeschauen basiert heute auf der von Prof. Dr. Habermehl entwickelten Methode.

Neben den gesetzlichen Rahmenbedingungen gibt es auch noch Richtlinien, die vom NÖ Landesjagdverband vorgegeben werden. Demnach sollte die Drittel-Parität bei der Abschussplanung eingehalten werden: 33% Böcke, 33% Geißen, 33% Kitze

Bei den Böcken ist folgende Gliederung zu beachten: 60% „Ältere Böcke“ und 40% „Jahrlinge“

### Überprüfung der Abschüsse - die Hegeschau

Die Überprüfung der getätigten Abschüsse ist laut Gesetz mittels Hegeschauen durchzuführen. Bei der Hegeschau ist der Gesamtabschuss nach Geschlechtergruppen und Altersklassen in den einzelnen Jagdgebieten und des gesamten Hege- rings zu beurteilen. Während bis 1991 die Vorlage des linken Unterkieferastes bei den Böcken verpflichtend war, erfolgt

dies heute nur mehr auf freiwilliger Basis; in nur wenigen Bezirken in Niederösterreich wird die Vorlage des Kiefers noch zusätzlich praktiziert. Eine Bewertung nach roten und grünen Punkten erfolgt nicht. Dennoch ist es wünschenswert und ein legitimes Recht, alte und reife Böcke zu ernten. Dadurch wird auch der Jagdwert jedes einzelnen Revieres gefördert.

Betrachtet man die Abschusserfüllung beim Rehwild in den vergangenen neun Jahren gesamt, so zeigt sich, dass sie zwischen 97% und 104% pendelt (siehe Tabelle 1).

Weiters wird im Rahmen der Hegeschau die Wildschadenssituation hinsichtlich Ausmaß, Ursachen, Entwicklung und Vermeidung besprochen. Diese Informationen fließen in Folge wiederum in die Abschussplanung ein.

### Die Rehwild-Bejagung in NÖ in Zahlen

Betrachtet man die Bejagung des Rehwilds in Zahlen, ist festzustellen, dass der Wildstand und in weiterer Folge die Abschüsse bis Anfang der 90er Jahre stark angestiegen sind. Aufgrund der Orkanshäden Ende Februar/Anfang März 1990, bei denen Niederösterreichs Wälder ganz besonders betroffen waren, war in Folge eine erhöhte Wildstandreduktion notwendig, um die erforderlichen Aufforstungen erfolgreich durchführen zu können. Zwischen 1994 und 2000 pendelten sich die Abschüsse wieder auf dem Niveau der mittleren 80er Jahre ein. In den letzten acht Jahren haben sich die Rehwildabschüsse bei rund 71.000 Stück Rehwild stabilisiert (vgl. Diagramm 2).

Diagramm 2

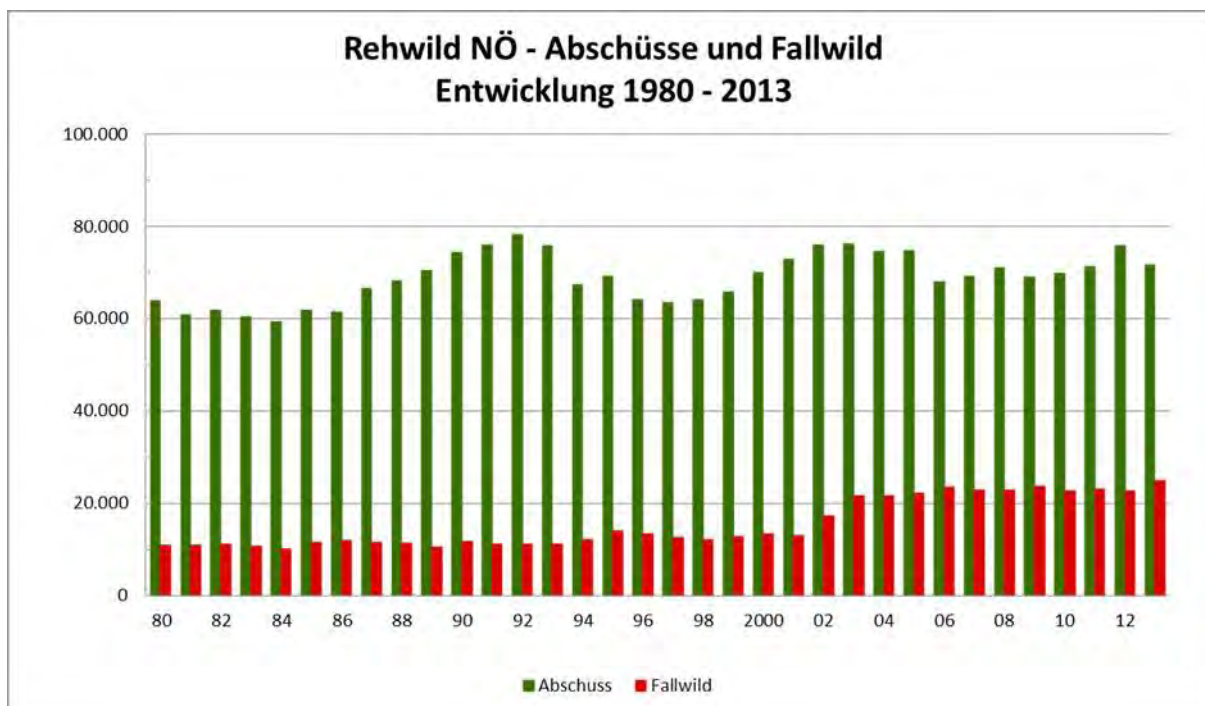


Diagramm 3

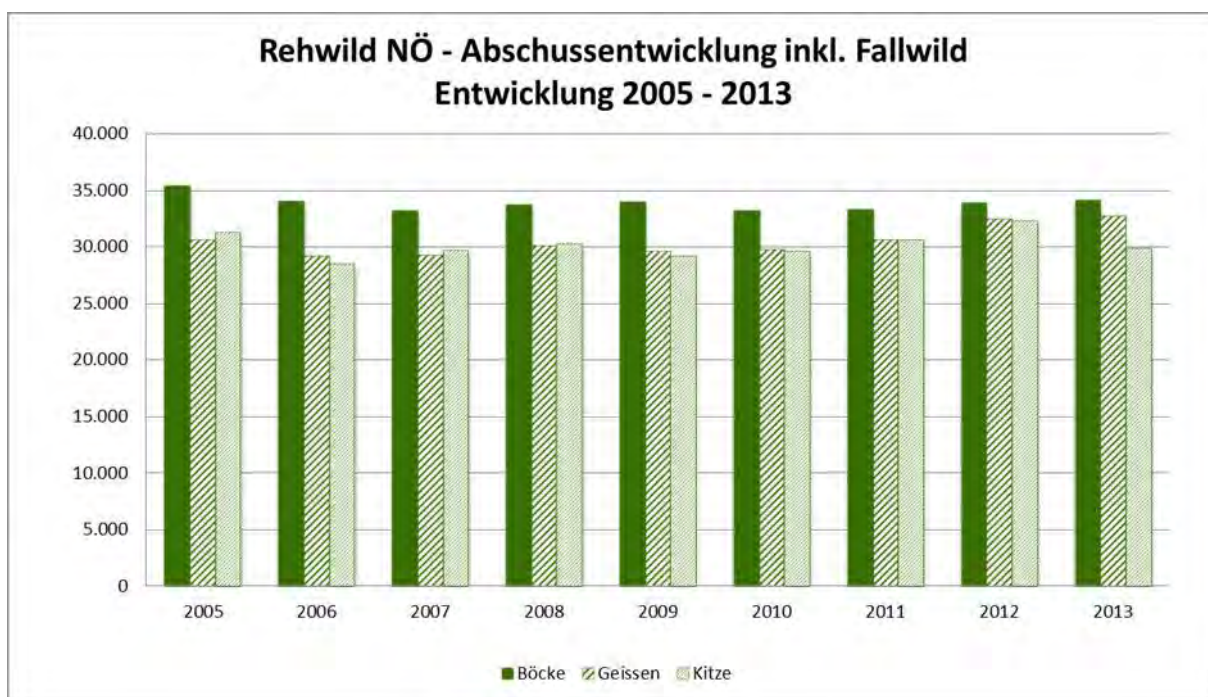
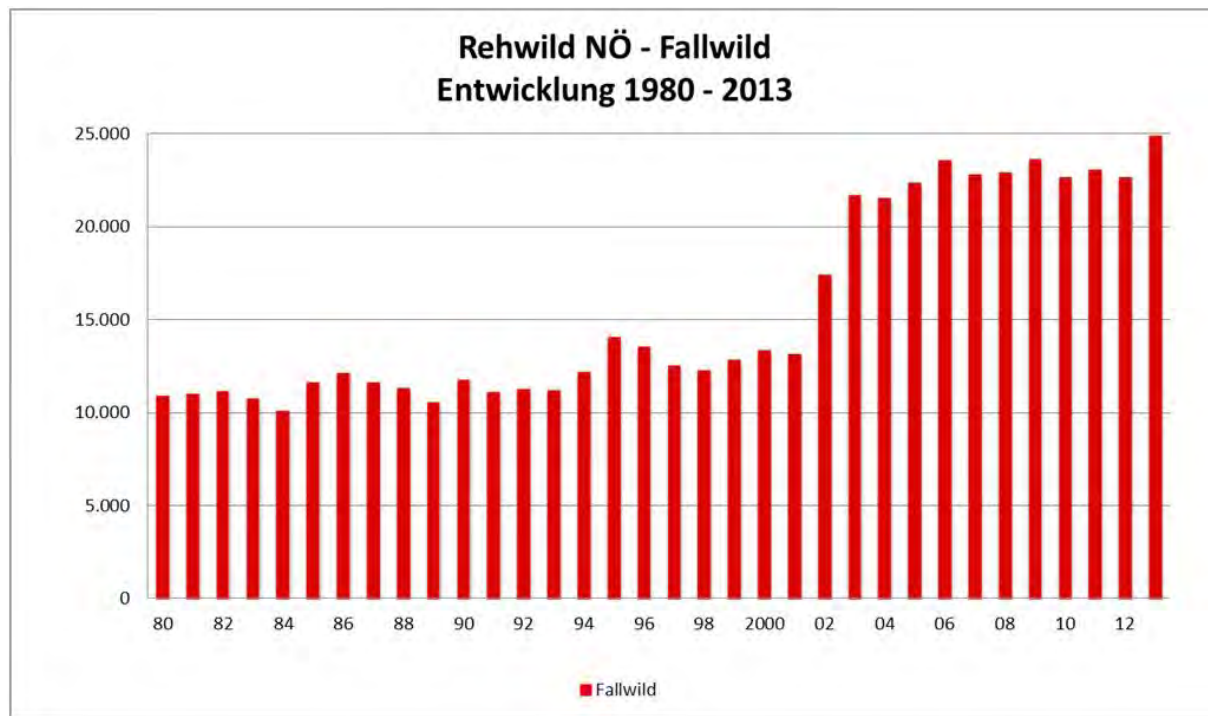


Diagramm 4



Wie bereits beschrieben ist laut Richtlinien des NÖ Landesjagdverbandes eine Drittel-Parität (Böcke - Geissen - Kitz) anzustreben. Die Abschusszahlen zeigen, dass man sich in den vergangenen Jahren in Niederösterreich der

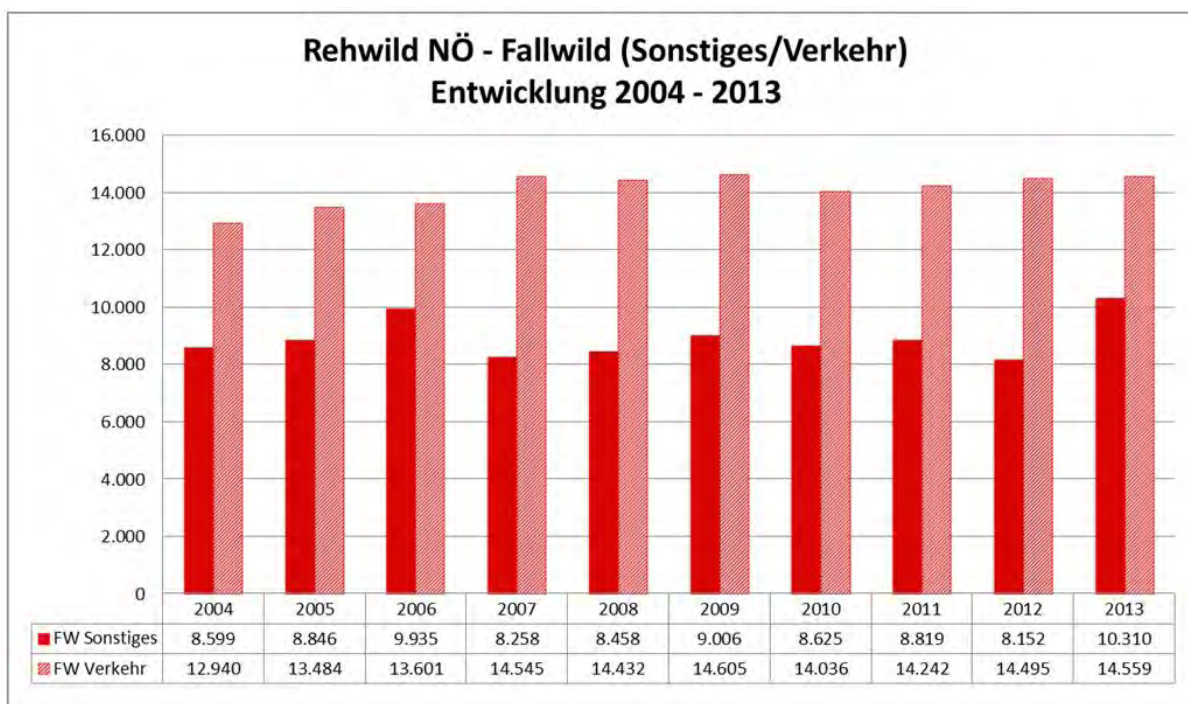
Drittel-Parität mehr und mehr annähert, in vielen Bezirken dieses Ziel aber noch nicht zur Gänze erreicht wird (vgl. Diagramm 3).

Tabelle 2

Fallwild	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013
weibl. Wild	58%	60%	61%	59%	59%	60%	59%	60%	59%	60%
männl. Wild	42%	40%	39%	41%	41%	40%	41%	40%	41%	40%

Das Fallwild stellt sich folgendermaßen dar: Grundsätzlich gilt es zu berücksichtigen, dass die in der Grafik gezeigten Stückzahlen nicht durchgängig vergleichbar sind (vergleiche Diagramm 4). Unterschiedliche gesetzliche Definitionen von Fallwild sind dafür verantwortlich.

Diagramm 5



Erst seit dem Jahr 2002 ist das Fallwild ganzjährig anrechenbar.

Beim Verkehrsfallwild ist eine gewisse Konstanz in den vergangenen 10 Jahren eingetreten (vgl. *Diagramm 5*). Die Schwankungen bewegen sich im Bereich von bis zu 10%. Ein anderes Bild ergibt sich beim sonstigen Fallwild (überwiegend verursacht durch Mähverluste). Hier kommt es zu Schwankungen von rund 20%. „Ausreißer nach oben“ kommen vor allem dann vor, wenn Setzzeit und Mahd zeitlich zusammenfallen.

Vergleicht man die Aufteilung des männlichen und weiblichen Fallwildes gesamt, ist zu beobachten dass sich das Verhältnis bei ca. 40% (männlich) zu 60% (weiblich) einpendelt. Dies bestätigt, dass das Geschlechterverhältnis beim Reh offensichtlich nicht bei 1:1 liegt (siehe *Tabelle 2*).

Ein weiterer Grund könnte darin liegen, dass das weibliche Wild von den Abschusszeiten her erst später der Wildbahn entnommen wird.

### Zur Zukunft der Rehwildbewirtschaftung in Niederösterreich

Wenn man die zukünftige Rehwildbewirtschaftung in Niederösterreich betrachtet, lässt sich feststellen, dass die aktuellen gesetzlichen Vorgaben auch einen guten Rahmen für die Zukunft bilden. Die Neuerungen der vergangenen 23 Jahren - allen voran die Liberalisierung des Jagdgesetzes - haben sich bewährt und die steigende Eigenverantwortung wurde von der Jägerschaft positiv und erfolgreich wahrgenommen. Die Wildstände liegen heute bei einem Höchststand. Ob in Zukunft eine stärkere Reduktion notwendig sein wird, ist aktuell immer wieder Gegenstand von Diskussionen.

Die Rehwildbewirtschaftung steht in Zukunft durchaus vor großen Herausforderungen, die wie erwähnt mit dem drastischen Rückgang der Sichtbarkeit verbunden sind. Hier wird die intensive Kooperation unterschiedlichster Gruppierungen dringend notwendig sein. Oberstes Ziel muss es sein für das Wild störungsfreie Gebiete zu erhalten.





## Schwarzwildausbreitung in Oberösterreich - gemeinsame Strategien entwickelt

Stephan Rechberger<sup>1\*</sup>

Die enorme Zunahme des Schwarzwildes ist ein europaweites Phänomen, das auch vor Oberösterreich nicht Halt macht und ist beinahe in allen Bezirken Oberösterreichs anzutreffen. Die rasant ansteigenden Wildschweinbestände führen zunehmend zu massiven Schäden an landwirtschaftlichen Kulturen, insbesondere an Mais- und Wiesenflächen und stellen sowohl die Landwirte als auch die örtlichen Jäger vor massive Probleme. In den letzten 30 Jahren sind die Schwarzwildabschüsse in Oberösterreich um das 25-fache (!) gestiegen.

Rein zahlenmäßig ist dies zwar eine enorme Steigerung im Vergleich zu anderen Regionen, ist in Oberösterreich jedoch von einem verhältnismäßig geringen Schwarzwildbestand auszugehen. Maßnahmen zur Schadensminderung sind daher noch einfacher zu ergreifen (nach dem Motto: „Wehret den Anfängen!“).

### Strategien zur Schadensvermeidung

Über Anregung der Landwirtschaftskammer OÖ wurde von Agrarlandesrat Max Hiegelsberger ein Projekt zur Ausarbeitung eines Maßnahmenpakets zur Verringerung der Schäden durch Schwarzwild in Auftrag gegeben. Das Projektteam besteht aus Vertretern des OÖ Landesjagdverbandes, der Landwirtschaftskammer OÖ und der Abteilung Land- und Forstwirtschaft des Amtes der OÖ Landesregierung.

Die Projektgruppe bereiste zum Erfahrungsaustausch mit den örtlichen Jagdausübungsberechtigten und Vertretern der Jagdausschüsse verschiedene Jagdgebiete, in denen

in letzter Zeit eine starke Zunahme von Schäden durch Schwarzwild zu verzeichnen war. Neben der Erfassung der jeweils sehr unterschiedlichen, schadensbestimmenden Faktoren war die Darstellung zielführender Jagdmethoden und -strategien ein wesentlicher Projektbestandteil. Ein, auf Grundlage des Erfahrungsaustausches und neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse basierender Leitfaden, soll Grundlage für eine effektive Bejagung und Verminderung von Schwarzwildschäden in Oberösterreich sein. Der Leitfaden wurde in Form der Broschüre „Schwarzwildausbreitung in Oberösterreich - Strategien zur Schadensminderung“ öffentlich präsentiert.

### Ausarbeitung spezieller Schwarzwildrichtlinien durch den OÖ Landesjagdverband

In Ergänzung dieses Leitfadens hat der OÖ Landesjagdverband Richtlinien für Schwarzwild erlassen. Insbesondere wird den Bezirksgruppen die Einrichtung eigener Schwarzwildarbeitsgruppen, die sich intensiv mit der Einschätzung und Behandlung der jeweiligen Situationen vor Ort beschäftigen, empfohlen.

Die Verantwortung des Jagdleiters, sowie der Einsatz schwarzwilderfahrener Jäger werden besonders hervorgehoben. Kirrungen sollten nur in Waldgebieten, die größer als 200 Hektar sind in einem Abstand von 400 Meter zum Waldrand angelegt werden.

Wesentliche Teile der Schwarzwildrichtlinie des OÖ Landesjagdverband sind es in den vorher entwickelten Strategien eingearbeitet. Von der Gesamtversion liegen eine

PowerPoint Präsentation und ein Handout vor.

Durch ein gemeinsam erstelltes Weiterbildungskonzept wird die Verbreitung der Strategien bei Informationsveranstaltungen, der Jungjägersausbildung und im Internet gewährleistet.

### Inhalt der Strategien zur Schadensminderung

Ausgehend von der Tatsache, dass Schwarzwildbestände nicht zählbar sind und deren Zuwachsraten jährlich sehr stark schwanken kann, orientiert sich die Regulierung des Bestandes am Ausmaß der Schwarzwildschäden.

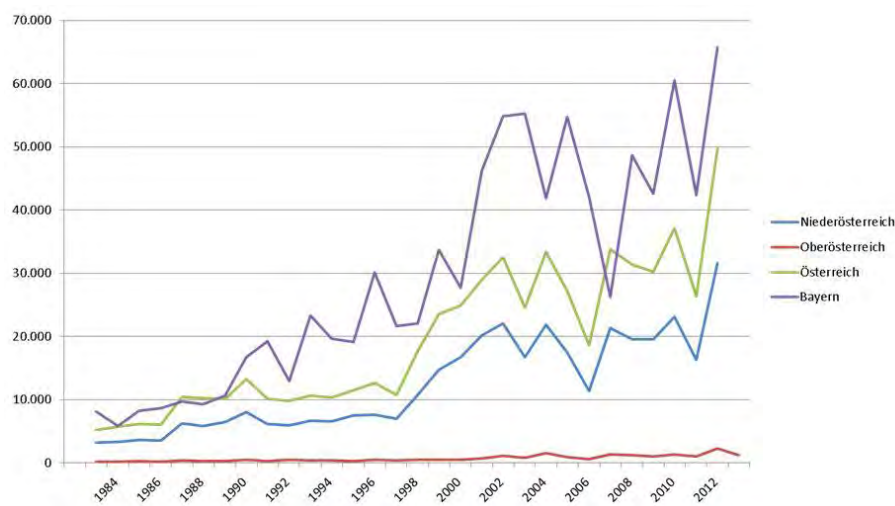


Abbildung 1: (Quelle: LK OÖ nach Statistik Austria und Bayern)

<sup>1</sup> Forstberater, Landwirtschaftskammer OÖ, Volksfestplatz 1, 4910 RIED i. L., Österreich

\* DI Stephan RECHBERGER, stephan.rechberger@lk-ooe.at

Die wesentlichsten dazu festgelegten jagdlichen Strategien enthalten folgende Grundsätze:

- Die Schwarzwildbejagung hat stets revierübergreifend stattzufinden
- Ein hoher Zuwachs kann nur mit starken Eingriffen bei den weiblichen Tieren über alle Altersklassen wirksam vermieden werden
- Der Entnahme scheuer Erfahrungsträgerinnen kommt große Bedeutung zu
- Überläufer und Frischlinge sind ganzjährig scharf zu bejagen
- Keinesfalls mit der Bejagungsintensität nachlassen
- Gewichtsbeschränkungen sind nicht mehr zeitgemäß
- Schwarzwildlenkung durch hohen Jagddruck im Feld und Jagdruhe im Wald
- Keine Ablenkfütterungen
- Keine Kirtung in schwarzwildfreien Gebieten
- Anlage von Kirtungen möglichst weit im Waldinneren und nur wenn gleichzeitig eine effiziente Bejagung stattfinden kann
- Zeitliche Koordination der Bejagung bei Kirtungen
- Anwendung von großräumigen Bewegungsjagden

Sicherstellung des Jagderfolges durch Anwendung alternativer Jagdmethoden

Ergänzend dazu können landwirtschaftliche Strategien die Schwarzwildbejagung maßgeblich unterstützen:

- Einrichtung eines Meldesystems über Sichtungen, Spuren und Schäden an die Jäger

- Bereitschaft zur Kooperation: Mitwirkung als Treiber, Anlage von Schussschneisen, Tolerieren von Jagdeinrichtungen (auch mobilen)
- Vermeidung gefährdeter Kulturen an Waldrändern
- Vorkehrung von Schutzmaßnahmen: Beizen von Saatgut, Elektrozäunungen, Vergrämungsmaßnahmen

Eine erfolgreiche Umsetzung der Strategien bedarf einer breiten Information der betroffenen Gruppen.

Die erfolgreiche Umsetzung einzelner oder mehrerer Maßnahmen aus dem Strategiepaket in Kombination hängt stets vom Engagement und der Teamfähigkeit der jeweils handelnden Personen ab. Die spezielle Situation beim Schwarzwild lässt sich nur im Wege intensiver Zusammenarbeit zwischen den Jagdausübungsberechtigten und den Grundeigentümern aneinandergrenzender Jagdgebiete lösen.

Für diese Zusammenarbeit ist eine möglichst breite Information über die aktuell vorhandene Situation und die in bewährter Weise eingesetzten Strategien Voraussetzung.

Die Bezirksbauernkammern haben in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Bezirksgruppen des OÖ Landesjagdverbandes und den örtlich zuständigen Bezirksverwaltungsbehörden Informationsveranstaltungen zum Thema „Schwarzwildausbreitung in Oberösterreich - Strategien zur Schadensminderung“ veranstaltet.

Die Strategien stützen sich im Wesentlichen auf praktische Erfahrungen. Für die künftige Weiterentwicklung des Leitfadens sind Rückmeldungen über die Auswirkungen der praktischen Umsetzung von großer Bedeutung.

## Der Umgang mit Gams- und Steinwild in verschiedenen Lebensräumen

Hubert Schatz<sup>1\*</sup>

Gams- und Steinwild gehören zu den ursprünglichsten Wildarten Vorarlbergs. Der hohe Gebirgsanteil, steile von Fels durchsetzte Bergwälder sowie urige Tobel und Schluchten entlang der Gebirgsflüsse bieten diesen Wildarten grundsätzlich günstige Lebensraumvoraussetzungen im Land. Die Schutzwaldproblematik und damit zusammenhängenden Sanierungsmaßnahmen, Lawinenverbauungen im Hochgebirge sowie die stets wachsende Nachfrage zur Nutzung alpiner Gebiete aus Tourismus und Freizeit und nicht zuletzt die zunehmende Technisierung der Jagd bringen jedoch das Gebirgswild immer mehr in Bedrängnis.

Vorarlberg umfasst eine Größe von ca. 2.600 km<sup>2</sup> und erstreckt sich von 397 m bis 3.312 m Seehöhe. 41% der Landesfläche liegen über 1.500 m Seehöhe, lediglich 16% über 2.000 m. Auf Grund der für Vorarlberg typischen 3-Stufenbeweidung in der Viehwirtschaft herrscht jedoch eine auffällende Verzahnung von Hochlagen, Weideflächen und Wald vor, lediglich 37% des Landes sind Wald. Den Schwerpunkt des Gams- und Steinwildvorkommens stellen landschaftsbedingt die mittleren und südlichen Landesteile dar. Jahresniederschläge von 2.500 mm, Schneehöhen von mehreren Metern, kaum freigewehte Flächen in den Hochlagen sowie eine lang anhaltende Schneedeckendauer machen die Bedeutung des Gebirgswaldes bzw. der Waldkrone als unverzichtbarer Überlebensraum v.a. für das Gamswild während des Winters in vielen Regionen des Landes besonders deutlich.

### Schutzwald und Gams

Dieser Tatsache stehen die Forderungen zur starken Reduktion des Gamswildes im Wald von Forstbehörde sowie Wildbach- und Lawinenverbauung oft widersprüchlich gegenüber. Neben der Erhöhung der Mindestabschüsse in den betroffenen Jagdrevieren müssen zur Unterstützung der waldbaulichen Maßnahmen in den Schutzwaldgebieten Abschussaufträge, Aufhebung der Schonzeiten und Altersklassen oder die Freihaltung von Gamswild von der Behörde angeordnet werden. Ca. 1/3 des gesamten Gamsabschlusses im Land wird als sogenannter „Schadwildabschuss“ in Schutzwäldern getätigt.

### 6.000 ha Wildruhezonen

Während diese Sondermaßnahmen der Gams im Wald ans Leben gehen, beeinflussen Tourismus und Freizeitaktivitäten in den Hochlagen die Lebensqualität des Gams- und lokal auch des Steinwildes. Die jährlichen Tourismuskennzahlen, wie 8 Millionen Nächtigungen, mehr als 100 Millionen Personenhöhenmeter Aufstiegskapazität der

Seilbahnen sowie ein intensiver Tagesausflugsverkehr von Schitourengehern, Wanderern, Paragleitern etc. verdeutlichen den menschlichen Druck auf die Wildlebensräume im Gebirge. Beispielsweise wäre das Paragleiten und Drachenfiegen ohne Seilbahnen, wenn überhaupt, wohl nur in sehr begrenztem Ausmaß vorhanden. Hingegen werden gegenwärtig zahlreiche Gams- und Steinwildbiotope auch weit abseits von Aufstiegshilfen in Folge sich stets ausweitender Aktionsradien der Gleiter als auch von neuen Trend- und Outdoorsportarten, wie Freeriding und Singlecross negativ beeinflusst. Ein Ausweichen der Tiere in den schutzbietenden Wald ist häufig die Folge.

Gesetzlich angeordnete Wildruhezonen nach dem Jagdgesetz, Naturschutzgebiete mit Wegegebot sowie die Aufklärungs- und Informationskampagne „Respektiere deine Grenzen“ stehen als Lenkungs- und somit Schutzmaßnahmen für das Wild zur Verfügung. Neben zahlreichen freiwilligen jagdlichen Ruhegebieten sind derzeit ca. 6.000 ha als behördliche Schutzzonen mit Wegegebot im Land ausgewiesen.

### Gamswildräume, Steinwildkolonien als großräumige Bewirtschaftungseinheiten

Neben Tourismus, Freizeit und Erholung spielt die Jagd, welche auch in Vorarlberg rechtmäßig an den Besitz von Grund und Boden gebunden ist (Reviersystem), eine maßgebliche Rolle im Umgang mit den wildlebenden Hornträgern. Mindestens 115 ha zusammenhängende Eigentumsfläche sind für die Bildung einer Eigenjagd und 300 ha für die Ausweisung einer Genossenschaftsjagd notwendig. Auf Grund der vorherrschenden Kleinbesitzstruktur sowie traditionellen Landbewirtschaftung überwiegen bei den insgesamt 490 Jagdrevieren im Land kleine Eigenjagden, die sich hauptsächlich in den Hochlagen und somit in den bevorzugten Lebensräumen des Gams- und Steinwildes befinden. Für die jagdliche Bewirtschaftung dieser Wildarten ist somit keine besonders günstige Ausgangslage gegeben. Mit Hilfe von Gamswildräumen und Steinwildkolonien wird jedoch versucht, die Bewirtschaftung der Hornträger großräumig bzw. revierübergreifend durchzuführen. Als Basis für die räumliche Abgrenzung der im Land ausgeschiedenen 13 Gamsräume und 10 Steinwildkolonien dienen Gebirgsstöcke mit zusammenhängenden Gams- bzw. Steinwildbeständen.

### Steinwild

Das Steinwild wurde in Vorarlberg auf Initiative der Vorarlberger Jägerschaft in verschiedenen Gebirgsregionen des

<sup>1</sup> Amt der Vorarlberger Landesregierung, Römerstraße 15, 6901 BREGENZ, Österreich

\* DI Hubert SCHATZ, schatz.hubert@aon.at

Landes von 1958 bis 1976 wieder eingebürgert. Dank einer großartigen Unterstützung finanzkräftiger Jagdpächter und eines unermüdlischen Idealismus einzelner Jagdfunktionäre im Land gelang es, mit Hilfe von Wildfängen aus Graubünden 10 Steinwildkolonien in Vorarlberg zu gründen. Diese haben sich überwiegend positiv entwickelt. Mittlerweile stehen wieder mehr als 1.000 Stück Steinwild einer nachhaltigen Bejagung zur Verfügung. Mit wenigen lokalen Ausnahmen nutzt das Steinwild in Vorarlberg fast ausnahmslos Gebiete ob Holz, sodass es mit dieser Wildart kaum Probleme im Schutzwald gibt.

### Bestandserhebungen auf Populationsebene

Gamswildräume und Steinwildkolonien gelten als großräumige Planungs-, Bewirtschaftungs- und Kontrolleinheiten im Vorarlberger Wildtiermanagement. So werden beispielsweise Populationserhebungen und Abschussplanungen lediglich auf diesen Ebenen durchgeführt. Die erhobenen Zahlen in den einzelnen Revieren bzw. Zählgebieten haben keine Bedeutung für die Abschusszuteilung auf die Jagdgebiete, was zur Objektivierung der Zählergebnisse beiträgt. Die Steinwildzählung wird im Juli, jene des Gamswildes im Oktober durchgeführt. Auf Grund der schlechten Zählbedingungen im Wald, konzentrieren sich die Erhebungen primär auf die Gebiete ob Holz. Die beim Gams sehr einfache Zählmethode, welche lediglich nach Kitz, Jährling, Bock, Geiß sowie unbestimmbares Stück gegliedert ist, hat sich dabei sehr bewährt. Beim Steinwild wird hingegen bei den Böcken eine genauere Altersbestimmung verlangt, weil hier die jährliche Freigabe u.a. von der Altersverteilung der Böcke abhängig ist. Die aktuellen landesweiten Zählergebnisse weisen beim Steinwild einen Bestand von ca. 1.500 Stück, jene beim Gamswild von ca. 12.000 Stück inklusive Kitze aus.

### Abschussentwicklung, Abschussstruktur

Neben der Populationsdichte wird bei der Abschussplanung vor allem der langjährigen Entwicklung der Abschussstruktur (Höhe, Geschlecht, Altersverteilung) in den einzelnen Steinwildkolonien und Gamswildräumen eine maßgebliche Bedeutung beigemessen.

Die Abschusskurve beim Gams zeigt seit 1988 einen wellenförmigen, aber kontinuierlich abnehmenden Verlauf. Die Waldsterbensdebatte in den 1980er Jahren, das Inkrafttreten des Jagdgesetzes 1988 mit den neuen Instrumenten Mindestabschuss, Abschussauftrag und Freihaltung sowie die bewusste Einschränkung von Abschussfreigaben in den vergangenen 10 Jahren sind dabei klar ersichtlich. Der in den vergangenen 2 Jahren erfolgte Abschussanstieg ist wiederum auf vermehrte Eingriffe in Waldgebieten zurückzuführen. Auf die Abschussstruktur des Gamswildes wirken sich die schutzwaldbedingten Anordnungen von Freihaltungen und Abschussaufträgen besonders negativ aus. So wurden in den vergangenen 6 Jahren 23% der Geißenabschüsse und 51% aller Bockabschüsse als sogenannte „Schadwildabschüsse“ gemeldet. Gerade bei den Böcken resultiert daraus ein starker Eingriff in die Jugend- und Mittelklasse, was den Anteil von Böcken der Klasse I von durchschnittlich 50% auf Normalabschüssen auf 33% der Gesamtabschüsse reduziert. Diese intensiven Eingriffe in die jungen Altersklassen machen sich im Laufe der Jahre

in der Altersentwicklung stark bemerkbar. So konnte im Zuge der Hege schauen 2013 zwar 112 Geißen jedoch nur mehr 20 Böcke mit einem Alter von mindestens 12 Jahren beurteilt werden. Beim Steinwild werden jährlich um die 70 Stück landesweit erlegt. Mit Ausnahme der Kolonien Klostertal, Braunarl-Rotewand und Kanisfluh werden in den übrigen Steinwildkolonien lediglich einzelne alte Böcke und Geißen dem Bestand entnommen, weil in diesen Gebieten noch ausreichend freie Biotopkapazitäten für einen weiteren Anstieg der Populationen vorhanden sind.

### Lebensraumsituation bestimmt die jagdliche Handhabung

Die unterschiedlichen Biotopbedingungen in den verschiedenen Gamsräumen und Steinwildkolonien machen selbst im kleinen Vorarlberg deutlich, welche großen Auswirkungen beispielsweise die Höhenzone eines Biotops und die damit zusammenhängenden Klimabedingungen auf die Populationsentwicklung der Wildtiere haben. So weisen beispielsweise die Steinwildbestände in den wesentlich höher gelegenen und klimatisch rauerer Regionen der Silvretta sowohl eine deutlich niedrigere Zuwachsleistung als auch ein geringeres Gehörnwachstum auf, als dies in den klimatisch günstigeren Räumen des Bregenzerwaldes der Fall ist. Dementsprechend sind auch die Abschusshöhen unterschiedlich zu gestalten. Eine große Auswirkung im jagdlichen Umgang mit Gams- und Steinwild hat in Vorarlberg jedoch der hohe Anteil an Objektschutzwäldern, was hier am Beispiel des Klostertales näher beschrieben werden soll.

### Umgang mit Gams- und Steinwild am Beispiel Klostertal

Das Klostertal erstreckt sich vom Arlberg bis nach Bludenz und stellt seit jeher eine der wichtigsten Ost-West-Verkehrsverbindungen in Mitteleuropa dar. Das über 20 km lange Klostertal ist von einer sehr engen Talsohle, an der unmittelbar an die Siedlungen und landwirtschaftlichen Grünflächen wichtige Schutzwälder entlang der steilen Bergflanken stocken, geprägt. Auf Grund der markanten geologischen Unterschiede zwischen der kristallinen Schattseite und der vom Dolomitgestein geprägten Sonnseite herrscht ein sehr differenziertes Landschafts- und Waldbild im Klostertal vor. Auf der Sonnseite breitet sich oberhalb des vergleichsweise schmalen laubholzreichen Fichten-Tannen-Buchenwaldgürtels das mächtige Massiv des Lechquellengebirges aus. In diesem Gebiet leben u.a. ca. 1.000 Gams und 500 Stück Steinwild. Während hier die ausgedehnten Grasmatten und Felsbastionen einen hervorragenden Sommerbiotop für die Hornträger darstellen, kommt der nach Süden exponierten, steil abfallenden Fels- und Waldregion der Klostertaler Sonnseite eine besonders wichtige Funktion als Überwinterungsraum für diese Wildarten zu. Das daraus resultierende Konfliktpotential zwischen Wild und Wald wird durch die überragende Bedeutung des Waldgürtels als Objektschutzwald sowie die Ernennung der Klostertaler Bergwälder zum Natura 2000 Gebiet besonders geschürt. Der hohe Anteil an aufgelichteten, mit Totholz angereicherten Altholzbeständen sowie die nach Süden orientierte Hangexposition fördern die Attraktivität dieser Wälder als Lebensraum für seltene Vogelarten, wie z.B.

Raufußkauz, Neuntöter, Weißrückenspecht und Wespenbusard. Die daraus resultierende Forderung des Naturschutzes nach einem Erschließungsverbot und möglichst geringen forstlichen Eingriffen in die hiesigen Waldbestände jedoch gleichzeitigem Begehren nach einer florierenden, dem Standort angepassten artenreichen Naturverjüngung, führen teils zu unausweichlichen Problemen mit dem Standortsfaktor Schalenwild. Mit Hilfe eines räumlich und zeitlich stark differenzierten Wildmanagements wird versucht, die Jagd so auszuüben, dass möglichst alle unterschiedlichen Interessen in diesem Gebiet Berücksichtigung finden. Über die allgemeine Abschussplanung werden jene Wilddichten angestrebt, die großräumig einen tragbaren Wildbestand erwarten lassen. Mit Ausnahme von drei Rotwildfütterungen mit Bestandesgrößen zwischen 20 und 60 Stück wurden in den vergangenen 20 Jahren sämtliche Wildfütterungen in diesem Gebiet aufgelassen und das Rehwild massiv reduziert. Einen Reduktionseingriff erforderte auch der starke Anstieg des Steinwildbestandes in den späten 90er Jahren, weil mit der stetigen Zunahme des Bestandes, immer mehr Steinwild die tiefer gelegenen Schutzwälder als Winterlebensraum nutzte. Seit der großräumigen Reduktion der Population mit schwerpunktmäßiger Entnahme aus Beständen der Klostertaler Südflanke, findet der reduzierte Steinwildbestand wieder ausreichend Platz in der höher gelegenen Felsregion. Der Gams ist hingegen nach wie vor vermehrt in den Schutzwäldern präsent. Nachdem eine allgemeine Bestandesreduktion des Gamswildes mit einem hohen Jagddruck in der alpinen Region verbunden wäre, wird hier eine Entlastung der Wälder durch die Ausweisung und Umsetzung von ganzjährigen Schwerpunktbejagungszonen in wichtigen Schutzwaldbereichen verfolgt. Um mit der kleinräumigen Konzentrationsbejagung einen durchschlagenden Erfolg in der Waldentwicklung zu erzielen, besteht die Notwendigkeit einer ganzjährigen, klassenlosen Bejagung des Gamswildes, wobei auf einen schwerpunktmäßigen Abschuss von Jungwild besonders geachtet wird. Im Durchschnitt werden in solchen 150 bis 200 ha großen Schwerpunktbejagungsgebiete jährlich zwischen 20 und 30 Gams erlegt. Nachdem diese Maßnahme mit einem schmerzhaften Eingriff im Bockbestand verbunden ist, darf als Ausgleich in den Hochlagen nur eine äußerst zurückhaltende und schonungsvolle Bejagung des Gamswildes (nur Höchstabschüsse) mit ausschließlicher Abschussfreigabe in der Altersklasse I erfolgen.

## Großreviere als wichtige Gamsreservoirs

Wie im Klostertal ist auch in den anderen Landesteilen ein deutlicher Unterschied in der jagdlichen Handhabung des Gamswildes zwischen den Wald- und Hochlagen gegeben. Anhand der Altersverteilung erlegter Gams lässt sich bezüglich der Nutzungsintensität des Gamsbestandes aber auch ein deutlicher Zusammenhang zwischen der unterschiedlichen Größe sowie dem Vorkommen anderer Schalenwildarten in den einzelnen Revieren feststellen. Dabei zeigt sich, dass große Reviere mit höheren Rotwildichten trotz überwiegend guter Gamsbestände eine zahlenmäßig wesentlich geringere Abschöpfungsquote tätigen, als dies bei vielen Kleinrevieren der Fall ist. Viele in den Hochlagen befindliche Jagdgebiete erfüllen in der Regel nicht nur eine wichtige Funktion als Gamsreservoirs, sondern auch eine äußerst wertvolle Kompensation für eine intakte Populationsstruktur.

## Ausblick

Die Zukunft vom Gams- und Steinwild wird in Vorarlberg im Wesentlichen davon abhängen, welchen Stellenwert bzw. biologische Bedeutung wir diesen Wildarten in unserem Gebirgsökosystem, trotz Schutzwaldbewirtschaftung, Tourismus und Freizeitwirtschaft künftig entgegenbringen werden. Eine artgerechte Gamswildbejagung ist nur möglich, wenn wir dieser Wildart eine entsprechende Toleranz in seiner natürlichen Raumnutzung zugestehen. Auf ein räumlich und zeitlich differenziertes Wildmanagement mit Schwerpunktbejagung in Schutzwaldbereichen und Wildruhezonen in den Hochlagen wird man in Zukunft weiterhin nicht verzichten können. Jedoch müssen auch diesen Maßnahmen Grenzen gesetzt sein, denn ohne die Zubilligung gut verteilter und ausreichend großer Wintereinstandsgebiete in bestimmten Schutzwaldbereichen wird gerade das Gamswild in vielen Regionen des Landes nicht in stabilen Strukturen erhalten bleiben können. Beim Steinwild muss sich die Abschussfreigabe weiterhin an den biologischen Bedürfnissen des Wildes und nicht an den (finanziellen) Wünschen von Grundeigentümern oder Jagdpächtern orientieren. Der Jagd wird auf Grund der stetig zunehmenden Technik in der Jagdausübung künftig eine noch größere Verantwortung im Umgang mit dieser Gebirgswildart zukommen als bisher.



## Schalenwildkrankheiten „hot spots“ aus der Sicht der Pathologen

Anna Kübber-Heiss<sup>1\*</sup> und Christoph Beiglböck<sup>1</sup>

Die Weltbevölkerung wächst laut UNO pro Jahr um ca. 78 Mio. 2013/2014 lebten rund 7,2 Milliarden Menschen auf der Erde. Da nur ca. 30% unseres Planeten Landfläche sind, wird der „nutzbare“ Raum für Flora und Fauna immer enger und der Druck auf unterschiedliche Ökosysteme immer größer.

Druck durch enger werdende Räume ist das Eine, Druck durch unbekannte bzw. eingeschleppte Keime oder veränderte Umweltfaktoren das Andere.

Wildtierpathologen arbeiten an der Schnittstelle zwischen Mensch, Haus- und Wildtier und wie die jüngste Geschichte rund um den laufenden EBOLA - Ausbruch zeigt, mit immer weitgreifenderen Konsequenzen.

Wir brauchen die Pathologie nicht nur um den Tod eines einzelnen Individuums zu klären (was oft die einfachere Aufgabe ist), sondern um möglichst das Wohlergehen und die Gesundheit der Wildtierbestände, als auch des Menschen und der Haustiere zu erhalten. In diesem Sinne muss der Wildtierpathologe seine Augen immer offen für „alte“ und „neue“ Bedrohungen haben, um rasch und zielsicher Diagnosen stellen zu können und möglicherweise die Weiterverbreitung von Erregern zu bremsen, bzw. zu verhindern.

Dies deutet auch das „hot spots“ im Titel an: welche Krankheiten sind DERZEIT für die Wildtiere, für uns Menschen und für unsere Haustiere - möglicherweise nicht nur national, sondern auch international gesundheitlich, ökologisch und ökonomisch von Bedeutung?

Die einschlägigen Zeitschriften des Jahres 2014 waren gefüllt mit Fakten, Daten und Hypothesen zur Afrikanischen Schweinepest (ASP). Der „hot spot“ dieser aus dem ostafrikanischen Raum stammenden Virusinfektion befindet sich seit 2006/2007 in der Kaukasusregion und wanderte über Russland und die Ukraine in den Westen, erreichte Litauen (Jänner 2014), Polen (Feber 2014), Lettland (Juni 2014) und Estland (September 2014) und damit die Europäische Union. Eine Diagnose erfolgt bei Wildschweinbeständen aufgrund der stark eingeschränkten Beobachtbarkeit vorwiegend durch untersuchte Totfunde. Die pathologischen Veränderungen, wie geschwollene, blutreiche Milz und Lymphknoten, sowie (punktförmige) Blutungen im Bereich der Schleimhäute und der Nieren sind aber nicht spezifisch und so kann eine sichere Diagnose nur in speziellen Labors gestellt werden.

Die ASP ist ein Beispiel dafür, wie sich eine Tierseuche im heute eng vernetzten internationalen Handelsverkehr ausbreiten und sowohl Nutz- als auch Wildtierbestände massiv gefährden kann. Effektive Früherkennungs- und

Monitoring-Programme, die eine Einschleppung eines Erregers in einen Tierbestand frühzeitig aufzudecken vermögen, sind für eine schnelle und effiziente Seuchenbekämpfung von enormer Bedeutung. Ziel solcher Programme ist es, die sogenannte „High Risk Period“ - der Zeitraum, in dem Seuchenerreger unentdeckt in der Tierpopulation zirkulieren und sich ausbreiten können - deutlich zu verringern.

Eine Säule dieses Früherkennungsprogrammes für Afrikanische und Europäische Schweinepest bei Wildschweinen ist die Untersuchung von auffälligen Stücken, sowie von Fall- und Unfallwild. Diese können frühzeitig Seuchengeschehen erkennen lassen und rasche Gegenmaßnahmen ermöglichen.

Ein weiterer „hot spot“ sind die Infektionen mit Tuberkuloseerregern. Verschiedene Mycobakterien (*M. bovis* und *M. caprae*) haben sich weltweit in Wildtierpopulationen etabliert. Wild- und Haustiere sind für die meisten Erreger gleich empfänglich und so kann es zur Krankheitsübertragung in beide Richtungen kommen. (sog. „spill over and spill back“). In Österreich kommen Mycobakterieninfektionen in Wildtierpopulationen als Tuberkulose (hauptsächlich im Westen) und Paratuberkulose vor. In diesem Fall hat die Überwachung und Untersuchung der Bestände nicht nur wirtschaftliche, sondern auch zoonotische Bedeutung. Die Tuberkulose ist eine weltweit vorkommende, und aufgrund immer häufiger auftretender Resistenzen gegenüber den vorhandenen Antibiotika, gefürchtete Erkrankung des Menschen. In laufenden Projekten werden die „hotspot“-Regionen in Österreich in Abstimmung mit den Nachbarländern systematisch auf das Vorhandensein und die Häufigkeit des Erregers in den verschiedenen Wild- und Haustierpopulationen untersucht. Hierbei spielen insbesondere Jäger eine tragende Rolle, da das Monitoring von Wildtieren wiederum ausschließlich über Abschüsse und/oder Untersuchung von Fallwild erfolgen kann.

Wie in anderen europäischen Ländern (Spanien, Großbritannien) zu beobachten, ist es sehr aufwendig und schwierig die Tuberkulose wieder ganz aus Wildtierpopulationen zu tilgen, wenn sie sich einmal etabliert hat. Diese Krankheit wird uns wahrscheinlich noch Jahre begleiten und umso wichtiger ist das Erkennen der Gefahr. Eine erfolgreiche Tilgung aus dem Haus- und Wildtierbestand erfordert das richtige Reagieren und die enge Zusammenarbeit aller Betroffenen.

Auch die zweite immer häufiger in Wildtierpopulationen nachzuweisende Mycobakterieninfektion, die Paratuberkulose, kann weitreichende - zumindest wirtschaftliche - Konsequenzen haben. Durch bestehende Eradikationsprogramme wird versucht die Erkrankung aus den Nutztierbeständen

<sup>1</sup> Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie, VetMedUni Wien, Veterinärplatz 1, 1210 WIEN, Österreich

\* Ass.-Prof. Dr.med.vet. Anna KÜBBER-HEISS, anna.kuebber@vetmeduni.ac.at



zu löschen, wo sie für große wirtschaftliche Schäden sorgt. Durch die Gefahr eines „spill overs“ aus Wildtierpopulationen könnten diese Anstrengungen zunichte gemacht werden. Hier ist es Aufgabe der Wildtierpathologen, gefährdete Regionen aufzuzeigen.

Die Einschleppung und Etablierung des Amerikanischen Riesenleberegels in heimische Wildbestände ist ein weiterer „hot spot“. Dieser Parasit wurde erstmals im Jahr 2000 in den Donauauen östlich von Wien nachgewiesen und sorgt seitdem für teils hohe Schalenwildverluste, v.a. beim Reh- aber auch beim Rotwild. Derzeit breitet sich der Erreger entlang der Marchauen weiter aus und auch ein Übergreifen Richtung Süden entlang der Leithaauen ist auf Grund des Vorkommens der Zwischenwirte des Parasiten (Zwergschlamm Schnecken) im Bereich des Möglichen. Besondere Brisanz erhält das Vorkommen dieses nicht-heimischen Erregers dadurch, dass die Auegebiete östlich von Wien einen „hot-spot“ im ökologischen Sinne darstellen, nämlich als ein Kerngebiet des geplanten Alpen-Karpaten-Wildkorridors, der die Wanderungen des Wildes zwischen dem Alpenraum und den (West)Karpaten wieder ermöglichen soll. Eine Verschleppung des Erregers entlang dieses Korridors könnte somit

auch Schalenwildpopulationen in weit auseinanderliegenden Gebieten treffen und den Erfolg der länderübergreifenden Bemühungen zur Wiederherstellung dieser traditionellen Wildwanderoute in einem dicht besiedelten und fragmentierten Gebiet wie Mitteleuropa in Frage stellen.

Aus den geschilderten Beispielen wird ersichtlich, dass neben der Einbeziehung der Informationen über aktuelle Seuchensituationen der Haustiere (national und international), ein Monitoring des Wildes erfolgen muss, um Seuchenausbrüche oder vorhandene Erregerreservoirs rasch zu erkennen und Gegenmaßnahmen ergreifen zu können. Postmortale Untersuchungen sollten von möglichst ALLEN gefallenen Stücken unter Ausschöpfung möglichst aller diagnostischen Möglichkeiten, durchgeführt werden. Die Aspekte möglicher für unsere Regionen neuer Erreger, sowie sich verändernde Umweltbedingungen müssen in die Gesamtbeurteilung einbezogen werden, um langfristig den hohen Gesundheitsstatus unserer Wild- und Haustiere zu sichern und auch mögliche Gefährdung des Menschen durch übertragbare Krankheiten auszuschließen. Dies bedarf einer engen Vernetzung von Veterinär- und Humanmedizinern, Behörden und Jägerschaft.

## Mehrwert durch Kooperation - Gemeinsames vor Trennendes stellen

Ferdinand Gorton<sup>1\*</sup>

Jahrzehnte hindurch war „Jagd“ Individualität, der Jagdausübungsberechtigte hat „seinen Abschlußplan“ gemacht und mit der Behörde nur über „seine“ Ansprüche, Bedürfnisse, Notwendigkeiten, Wünsche etc. gesprochen und verhandelt, vom Nachbar und seiner Situation war nicht die Rede, geschweige ein Gedankengang noch weiter in den Hegering oder gar Bezirk.

Stets war nur die Rede von, „meinem Revier“, „meinem Wild“, „meiner Fütterung“, also eigentlich nur von „mir und meiner Jagd“.

Als vor ca. 20-25 Jahren die ersten zarten Anfänge einer „Wildökologischen Raumplanung“ in manchen Gegenden der Republik zu spüren waren und die Zusammenhänge von Wildlebensräumen und deren Besatz aufgezeigt wurden, begann in manchen Kreisen zumindest beim Rotwild und zaghaft auch beim Gamswild ein Umdenken in Richtung „gemeinsam“, was aber bei Gott noch nicht flächendeckend erkennbar ist.

Abgesehen von den verschiedensten „Rotwildbewirtschaftungsgemeinschaften“, „Rotwildringen“ u.ä., die ja in ihren Anfangsphasen eher als „Hirschgemeinschaften“ zu sehen waren, jetzt aber schon immer mehr zu echten Bewirtschaftungsgemeinschaften mutieren, war in der Vergangenheit nur zaghaft von „gemeinsamer Planung“ oder gar „Kooperation“ die Rede. Erst das Aufzeigen der Wildschadenssituation in Österreich, verbunden mit der nun wohl unleugbaren Notwendigkeit, die Schalenwildbestände raschest zu regulieren, bzw. reduzieren, hat die

Jagdseite wohl erst gezwungen, über die Reviergrenzen hinauszuschauen und den engen Blick zu erweitern. Man erkennt in immer mehr Gebieten „gemeinsame Abschlußplanung“, „gemeinsame Bjagung“, also ein Umdenken hin zu jagdlichen Kooperationen.

Die Kooperation muß aber auch ganz oben erkennbar sein, „Mariazell“ ist hier ein gutes Beispiel, wer glaubt ein Problem, ein Bedürfnis, eine Notwendigkeit zur Lösung der jeweils anderen Seite zuzuschieben, ist schon am falschen Weg, wenn jeder seinen Part erfüllt, ist das gemeinsame Ziel erreichbar. Dass dieser Weg langwierig ist, sieht jeder ein, wenn jemand in der Jagdfrage rasche Ergebnisse erwartet, hat er von der Sache keine Ahnung, z.B. kann jahrzehntelange Aufhege nicht von heute auf morgen gedreht werden.

Aus der Notwendigkeit der gemeinsamen Sichtweise eine Tugend zu machen, ist Aufgabe für die Zukunft, „Individualdenken“ hat in der Jagdbewirtschaftung der Zukunft nichts verloren, ein schönes jagdliches „Individualerlebnis“ hingegen muß dennoch immer drinnen sein.

Letztlich wird die Kooperation auch ihren Mehrwert bringen, gemeinsame Abschlußpläne sind hier ein redlicher Beweis als Beispiel und fördert dies nebenbei auch noch das Denken über die Jagdgrenze, das Erkennen großer Wildlebensräume und ihrer Vorteile, und stellt letztlich das „Gemeinsame vor das Trennende“.

Dort müssen wir hin, gehen wir gemeinsam - Weidmannsheil!

<sup>1</sup> Landesjägermeister, Kärntner Jägerschaft Landesgeschäftsstelle/Bezirksgruppe Klagenfurt, Mageregger Straße 175, 9020 KLAGENFURT am Wörthersee, Österreich

\* DI Dr. Ferdinand GORTON, gorton-holz@aon.at



## Mehrwert durch Kooperation - Gemeinsames vor Trennendes stellen - dabei aber authentisch bleiben!

Johannes Schima<sup>1\*</sup>

### „Durch´s Reden kommen d´Leut z´amm“

Die Kontroverse um den Wildeinfluss oder/und Wildschäden wurde in den letzten Jahrzehnten sowohl von Vertretern der Forst- als auch der Jagdseite oft sehr emotional geführt. Gute Lösungen sind durch gegenseitige Schuldzuweisungen überhaupt nicht zu erreichen. Es bedarf vielmehr einer sachlichen Auseinandersetzung, die wechselseitiges Verständnis der Interessenslagen und gegenseitigen Vertrauen schafft. Dazu sind einerseits von beiden Seiten anerkannte Datengrundlagen, insbesondere solche aus den anerkannten Wildeinflusserhebungen, von großem Wert, andererseits war es an der Zeit, nach dem Modell der Sozialpartnerschaft bzw. dem Walddialog eine Österreich weit anerkannte fachliche Gesprächs-Plattform einzurichten. Diese wurde durch den Forst-Wild-Dialog am 1. August 2012 mit der „Mariazeller Erklärung“ auf Ebene der Spitzenvertreter der Eigentümer, der Jäger, der Behörden und der wichtigsten Interessenvertretungen geschaffen.

### Forstrechtlicher Auftrag seit 1975

Die Gesetzesbestimmung über die Waldverwüstung (§ 16 Forstgesetz 1975, BGBl. Nr. 440/1975 i.d.g.F.) normiert das Verbot flächenhafter Gefährdung forstlichen Bewuchses. Der Absatz 5 regelt das Verfahren bei festgestellten Wald gefährdeten Wildschäden: *Wurde eine durch jagdbare Tiere verursachte flächenhafte Gefährdung des Bewuchses festgestellt, so sind durch das zuständige Organ des Forstaufsichtsdienstes ein Gutachten über Ursachen, Art und Ausmaß der Gefährdung und Vorschläge zur Abstellung der Gefährdung an die Jagdbehörde und an den Leiter des Forstaufsichtsdienstes beim Amt der Landesregierung zu erstatten. Diesem kommt in den landesgesetzlich vorgesehenen Verfahren zum Schutz des Waldes gegen waldgefährdende Wildschäden Antragsrecht und Parteistellung zu.*

Dem Bundesforschungs- und Ausbildungszentrum für Wald, Naturgefahren und Landschaft (BFW) - früher Forstliche Bundesversuchsanstalt bezeichnet - wurde im Forstgesetz, § 136, Absatz 2, Art. 1 der Auftrag zu „*Erhebungen aller Art über den Zustand und die Entwicklung des österreichischen Waldes*“ erteilt.

Mit der Österreichischen Waldinventur werden wissenschaftlich gesicherte, normierte Daten auch im Bereich Wildschäden zur Verfügung gestellt.

Im § 16 Absatz 6 Forstgesetz 1975 ist der Auftrag zur Veröffentlichung der Erhebungen festgeschrieben. „*Der Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft hat jährlich einen Bericht über Art*

*und Ausmaß der Waldverwüstungen und insbesondere der flächenhaften Gefährdungen des Bewuchses durch Wild, die Gutachtertätigkeit der Forstbehörden und die Maßnahmen der Jagdbehörden sowie deren Erfolg, gegliedert nach Bundesländern, im Internet zu veröffentlichen.*“

### Beispiele zu Kooperationen von (Forst) Wissenschaft & (Jagd)Praxis zu Äsungsangebot & Wildschaden

Auf Basis des Art. 15a-Staatsvertrages „*Vereinbarung zwischen dem Bund und dem Land Kärnten über gemeinsame Maßnahmen zur Sicherung eines ausgewogenen Verhältnisses von Wald und Wild, (Wald-Wild-Staatsvertrag) BGBl. Nr. 444/1980*“ wurde seitens der BFW das wissenschaftliche Projekt „Wald-Wild-Staatsvertrag“ mit der Laufzeit 1982 - 1990 durchgeführt.

Das dabei entwickelte standardisierte „Trakterhebungsverfahren“, das in Abänderungen und Anpassungen von einigen Bundesländern Österreichs, aber auch in Deutschland übernommen wurde, ist konzipiert, um den Wildeinfluss auf die Vegetation objektiv und nachvollziehbar zu dokumentieren und bei Vergleich der Aufnahmen mehrerer Jahre Entwicklungen abzuleiten und Prognosen zu erstellen. In Kärnten wurden elf Trakte angelegt und über fünf Jahre aufgenommen. Mit ihrer Hilfe konnte lokal nicht nur das Verschwinden der Mischbaumarten nachvollziehbar dargestellt werden, sondern auch in anderen Revieren das Funktionieren forstlicher und jagdlicher Maßnahmen. Darüber hinaus helfen diese Methoden, die Ergebnisse der Forstinventur für kleinere Räume wie Jagdreviere zu relativieren und ergänzen.

Es wurden in der Vergangenheit durch die Forstliche Bundesversuchsanstalt jedoch nicht nur Schäden erhoben, sondern auch wissenschaftliche Arbeiten zur Verbesserung des Wildlebensraumes geleistet, z.B. durch das Projekt „*Integrierte Wildschadensvorbeugung - Äsungsversuchsflächen*“ in den Jahren 1982 bis 1996. In Achenkirch/Tirol und in der Forstverwaltung Aflenz/Stmk. wurden Versuchsgebiete eingerichtet und Weidenversuchsflächen für die Untersuchung auf ihre Eignung als Proßholz angelegt. Das Teilprojekt P/IV/45a „*Ablenkungsäsung und Äsungsverbesserung*“ wurde 1991 mit einem FBVA-Bericht „*Weiden als Proßhölzer zur Äsungsverbesserung*“ abgeschlossen.

Das Teilprojekt „*Äsungsversuchsflächen: Einsatz von Verbißpflanzen (Gehölzen in Forstkulturen)*“ zeigte nach zehn Beobachtungsjahren auch unerwartete Ergebnisse. Nachgelesen werden können diese in den FBVA-Publikationen.

<sup>1</sup> Abteilung III/4, Forstliche Raumplanung, nachhaltige Entwicklung und Waldressourcen, BMLFUW, Marxergasse 2, 1030 WIEN, Österreich

\* SL-StV MR DI Dr. Johannes SCHIMA, johannes.schima@bmlfuw.gv.at

Zudem wurde in den letzten Jahren am BFW zusammen mit Vertretern der Länder und der Jagdwirtschaft die Methode für ein bundesweites Wildeinflussmonitoring (WEM) erarbeitet. Nach einer ersten bundesweiten WEM-Erhebung 2004 bis 2006 sind mittlerweile drei Erhebungsdurchgänge abgeschlossen. Darüber hinaus führen einige Bundesländer Erhebungen auf Grundlage jagdrechtlicher Bestimmungen durch. Das „WEM“ soll so wie bisher - gemeinsam mit der Jägerschaft - in der Periode LE 2014-2020 weiterlaufen können.

### Walddialog - eine breite Gesprächsplattform

In dem Wissen, dass Lösungen oder nachhaltige Verbesserung von Problemsituationen im Wald in der Regel nicht durch einzeln agierende Interessengruppen alleine erreicht werden können, wurde im Rahmen des Österreichischen Walddialogs von allen am Wald interessierten Gruppen das Österreichische Waldprogramm erarbeitet und Ende 2005 verabschiedet. Für den Bereich Wald-Wild enthält das Programm eine Reihe von Zielen und Maßnahmen, die im Handlungsfeld 5 „Schutzfunktionen der Österreichischen Wälder“ des Arbeitsprogramms des Österreichischen Waldprogramms behandelt werden. Im Wildschadensbericht 2006 wurde bereits von einigen umgesetzten Maßnahmen betreffend die Lenkung bzw. das Verhalten von WaldbesucherInnen berichtet.

Gerade im Schutzwald können Wildschäden am Wald für den menschlichen Siedlungsraum äußert prekäre Folgen haben. Die im Rahmen des Walddialogs im Juni 2010 in Admont und 2012 in Mariazell abgehaltenen Tagungen der Österreichischen Schutzwaldplattform widmeten sich dem Thema „Kann der Schutzwald alle Erwartungen erfüllen?“. Unter diesem Motto wurden speziell auch die Themenbereiche Wald-Wild und Wald-Weide unter Einbindung der Jägerschaft und der Almwirtschaft behandelt.

### Österreich weite Zusammenarbeit ist Gebot der Stunde - Forst-Jagd-Dialog ab 2012

Am 1. August 2012 unterzeichneten hochrangige Repräsentanten der Forstwirtschaft und der Landesjagdverbände Österreichs die „Mariazeller Erklärung“ und schufen so auf freiwilliger Basis die Grundlage zum Forst-Jagd-Dialog.

Die „Leitungs-Plattform“ des Forst-Jagd-Dialoges ist das „Board“. In dieser wirken die (höchststrangigen) VertreterInnen der Organisationen die die „Mariazeller Erklärung“ unterfertigt haben, die Mitglieder der Steuerungsgruppe, die Vorsitzenden der Arbeitsgruppen, sowie beizuziehende Experten zusammen. Im Board fallen die Entscheidungen, wie Beschlussfassungen über Vorschläge der Steuerungsgruppe sowie die inhaltliche Beratungen und Beschlussfassung über (Teil-)Ergebnisse des Forst- & Jagddialogs.

Die „Steuerungsgruppe“, bestehend aus vier Personen, wirkt als Organisationsdrehscheibe nach innen und als Informationsplattform nach aussen.

Die drei Arbeitsgruppen „Bewusstseinsbildung“ - Kommunikation - Motivation“, „WEM/ÖWI - Ergebnisse und Lösungsstrategien“, sowie „Landesgesetze und deren Umsetzung“ beschäftigen sich mit Fachfragen und optimierte Lösungsansätze in ihrem Themenbereich.

Allen Bündnispartnern war von Beginn an klar, dass diese Initiative kein einmaliger PR-Gag sein darf, sondern vielmehr einen Schulterchluss aller relevanten Entscheidungsträger darstellt. Das periodische Bilanzziehen über Erreichtes und weiter nötige Schritte erfolgt symbolisch jeweils am Jahrestag der Mariazeller Erklärung. Dieses gemeinsame, offensive Vorgehen verdeutlicht, dass Forst und Jagd den intakten und voll funktionsfähigen Lebensraum Wald, auf dem die traditionellen Nutzungsformen Forstwirtschaft und Jagdwirtschaft basieren, stets verantwortungsvoll vor Augen haben.

### Erstes Arbeitsjahr brachte bereits Ergebnisse

- Österreichische Wald Inventur und Wild Einfluss Monitoring wurde außer Streit gestellt und die erhobenen Daten gemeinsam interpretiert:

a) ÖWI auf Bundesebene durch eine Expertenkommission, einberufen vom Leiter der Sektion Forstwesen und dem Vorsitzenden der Landesjägermeister-Konferenz. Die Ergebnisse werden auf Bundes- bzw. Bundesländerebene interpretiert.

b) WEM auf Länderebene unter dem Vorsitz von Landesforstdirektor und Landesjägermeister und für die Bezirke durch den Leiter der Bezirksforstinspektion und dem Bezirksjägermeister;

Wildeinflusssschwerpunkte sind in den jeweiligen Wildregionen, Hegeringen, Talschaften, etc. zu interpretieren. In diesen Regionen sind die lokal verfügbaren Ergänzungsmethoden einzubeziehen oder neu zu entwickeln.

Benchmarks bzw. Ziele eines vertretbaren Wildeinflusses sind auf den jeweiligen Interpretationsebenen gemeinsam zu erarbeiten und festzulegen.

- Die Gegenüberstellung der Landesjagdgesetze zeigt auf, dass ein rechtliches Instrumentarium zur Optimierung des Wildeinflusses in jedem Bundesland grundsätzlich vorliegt.

Die hier jeweils fördernden oder hemmenden Faktoren zur Lösung des Spannungsfeldes Wald - Wild, differenziert für Rotwild, Rehwild und Gamswild, wurden gemeinsam identifiziert. Es sind alle Anstrengungen zu unternehmen, um die „Förderer“ zu unterstützen und die „Hemmnisse“ zu entschärfen. Dies betrifft insbesondere die Bereiche Vollzug, Aus- und Weiterbildung, Konfliktmanagement und wildökologische Raumplanung.

- Die jeweils einvernehmlich festgesetzten Abschusszahlen in den Abschussplänen müssen sich am Wildeinfluss orientieren und entsprechend evaluiert werden.

Sonstige behördliche Interventionen wie Schusszeitenregelungen, Abschussaufträge, Einleitung sonstiger Verfahren bei unangepassten Wildbeständen werden gemeinsam mit den höchsten Vertretern der Jagdbehörden evaluiert.

- Die Jungjägerausbildung hat dem Schwerpunkt „Lebensraum und dessen Management“ größtes Augenmerk zu schenken, sowohl durch Überarbeitung der Lernunterlagen als auch durch Anpassung der Kursinhalte. Gleichzeitig soll Jagdwirtschaft ein integraler Bestandteil der forstlichen Aus- und Weiterbildungswege sein.

- Aus- und Weiterbildung wird verstärkt in Exkursionsreviere verlegt, um zum Thema Wald-Wild nachahmenswerte Lösungen in der Praxis zu vermitteln.
- Praxistaugliche Kriterien zur Selbstbewertung auf Revierebene werden einvernehmlich erarbeitet und deren Anwendung breit beworben.
- Kooperationen zur besseren inhaltlichen Abstimmung in Fachmedien und bei Fachveranstaltungen werden eingegangen.
- Pilotprojekte zur Optimierung der Waldlebensräume auf betrieblicher oder regionaler Ebene werden unterstützt und wissenschaftlich begleitet.
- Die Schalenwildreduktion hat ihren Schwerpunkt beim weiblichen Wild und Jungwild. Dies muss aus den Abschussplänen ersichtlich sein, wobei die Einhaltung und Durchführung in diesen Wildklassen z.B. durch Grünvorlage einzufordern und zu kontrollieren ist.
- Der Abschuss von Trophäenträgern hat sich an der Erfüllung des Abschusses des weiblichen Wildes zu orientieren. Anreiz-, Belobigungs- und auch Sanktionsinstrumente sind zu schaffen. Positivbeispiele sind hervorzuheben.
- Alle waldbaulichen Maßnahmen wie Baumartenwahl, Jungwuchspflege, Durchforstungen etc. sind zu ergreifen, um auch eine Reduzierung des Wildschadensrisikos herbeizuführen.
- Die wildökologische Raumplanung als großräumiges Planungsinstrument ist zu forcieren.
- Die Beratungsergebnisse des Forst & Jagd - Dialogs werden auf einer gemeinsamen elektronischen Plattform abgelegt und zugänglich gemacht.

## 2. Jahresbilanz wurde in Mageregg präsentiert

Zu den fachlichen Bereichen „Allgemeines zum Dialog und zum Paradigmenwechsel“, „Wildeinfluss bzw. Wild-

schaden“, „Information, Kommunikation und Motivation“, „Rechtliche Grundlagen“, „Abschussrichtlinien“ und „Sons-tige Maßnahmen“ konnte über teils sehr weitreichende, bis ins Detail reichende Maßnahmen berichtet werden. Die Texte mit den detaillierten Erfolgen und Arbeitsaufgaben wurden u.a. in der Österreichischen Forstzeitung und in Jagdzeitungen, sowie im Internet publiziert und können nachgelesen werden. Ich lade Sie herzlich dazu ein.

## Verknüpfung mit der 21. Österreichischen Jägertagung

Die Ausübung der Jagd als eine der ältesten Landnutzungsformen der Menschheit hat in den letzten Jahrhunderten, genauso wie andere Formen der Landeskultur unser heutiges Österreich mitgestaltet.

Im Sinne der Nachhaltigkeit, aber auch zur Sicherstellung eines lebenswerten Österreichs für die nachfolgenden Generationen ist es heute unsere gemeinsame Aufgabe, in der Praxis des Alltags das Gleichgewicht zwischen Lebensraum und Schalenwild auf der gesamten Landesfläche sicher zu stellen.

Ich darf den Organisatoren der 21. Österreichischen Jägertagung aufrichtig danken, dass es nun möglich ist, die Anliegen des Forst- und Jagd Dialogs auf diese Weise Ihnen als Praktikern und interessierte Fachöffentlichkeit vorzustellen. Ohne Ihre Mitwirkung können sich die gewünschten Erfolge nicht einstellen. Ich darf Sie daher einladen, den Gedanken meines Beitrages „Mehrwert durch Kooperation - Gemeinsames vor Trennendes stellen“ in ihrer jagdlichen Praxis in den Hegeringen und Jagdgebieten aktiv mit umsetzen. Alle Bemühungen im Forst-Jagd-Dialog müssen Stückwerk bleiben, wenn diese erkannten Aufgabenbereiche und Handlungserfordernisse nicht auf der Ebene der Jagdreviere Akzeptanz finden und praktisch umgesetzt werden. Sorgen wir gemeinsam für die erforderliche Information in allen Revieren und wirken wir gemeinsam an deren Umsetzung zum Wohle von Wald & Wild.



## Mehrwert durch Kooperation - Gemeinsames vor Trennendes stellen

Josef Moosbrugger <sup>1\*</sup>

Der Titel der Diskussion gibt also bereits die Lösung vor: Kooperation wird als Lösung für die Problemfelder rund um die Jagd gesehen. Zusammenarbeit funktioniert nur, wenn man das Gemeinsame in den Vordergrund und das Trennende in den Hintergrund rückt. Das ist auch meine Überzeugung. Das wird aber nur funktionieren, wenn man auf eine gemeinsame Vertrauensbasis setzen kann. In den meisten Fällen gegenseitiger Schuldzuweisungen liegt es am mangelnden gegenseitigen Vertrauen. Das heißt, für ein gutes Miteinander sind vertrauensbildende Maßnahmen zu setzen. Dafür ist es notwendig miteinander ins Gespräch zu kommen und nicht aneinander vorbei oder über einander zu reden. Alle Beteiligten müssen klar und offen zum Ausdruck bringen: „Das sind meine Ziele!“ Und das am Verhandlungstisch und nicht über die Medien. Dann kann man auch gemeinsam an Maßnahmen arbeiten, die zum gemeinsamen Ziel führen. Ein offener und ehrlicher Umgang miteinander schafft Vertrauen als Fundament für die Zusammenarbeit!

Das gilt für alle Themen die uns - Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Naturschutz - gemeinsam sind:

- Erhaltung und Bewahrung von Wildlebens- und ruheräumen

- Vorbeugemaßnahmen zur Verhinderung von Waldschäden
- Wildmanagement zur Vermeidung des Krankheitsdruckes
- Die großen Beutegreifer in den Griff bekommen
- Die Lenkung von Tourismus und Freizeitsportlern

Diese Dinge gehören sowohl auf höherer Ebene, wie auch auf der Ebene von Grundeigentümer und Jagdpächter ausdiskutiert. Der Grundbesitzer muss sich noch mehr seiner persönlichen Verantwortung bewusst werden. Er hat es in der Hand, welchen Jagdpächter er auswählt. Er muss sich für den entscheiden, der auch seine Ziele verfolgt.

Bei der Auswahl des Jagdpächters, großzügig zu sein, und dann zu erwarten, dass alles die Behörde regelt, das wird es nicht Spielen. Die jagdlichen, sowie land- und forstwirtschaftlichen Bedingungen sind von Region zu Region und von Jagd zu Jagd unterschiedlich, als dass man alles über einen Kamm scheren könnte. Daher gibt es auch kein Patentrezept. Es braucht individuelle Lösungen der unmittelbar agierenden Partner. Nur so können wir langfristig den Wert der landwirtschaftlichen Kulturen und der Jagd erhalten.

<sup>1</sup> Vorarlberger Bauernbund, Im Grund 1, 6850 DORNBIRN, Österreich

\* Präsident StR. Josef MOOSBRUGGER , josef.moosbrugger@lk-vbg.at





## Gemeinsamkeiten von Jagd und Naturschutz - eine Zukunftsperspektive

Josef Limberger<sup>1\*</sup>

Ich freue mich, Ihnen in einem kurzen Vortrag meine Sicht über die Gemeinsamkeiten zwischen Jagd und Naturschutz vorbringen zu dürfen.

In meiner Zeit als Obmann des NATURSCHUTZBUNDES OÖ. habe ich zum großen Teil sehr gute Erfahrungen mit vielen Jägern unseres Landes gemacht. Einige Wermutstropfen werde ich allerdings trotzdem nicht auslassen, um die Formulierungen gemeinsamer Ziele nicht durch eine rosa Brille zu betrachten, sondern aufbauend auf gegenseitiges Verständnis echte Chancen zu finden, wie wir gemeinsam mehr für unsere heimischen Naturräume und die darin lebenden Tier- und Pflanzenarten erreichen können.

Ich spreche hier im Namen von bundesweit ca. 60.000 Mitgliedern des Naturschutzbundes, darunter auch viele Jäger.

### Gemeinsame Probleme

Unsere Freizeitgesellschaft drängt immer mehr in die Natur, betrachtet sie sozusagen als Beiwerk zur Körperertüchtigung und Selbstbestätigung in immer gewagteren, von einer boomenden Industrie geförderten Sportarten, welche auch vor den letzten Rückzugsgebieten, oft gefährdeter Arten, nicht halt machen.

Eigene Fernsehkanäle geben diesen „Helden“ die nötige Plattform, um ihr Ich-Empfinden noch zu steigern. Daneben eilen immer mehr Naturbegeisterte durch unsere Wälder und Felder und bleiben dabei durchaus nicht auf den Wegen. Dies ist ein Ärgernis, das sowohl die Jagd, wie auch den Naturschutz betrifft. Durch diese Beunruhigungen wird das Wild gezwungen, am Tage in seinen Einständen zu bleiben. Gesteigerte Verbisschäden, welche sich wieder negativ auf die Abschusszahlen auswirken, sind die Folge.

All jenen Menschen, die wissen, wie sie sich in der Natur zu verhalten haben, um sie nicht allzu sehr zu stören, sei hier aber ein Stab gebrochen. Bei richtigem, umweltschonendem Verhalten müssen unsere Naturräume jedem Menschen frei zugänglich sein.

Als Gegenpart möchte ich im Gegensatz zu jedem aufklärenden, höflichen Jäger auch manche Schreihäse nicht verschweigen, die verärgert von ihren Jagdkanzeln brüllen und damit genau das Gegenteil von dem ernten, was sie beabsichtigen. Nämlich verärgerte, trotzig Menschen die nach solchen Erlebnissen keinerlei Verständnis für die Belange der Jagd aufbringen.

Dabei ist doch die Jagd die älteste Form der Naturnutzung seit Bestehen der Menschheit. Gewinnt sie ja auch wertvolle Lebensmittel - die Form des Direktverkaufs durch die Jagdgesellschaften finde ich einen guten Weg, hochwertige Lebensmittel ohne weite Transportwege zu erwerben. Ich

denke, auch dies ist ein Weg die Akzeptanz gegenüber der Jagd zu steigern. Nachhaltig betrieben macht das Weidwerk meines Erachtens auch heute Sinn und kann im weitgehenden Einklang mit der Natur erfolgen.

Allerdings nur dann, wenn nicht nur das jagdbare Wild, sondern die Gesamtheit unserer heimischen Naturräume und deren Erhaltung im Vordergrund steht. Nur das Bewußsein, dass jedes Individuum und sei es noch so unscheinbar und klein, ein wichtiges Glied in den Kreisläufen der Natur ist, kann einen positiven Einfluss auf unseren Umgang mit der Natur haben. Dies beinhaltet eine umfassende Hege im Revier. Darunter kann zum Beispiel ein Beitrag zur Vernetzung unserer Landschaft in Form von Heckenpflanzungen, Anlage von Flachwassertümpeln als Laichgewässer für Amphibien fallen. Aber auch der Schutz von Streuobstbeständen am Dorfrand oder das Offenhalten wertvoller Lebensräume wie Moore und Wiesen. So haben sich Jagdverbände und Revierinhaber sehr aktiv an der schon einige Jahre zurück liegenden Aktion „100 km Hecken für das Jahr 2000“ des Naturschutzbundes beteiligt. 400 km sind schließlich daraus geworden. Hier wäre auch ein guter Ansatz für zukünftige gemeinsame Vorgehensweisen. Leider werden immer noch Exoten im Rahmen von Heckenpflanzaktionen gepflanzt und auch von diversen Forstschulen angeboten. Hier stehen unsere Experten jederzeit für beratende Gespräche bereit. Den Jägern kommt aber auch eine große Verantwortung im Artenschutz zu und so können sich Abschüsse wie Habichtskauz, Luchs, Schwarzstorch, Rohrdommel, Kornweihe und Raubwürger sehr nachteilig nicht nur auf die stark gefährdeten Bestände, sondern vor allem auch auf das Image der Jagd auswirken. Mühsam erworbenes Verständnis für deren Belange könnten mit einer solchen Tat schwer geschädigt werden.

Zum Schutz des Waldes ist die Jagd bei einigen Arten ein notwendiges und wünschenswertes Regulativ. Bei Reh- und Rotwild wegen Verbiss im Wald, beim Schwarzwild wegen großer Schäden in der Landwirtschaft aber auch, wie etwa an der OÖ. Malsch wegen der Gefährdung sehr seltener und geschützter Arten wie Wachtelkönig oder Birkhuhn. Das letztere gilt auch für den Fuchs. Fallenjagd wird von weiten Teilen der Bevölkerung verurteilt. Nach dem Verbot einiger Fallentypen sind die Bestände von Feldhasen und Fasanen nachweislich nicht zusammen gebrochen, wie im Vorfeld von manchen Jägern befürchtet.

An vorderster Stelle sollte auf keinen Fall der sportliche Aspekt der Jagd, sondern Arten- und Naturschutzaspekte stehen. Der Jäger soll, gemeinsam mit den Naturschutzverbänden, ein Anwalt der Natur sein.

<sup>1</sup> Naturschutzbund Landesgruppe Oberösterreich, Promenade 37, 4020 LINZ, Österreich

\* Josef LIMBERGER, oberoesterreich@naturschutzbund.at

Viele Jäger praktizieren dies bereits. So sind der Leiter unseres Grünen Band Zentrums in Leopoldschlag, der Leiter unseres Infozentrums in Saxen, aktive Jäger. Der Leiter unserer Bezirksgruppe Mühlviertel West hat eine Homepage über Jagd- und Naturschutz im oberen Mühlviertel eingerichtet, übrigens auch in der Sprache der Jagd. Sie alle sind Bindeglied zwischen Weidwerk und Naturschutz.

## Wichtige gemeinsame Ansätze

Bei Straßenbauprojekten können Jäger und Naturschützer an Wanderkorridoren von Wildtieren gemeinsam für die Errichtung von Grünbrücken eintreten. Zum Beispiel am Grünen Band. Biotop- und Artenschutz sollte unser gemeinsames Anliegen sein.

Duldung und Akzeptanz von Beutegreifern muss ein gemeinsames Anliegen sein. Hier können in Diskussionsrunden und Runden Tischen durchaus Vorgehensweisen in unser aller Sinne gefunden werden, davon bin ich überzeugt. Dies betrifft so seltene Arten wie die völlig harmlose Wildkatze, welche in der Vergangenheit sicher des öfteren mit wildernden Hauskatzen verwechselt wurden oder den Uhu, welcher von vielen geschützt und gehegt, aber von manchen auch geächtet wird. Spitzenprädatoren im Revier sprechen meines Erachtens für dessen Qualität.

Da zur Zeit ein großes Projekt zur Erforschung der heimischen Wildkatzen im Gange ist, sollte meiner Meinung nach, zumindest in potentiellen Wildkatzengebieten, auf den Einsatz von Durchlauffallen verzichtet werden.

Zur Bejagung von Elstern und Krähen. Ein Hinterfragen der Ursachen ist dringend angebracht. Der Mensch schafft hier ideale Bedingungen. Nehmen wir nur die immer frühere Mahd der Wiesen mit möglichst tief gestellten Kreiselmähwerken. Diese zerfetzen sogar Mäuse. Dadurch werden ideale Nahrungsbedingungen für die Rabenvögel geschaffen. Je ausgeräumter die Landschaft, desto weniger Chancen haben Rebhuhn & Co. Selbst die Ackerrandstreifen zwischen den Äckern verschwinden immer mehr. Blütenreiche Mager-Wiesen, wertvolle Lebensräume für wiesenbewohnende Arten wie Wachtelkönig, Wachtel, Rebhuhn, Braunkehlchen, Feldhase u.a.m verschwinden immer mehr aus den Landschaften, um Äckern, welche großteils zur Gewinnung von Biosprit und Biogas dienen, oder Intensiv-Wiesen Platz zu machen. Auch wurde in der Vergangenheit Hauptregulatoren wie der Habicht stark verfolgt.

So sollte die Jägerschaft gemeinsam mit dem Naturschutz verschiedene Maßnahmen, wie die Installation von Windrädern in weitläufigen Waldgebieten, und die damit einhergehende Gefährdung von seltenen Waldvogelarten und Fledermäusen, kritisch in Frage stellen. Unsere Gesellschaft neigt immer mehr zum „Monumentalismus“ - riesige Windräder, gigantische Schischaukeln, gigantischer Stromverbrauch durch immer größere Technisierung des Alltags - ob das der Weg der Zukunft ist? Eigentlich weiß jede Spinne, wie groß sie ihr Netz spinnen darf, ohne es zu zerreißen.

Akzeptanz gegenüber Beutegreifern sollte in einem modernen Jagdempfinden einen hohen Stellenwert einnehmen.

So erfährt der Luchs in Oberösterreich im Großen und Ganzen Akzeptanz bei der Jägerschaft. Nehmen wir nur die Meldeprämien, die Ausbildung von Luchsrissgutachtern, Monitoringmaßnahmen, Entschädigungszahlungen bei nachgewiesenen Luchsrissen u.a.m. Vereinzelt werden aber doch immer wieder Abschüsse gefordert. Hier ist die Zusammenarbeit mit Experten des Naturschutzbundes und anderer NGOs durchaus sinnvoll und führt zu guten, annehmbaren Ergebnissen. Davon bin ich zutiefst überzeugt.

Bei anderen Tierarten wird Druck von anderen Interessenten auf die Jägerschaft ausgeübt. Diese hat dann die unangenehme Aufgabe Abschüsse zu tätigen. So ist es zum Beispiel dringend an der Zeit bei Graureihern seriöse Untersuchungen durchzuführen um Mehrfachmeldungen zu vermeiden. Hier sollten nur nach Brutplatzkontrollen und dementsprechendem Erfolg Genehmigungen erteilt und erfüllt werden. Hier hat der Jäger durchaus eine eigene Entscheidungsgewalt. Die Bestände des Graureihers gehen nachgewiesenermaßen in Oberösterreich stark zurück!

Ein weiteres, heikles Thema ist sicher der Fischotter. EU-weit unter strengem Schutz, fordern immer wieder Teichbesitzer, aber auch Fischereiberechtigte den Abschuss dieser eleganten Wassermarderart. An Teichen kann der Otter durchaus großen Schaden anrichten. Voraussetzungen für dieses „Fehlverhalten“ schafft wiederum der Mensch. In viel zu dicht besetzten Teichen, welche keine natürlichen Gewässer, sondern eher agrarische Flächen darstellen, und welche nicht ottersicher gezäunt sind, ergeht es dem Otter wie dem berühmten Fuchs im Hühnerstall. Er wird mit dem Überangebot nicht fertig und tötet mehr Tiere als nötig. Hier sind Abwehrmaßnahmen wie Zäune dringend anzuraten.

Für den Rückgang von Fischarten in natürlichen Fließgewässern sind viele Faktoren verantwortlich.

Hier hat der Otter eine klare Lebensberechtigung. Deckungsreiche Uferzonen geben hier auch den Fischen eine Überlebenschance. Als positive Seite des Otters sei die Dezimierung der im vorigen Jahrhundert eingewanderten Bisamratte genannt, welche große Schäden an Bachufern anrichten kann.

Ein unrühmliches Blatt, weswegen die Jagd immer wieder in Misskredit kommt, sind Gatterjagden, wie sie in der Vergangenheit praktiziert wurden und die Anlage von Kunstbauten für Füchse, aus denen dann die Jungen entnommen und getötet werden. Dies hat zwar naturschutzmäßig keine großen Auswirkungen, ist aber meiner Meinung nach ein großes ethisches Problem. Mit diesen Dingen tut sich die Jagd nichts Gutes.

Sie sehen also, es gibt vieles, was wir gemeinsam tun können. Kritische und selbstkritische Diskussionen eingeschlossen, sie dient der gemeinsamen Weiterentwicklung.

Ein Schlusssatz zum Nachdenken. Trophäenwände sind die Visitenkarte des Jägers, Rote Liste Arten, wie etwa Rauhfußhühner sollten dort keinen Platz mehr finden!

## Mehrwert durch Kooperation - Gemeinsames vor Trennendes stellen Die Verantwortung des Grundeigentums

Michael Graf von Medem<sup>1\*</sup>

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war das Jagdrecht „hoheitliches Recht“ und nicht mit dem Eigentum an Grund und Boden verbunden. Unsere jetzige Rechtslage ist somit im Vergleich zu der uralten Tradition der Jagd relativ jung. Diese in mannigfaltigen Jagdgesetzen niedergelegte Regelung hat sich gut bewährt. Es scheint aber, dass sie immer noch nicht ganz fest im Bewusstsein unserer Gesellschaft verankert ist.

Mit eine Wurzel dieses Übels ist meiner Meinung nach die vermeintlich noble Zurückhaltung der Grundeigentümer! In der öffentlichen Diskussion kommen sie zu wenig vor und riskieren damit, dass man sie nicht wahrnimmt. Das müsste keineswegs so sein!

Die Rechte und Freiheiten des Eigentums finden ihre Berechtigung in der verantwortungsvollen Wahrnehmung derselben und würden dann wahrscheinlich auch nicht mehr in Frage gestellt. Es reicht deshalb nicht, das Jagdrecht gegen - möglichst hohes - Entgelt an Dritte zu vergeben und sich dann für die gesamte Pachtperiode nicht mehr um Jagd und deren Umfeld sowie Wild und Lebensraum zu kümmern. Es liegt in der Verantwortung des Verpächters sich „seine“ Jäger sorgfältig auszuwählen, zu überwachen und generell sicherzustellen, dass die Jagdausübung nachhaltig ausgeübt wird.

Nachhaltig heißt hierbei eben nicht nur bezüglich des Wildes,

sondern auch hinsichtlich der sonstigen Bewirtschaftungsformen der Natur und auch unter Berücksichtigung berechtigter Bedürfnisse der Gesellschaft - eben Sozialbindung des Eigentums.

Dieser Verantwortung können große Betriebe leichter gerecht werden als kleine Einheiten. Aber auch in Gemeindejagden gibt es Grundeigentümer, die nicht nur ihre Anteile an der Pacht entgegennehmen und/oder Belastungen durch Wildschäden wahrnehmen sollten, sondern durch ihr Stimmverhalten auf dasselbe Ziel hinarbeiten könnten wie die Großbetriebe.

Die Grundeigentümer haben mit dem Jagdrecht vom Staat die Mittel, aber auch Verantwortung übertragen bekommen, alle Interessen bestmöglich auszugleichen. Der Grundeigentümer hat den gesamthaften Blick und kann daraus die nötigen Schritte setzen, um die Natur bestmöglich zu nützen und zu bewahren. Alle anderen Beteiligten, seien es die Jäger, Landwirte, Forstwirte, Naturschützer und sonstige Nutzer der Natur haben verständlicherweise ein mehr oder weniger auf ihr jeweiliges Interesse eingeschränktes Blickfeld. Der Grundeigentümer vertritt per definition vor das „Gemeinsame“, nämlich alle mit dem Grundeigentum verbundenen Möglichkeiten und er soll nicht einfach nur „kooperieren“, sondern seine ihm in der Mitte des vorletzten Jahrhunderts übertragene Verantwortung wahrnehmen!

<sup>1</sup> Gutsverwaltung Fischhorn GmbH&Co KG, Knappenbühelweg 1, 5671 BRUCK a.d. GLOCKNERSTRASSE, Österreich

\* Michael GRAF VON MEDEM, fischhorn@aon.at

